

STUDIEN ZUR GESCHICHTE
UND GESELLSCHAFT
VORARLBERGS

1



DORNBIRNER
STATT-GESCHICHTEN

Werner Bundschuh / Harald Walser (Hg.)

VORARLBERGER AUTOREN GESELLSCHAFT

Werner Bundschuh/Harald Walser (Hg.)
Dornbirner Stadt-Geschichten
Kritische Anmerkungen zu 100 Jahren
politischer und gesellschaftlicher Entwicklung

Gedruckt mit Unterstützung
des Bundesministeriums
für Wissenschaft und Forschung in Wien,
der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Vorarlberg
und der Vorarlberger Studiengesellschaft
in Zusammenarbeit mit der Johann-August-Malin-Gesellschaft

Dieser Band ist als Beitrag zu einer kritischen Stadt- und Regionalgeschichte zu verstehen. Am Beispiel der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Dornbirns in den letzten hundert Jahren werden von den Autoren Tendenzen deutlich gemacht, die auch für die Landesgeschichte Vorarlbergs Gültigkeit besitzen.

Das Untersuchungsfeld ist weit gespannt: Es reicht von der eher heiteren Eingangsuntersuchung über das "Wesen des Dornbirners" bis zur Darstellung des Leidensweges von Postenkommandant Lunardon ins KZ Mauthausen.

Aufzuzeigen, welche Defizite die regionale Industriegeschichtsschreibung aufweist, ist ein weiteres Zentralanliegen dieses Sammelbandes. Die industrielle Entwicklung wird in herkömmlichen Heimatkundewerken idealisiert dargestellt, zudem erfolgt eine Fixierung auf Unternehmerpersönlichkeiten.

Auch die politische Auseinandersetzung zwischen den weltanschaulichen Lagern verlief nicht so harmonisch, wie es so mancher Autor gerne hätte. Im bisherigen heimatkundlichen Schrifttum werden die gesellschaftspolitischen Konflikte und die "dunklen Kapitel" der Stadtgeschichte weitestgehend ausgespart. Die Zeit des "braunen Nestes" hätten viele am liebsten verdrängt und vergessen.

Die vorliegenden Aufsätze können und wollen nicht den Anspruch auf vollständige Aufarbeitung der Dornbirner Geschichte erheben, vielmehr sind sie als Anregung für eine weitere intensive Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit gedacht.

STUDIEN ZUR GESCHICHTE
UND GESELLSCHAFT
VORARLBERGS

1

DORNBI RNER
S T A T T - G E S C H I C H T E N

Kritische Anmerkungen zu 100 Jahren politischer
und gesellschaftlicher Entwicklung

Werner Bundschuh / Harald Walser (Hg.)

© Werner Bundschuh und Harald Walser, 1987
Umschlaggestaltung: Luger Grafik, Dornbirn
Druck und Bindung: Vorarlberger Verlagsanstalt, Dornbirn
Satz: Angelika Grabher, Feldkirch
Printed in Austria
ISBN 3-900754-00-4

Inhaltsverzeichnis

SIGLENVERZEICHNIS	7
VORWORT	8
WILHELM STÄRK Wesen und Art des Dornbirners Eine Anthologie der schönsten Lese Früchte	14
WERNER BUNDSCHUH Kreist das Blut der Ahnen? Zum Bild der Dornbirner Unternehmer im Werk von Hans Nägele	29
LEO HAFFNER "Der Liberalismus bringt keinen Segen" Martin Thurnher - ein Leben für den Konservatismus	83
REINHARD MITTERSTEINER Die Genossen Handwerker Zur Geschichte der Dornbirner Sozialdemokratie in der Monarchie	122
WERNER DREIER "Hier gab es keinen Unterschied" Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in der Ersten Republik	169
GERNOT EGGER Ach, der Stiefel glich dem Stiefel immer... Verfolgung oppositioneller Arbeiter im Austrofaschismus und im Nationalsozialismus	200

HARALD WALSER	210
Der Tod eines Staatsdieners	
Hugo Lunardon und der Nationalsozialismus in Dornbirn	
AUTORENVERZEICHNIS	241
NAMENSREGISTER	242
ORTSVERZEICHNIS	258
BILDQUELLENNACHWEIS	261

Siglenverzeichnis

AKO	Aktionistische Kampforganisation
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien
BHF	Bezirkshauptmannschaft Feldkirch
BHBr	Bezirkshauptmannschaft Bregenz
CVP	Christlichsoziale Volkspartei
DMG	Dokumentensammlung der Malin-Gesellschaft
DÖW	Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes
DVP	Deutschnationale Volkspartei
GBID	Gemeindeblatt Dornbirn
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KZ	Konzentrationslager
LGF	Landesgericht Feldkirch
LGF Vr	Akten des Land(es)gerichts Feldkirch mit Vr- Nummer
MS	Manuskript
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps
OLG	Oberlandesgericht
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung
SDAPÖ	Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs
SS	Schutzstaffel
StAD	Stadtarchiv Dornbirn
TLA	Tiroler Landesarchiv
VL	Vorarlberger Landeszeitung
VLA	Vorarlberger Landesarchiv
VLReg	Vorarlberger Landesregierung
VN	Vorarlberger Nachrichten
VT	Vorarlberger Tagblatt
VV	Vorarlberger Volksblatt
VW	Vorarlberger Wacht
VWSSt	Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik

Einleitung

"Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu versengen."

Lichtenberg

Auch in Österreich sind im letzten Jahrzehnt Begriffe wie "Neue Regionalgeschichte", "Alltagsgeschichte" oder "Geschichte von unten" für engagierte Geschichtswissenschaftler ins Zentrum ihrer Bemühungen gerückt. Bisher vernachlässigte oder ausgeblendete Problemstellungen in der Geschichtswissenschaft wurden aufgeworfen und bearbeitet. Programmatisch hatte der damalige deutsche Bundespräsident Gustav Heinemann zu Beginn der siebziger Jahre erklärt:

"Traditionen sind ... keineswegs das Privileg konservativer Kräfte. Noch weniger gehören sie in die alleinige Erbpacht von Reaktionären, obwohl diese am lautstärksten von ihnen reden. Auch ist es sehr wohl möglich, bestimmte Vorgänge sehr verschieden zu deuten und - was vollends interessant ist - für sehr unterschiedliche Traditionsauffassungen in Anspruch zu nehmen. Es kann - so meine ich - nicht um die Frage gehen: Traditionen -ja oder nein? Die Alternative besteht darin, an welche Traditionen angeknüpft werden soll und in welchem Sinne wir eines historischen Vorgangs gedenken."

Die Geschichtsschreibung über Dornbirn weist beträchtliche Leerstellen auf. So haben zwar manche Persönlichkeiten - in erster Linie Fabrikanten - in Einzeldarstellungen eine ausführliche Würdigung erfahren, aber es gibt z.B. keine zusammenfassende Arbeit über die Dornbirner Arbeiterschaft.

Der vorliegende Band erhebt nicht den Anspruch, die Geschichte Dornbirns in den letzten 100 Jahren umfassend zu dokumentieren, vielmehr sollen diese kritischen Anmerkungen einen Diskussionsansatz bieten und auf weiße Flecken in der "Heimatgeschichte" aufmerksam machen. Natürlich ist es bequemer, heikle Fragen auszuklammern und sich der geistigen Auseinandersetzung etwa über die Zeit des "braunen Nestes" zu entziehen, aber dadurch erfolgt eine Legenden- und Mythenbildung, die sehr gefährlich ist. Die "Statt-Geschichten" arbeiten der idyllischen Verharmlosung einer harmonisierenden Geschichtsbetrachtung entgegen. Nur bewußte Analyse der Vergangenheit eröffnet die Chance, die Zukunft planend zu gestalten!

"Die Dänen sind geiziger als die Italiener. Die spanischen Frauen geben sich leichter der verbotenen Liebe hin als die deutschen. Alle Letten stehlen. Alle Bulgaren riechen schlecht. Rumänen sind tapferer als Franzosen. Russen unterschlagen Geld. Das alles ist nicht wahr - wird aber im nächsten Krieg gedruckt zu lesen sein." Dieses Zitat von Kurt Tucholsky könnte man als Motto dem einleitenden Aufsatz von *Wilhelm Stärk* voranstellen, der sich mit "Wesen und Art des Dornbirners" befaßt. Durch eine Fülle von Zitaten aus dem heimischen Schrifttum versucht der Verfasser darzulegen, was an klischeeartigen Vorstellungen auch hierzulande möglich ist und in Publikationen mit durchaus seriösem Anspruch abgedruckt wurde. Wenn auch in absehbarer Zeit nicht damit zu rechnen ist, daß das "Dornbirner Wesen" bei militärischen Auseinandersetzungen als geistige Munition erhalten muß, so sind dennoch die zahlreichen Feststellungen über "den Dornbirner" auf gleichem intellektuellen Niveau angesiedelt. In der Darstellungsweise ist der Beitrag mehr als Essay denn als wissenschaftliche Analyse zu verstehen. Der Verfasser will in erster Linie unterhalten, bietet aber auch Gelegenheit, sich zu ärgern.

Dornbirns Geschichte wird von der Industriellen Revolution geprägt. Die Industrie- und Wirtschaftsgeschichtsschreibung dieser Stadt wird monopolartig von Dr. Hans Nägele beherrscht.

Werner Bundschuh beschäftigt sich mit den ideologischen Voraussetzungen, die das Werk dieses Autors prägen. Nägeles Fabrikgeschichten sind großteils Auftragswerke der Eigentümer.

Personen und Familien beherrschen seine Ausführungen, die Geschichte wird aus dem Blickwinkel der Unternehmer interpretiert. Die Lebensumstände des Arbeiters werden ausgeblendet und finden keine Beachtung. Die Analyse seiner Schriften zeigt, wie einseitig seine Betrachtungsweise ist und wie wenig seine Arbeiten seriösen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Nägeles nationale Hof- und Unternehmerngeschichtsschreibung bedarf dringend der Korrektur. Ergänzungen genügen nicht, die Geschichte der Dornbirner Textilindustrie muß nicht nur "umgeschrieben" werden, sie muß weitestgehend erst geschrieben werden!

Dem schwedischen Journalisten Sven Lindquist fiel die ungeheure Diskrepanz zwischen den Selbstdarstellungen von Konzernen in Firmenschriften und den tatsächlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Arbeiterinnen auf. Dies wurde zum Ausgangspunkt der "Grabe, wo du stehst-Bewegung", die in den letzten Jahren für die Geschichtsbetrachtung "von unten" Vorbildcharakter erhalten hat. Eine künftige ernsthafte Auseinandersetzung mit der Dornbirner Textilindustriegeschichte muß diese neuen Ansätze in ihre Forschung miteinbeziehen, denn die Geschichte der Textilunternehmen ist keineswegs nur die Geschichte der Direktoren und Besitzer. Dazu wird allerdings ein Perspektivenwechsel notwendig sein!

Leo Haffner zeichnet anhand der politischen Erinnerungen von Martin Thurnher, der mehrere Jahrzehnte dem Reichsrat, dem Landtag und der Dornbirner Gemeindestube angehört hat, die Entwicklung der katholisch-konservativen Partei in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach. Martin Thurnhers "Notizen" geben einen Einblick, wie erbittert der Kampf zwischen den Konservativen und den Liberalen in Dornbirn tobte. Johannes und Martin Thurnher trieben als konservative Führer mit Energie und Konsequenz die Organisation des Dornbirner Kasinos voran, wobei sie sich mit den politischen Gegnern in unerbittlicher Härte auseinandersetzten. Haffner zeigt auf, wie dabei die Leitbilder der katholischen Kirche zur Grundlage für das politische Handeln der konservativen Parteiführer wurden.

Die Verabsolutierung des eigenen Standpunktes, das Verteufeln der politischen Gegner und das unnachgiebige Festhalten

an eigenen Positionen kennzeichnete die politische Auseinandersetzung und spaltete die Bevölkerung in unterschiedliche ideologische Lager. In der erbittert geführten Auseinandersetzung zwischen den Konservativen und den Liberalen im ausgehenden 19. Jahrhundert ist auch die Wurzel jener Entwicklung zu sehen, die in unserem Jahrhundert zur Beseitigung der Demokratie und zur Errichtung zweier Diktaturen - der austrofaschistischen und der nationalsozialistischen - führte.

Reinhard Mittersteiner widerlegt in seinem Beitrag gängige Vorstellungen von der Vorarlberger Arbeiterbewegung. So waren es keineswegs zugewanderte Italiener oder innerösterreichische Arbeiter - "frömde Beattlar" -, welche hier in Dornbirn die Kernschicht der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bildeten, sondern größtenteils eingesessene Handwerker. Die Organisation der italienischsprachigen Arbeiter bereitete den hiesigen Sozialdemokraten große Schwierigkeiten, obwohl es hier bereits seit 1898 eine "Società Italiana dei Lavoratori e Lavoratrici", also einen italienischen Arbeiter- und Arbeiterinnen-verein, gegeben hat. Zwischen einheimischen und italienischen Arbeitern innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung aber gab es oft erhebliche Differenzen.

Von diesen Differenzen blieb aber auch die deutschsprachige Sozialdemokratie des Landes, die in Dornbirn ihr Zentrum hatte, nicht verschont. Immer wieder waren es in Dornbirn wohnende Parteifunktionäre und Parteisekretäre, die für Unruhe in der Partei und für schwere Rückschläge bei Wahlen und auch in der Mitgliedschaft sorgten. Erst mit Hermann Leibfried kam 1901 ein Mann an die Spitze der Partei, der durch sein Engagement und durch seine Ausstrahlung eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung der Sozialdemokratie in Dornbirn und in ganz Vorarlberg gewährleistete.

Ebenfalls mit harmonisierenden Tendenzen einer Konflikte aussparenden Heimatkunde setzt sich *Werner Dreier* auseinander. Er stellt schönfärberischen Darstellungen über das angebliche Nebeneinander von Reich und Arm, einem solidarischen Nebeneinander ohne große Konflikte, die gesellschaftliche Realität jener Menschen gegenüber, die zur untersten Einkommenschicht zu zählen sind: vom "Hungern und Hamstern" dieser Menschen ist bei Dreier die Rede. Die Folge der

oft überaus schlechten Versorgung der Menschen speziell unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg waren Streiks und Unruhen, so etwa die Beschlagnahme von Vieh, das nach Oberösterreich ausgeführt werden sollte, durch aufgebrachte Dornbirner Arbeiter. Abschließend verweist Dreier auf die Entwicklungen in der sozialdemokratischen und in der christlich-sozialen Arbeiterbewegung bis zum Ende der Ersten Republik.

In einem kurzen Beitrag skizziert *Gernot Egger* typische oppositionelle Verhaltensweisen von Arbeitern im Austrofaschismus und im Nationalsozialismus. Auffallend ist dabei, mit welcher Brutalität insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus gegen auch nur geringste Ansätze von unangepasstem Verhalten vorgegangen worden ist. Für etliche Dornbirner Arbeiter bedeuteten unbedachte Worte am Wirtshaustisch die Einlieferung in ein Konzentrationslager und damit größtenteils den Tod. Daneben gab es in Dornbirn aber auch Versuche, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu organisieren. Diese Versuche wurden von den Behörden schon im Keim erstickt, die Verantwortlichen hingerichtet oder in ein Konzentrationslager eingeliefert.

Im abschließenden Beitrag von *Harald Walser* geht es um den ehemaligen Postenkommandanten der Dornbirner Gendarmerie, Hugo Lunardon. In einer politisch-historischen Biographie werden die Umstände nachgezeichnet, in die das Wirken Lunardons fiel. Er war als Gendarm bei Untersuchungen über das Wirken der seit Juni 1933 verbotenen NSDAP in der Stadt sehr erfolgreich gewesen und hatte in einer damals aufsehenerregenden Aktion 1934 fast die gesamte Vorarlberger SS ausgeforscht.

Doch Lunardons Wirken stand unter einem eher ungünstigen Stern, denn sein Stellvertreter sabotierte die Arbeit des Postenkommandanten nach Möglichkeit und warnte beispielsweise jene Nationalsozialisten, bei denen Hausdurchsuchungen bevorstanden. Auch die wirtschaftlich führenden Kreise der Stadt, überwiegend im nationalsozialistischen Lager, erschwerten ihm seine Tätigkeit. Daß sein Wirken dennoch erfolgreich war, büßte Lunardon schon in der Nacht der nationalsozialistischen Machtergreifung. Er wurde verhaftet und schließlich in die Konzentrationslager Dachau und Mauthausen eingeliefert, wo er

am 14.3.1940 starb. Die zweijährige Haftzeit war gekennzeichnet durch den verzweifelten Kampf seiner Frau um sein Leben. Als Mutter einer drei- und einer fünfjährigen Tochter wollte sie das Unrecht nicht so einfach hinnehmen. Alle ihre Anstrengungen waren aber schlußendlich doch vergeblich.

Abschließend bedanken sich die Herausgeber bei allen, die das Zustandekommen dieses Bandes ermöglicht haben. In erster Linie sind das natürlich die Autoren. Kurt Greussing und die engagierte Setzerin Angelika Grabher haben die Arbeit der Herausgeber kräftig unterstützt und wesentlich zum termingerechten Erscheinen beigetragen. Ohne Subventionsgeber aber könnte ein Band wie der vorliegende nicht erscheinen.

Allen nochmals ein herzliches Dankeschön.

Dornbirn, im März 1987

Vorwort

zur zweiten, verbesserten Auflage

Wie groß das Interesse an einer kritischen Regionalgeschichte ist, beweist die Tatsache, daß wir nur wenige Wochen nach der Präsentation der "Dornbirner Stadt - Geschichten" hiermit die zweite Auflage vorlegen können, in der einige kleine Mängel der ersten korrigiert worden sind. Insbesondere danken wir dem Verlag, der sich zum Wagnis einer weiteren Auflage entschlossen hat.

Dornbirn, im Mai 1987

Werner Bundschuh

Harald Walser

Wesen und Art des Dornbirners

Eine Anthologie der schönsten Lesefrüchte

Wesen, Geist, Charakter und Eigenart vergangener und gegenwärtiger Völker zu erfassen, stellt seit langer Zeit eine Hauptbeschäftigung unzähliger Fachleute - Historiker, Archäologen, Anthropologen, Philologen, Theologen, Philosophen usw. - dar. Berühmt ist Johann Joachim Winckelmanns Charakterisierung des Griechentums mit der eingängigen Formel: "edle Einfalt und stille Größe". Jüngere Untersuchungen haben vor allem das "starke Ichgefühl" und den "Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung" als typische Merkmale der Hellenen herausgestellt. Ihnen wurden die "praktischen, auf das Zweckhafte hin orientierten Römer" gegenübergestellt, ein Volk, welches unter anderem durch "Leidenschaftslosigkeit", "Rationalität", "Tapferkeit", "Rechtlichkeit" und "Familiensinn" gekennzeichnet ist (1). Gegenstand einer solchen Typisierungskunst wurden aber auch verschiedene Völker des Alten Orients: Sumerer, Assyrer, Israeliten, Phönizier usw.

Daß es auch zahlreiche Versuche - wissenschaftliche und literarische - gegeben hat, das Volk der Österreicher wesensmäßig zu bestimmen, stellt eine bekannte Tatsache dar. Franz Grillparzer etwa verdanken wir die Einsicht, daß der Österreicher "froh und frank" ist: "Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden,/ Beneidet nicht, läßt lieber sich beneiden!" (2). Und erst in der letzten Zeit hat der Versuch des Psychotherapeuten und Tiefenpsychologen Erwin Ringel, der "österreichischen Seele" auf die Spur zu kommen, in der Öffentlichkeit große Beachtung gefunden (3).

Daß es auch über das Wesen des Vorarlbergers mehrere zum Teil recht umfangreiche Abhandlungen gibt (4), kann keineswegs überraschen: Findet man doch hierzulande eine ausgeprägte

Neigung, die Vorarlberger als eigenständiges "Volk" (5) zu betrachten, bei dem es sich im Grunde nicht um "echte Österreicher" handelt (6).

Das Thema, mit dem wir uns in diesem kleinen Aufsatz befassen wollen, ist indes noch eine Etage tiefer angesiedelt. Es geht um die Frage: Wie ist *der Dornbirner*? Welches sind die unverwechselbaren Wesenszüge, die allen - oder zumindest den meisten - Dornbirnern gemeinsam sind und sie zugleich von den übrigen Vorarlbergern unterscheiden?

Daß es sich bei den Dornbirnern tatsächlich um einen eigenen Menschenschlag handelt, wurde von namhaften heimischen Persönlichkeiten mehrfach bestätigt. So etwa schrieb im Jahre 1926 der Müselbacher Pfarrer Alois Berchtold:

"Den Dornbirnern rühmt man eine starke, ausgeprägte Eigenart nach, Kraft, Charakter, entschlossenes, gemeinsames Vorgehen. Ein eigenes Volk sind sie, scharf geschieden gegen die Art des Ober- und Unterlandes und gegen Lustenau hin" (7).

Aus dem selben Jahr stammt die folgende Feststellung des Religionsprofessors Christian Hiller:

"Wenn auch der Dornbirner kein abgeschlossener Talbewohner ist, kann doch von ihm als einer typischen Erscheinung gesprochen werden. 'D' Dorobirar kennt ma', ist in Vorarlberg wenigstens kaum angezweifelt" (8).

Und Ida Bammert-Ulmer brachte es im Jahre 1951 zu der Erkenntnis, daß der Dornbirner von einer "ausgeprägten völkischen Eigenart" ist. So verfügte beispielsweise der bekannte Heimatdichter Armin Diem über ein "richtiges Dornbirner Gesicht" (9).

Die letzten Zitate machen deutlich, daß sich der Verfasser auf eine Anzahl von Vorarbeiten stützen kann, die zum Teil recht weit zurückreichen. Schrieb doch schon um das Jahr 1830 Pfarrer Pius Moosbrugger in seiner "Topographie von Dornbirn", "daß ungezwungene Offenheit, deutscher Biedersinn, echter Patriotismus, ein spekulierender Unternehmungsgeist, ein edler Gemeinsinn zur Ausführung wohl überlegter Pläne ... unabsprechliche Charakterzüge des größten Theiles der Einwohner von Dornbirn" sind (10).

Als wahre Fundgrube für unser Thema erweist sich das im Jahre 1926 erschienene "Sonderheft Dornbirn" der Zeitschrift

"Heimat" (11), in dem unter anderem ein Aufsatz mit dem Titel "Der Dornbirner Volks-Charakter" von Christian Hiller enthalten ist. Aber auch manche Vorarlbergensien jüngerer Datums - etwa die Schriften von Hans Nägele - sind reich an bemerkenswerten Feststellungen über die Dornbirner Wesensart.

Eine kritische Sichtung dieser heimatkundlichen Schriften führt zu dem erfreulichen Resultat, daß über das Wesen des Dornbirners bereits alles gesagt wurde, was es darüber zu sagen gibt. Die folgenden Ausführungen wollen daher keine neuen, eigenständigen Erkenntnisse vorlegen, sondern stellen lediglich eine Sammlung von Zitaten aus dem bisherigen Schrifttum, gewissermaßen eine Anthologie der schönsten Lese Früchte, dar. Dabei wurde - entsprechend dem statischen, einer entwicklungs-geschichtlichen Betrachtungsweise kaum verpflichteten Weltbild, das dem Thema zugrunde liegt - darauf verzichtet, die Textstellen in ihrer zeitlichen Reihenfolge anzuordnen. Der Verfasser gesteht auch reumütig ein, daß er bei seiner Arbeit nicht ausschließlich von dem Streben nach Erkenntnis geleitet wurde, sondern auch ein wenig den Unterhaltungswert der ausgewählten Zitate im Auge hatte.



Als besonders charakteristisches Merkmal des Dornbirner Wesens wurden von zahlreichen Autoren immer wieder der außerordentliche Fleiß, die Arbeitsfreudigkeit, Tatkraft, Zähigkeit und Strebsamkeit herausgestrichen: Die Dornbirner sind mit einem "ganz ungewöhnlichen Gewerbefleiß" (12) ausgestattet, sie sind "streng in geschäftlichen Belangen" (13), "Fleiß und Unternehmungsgest, das sind von jeher zwei Eigenschaften der Dornbirner Bevölkerung gewesen" (14), "Das Leistungsprinzip ist überhaupt in großem Ansehen" (15), und dementsprechend findet man hier "verlässliche und gute Arbeiter" (16). Dieser "strebsame, gegen alle Hindernisse mutig ankämpfende Geist der Dornbirner" (17) hat dem Gemeinwesen den Ruf als "Stadt emsiger Betriebsamkeit" (18), als "Stadt des gewerblichen und industriellen Fleißes" (19) eingebracht.

Ob es in Dornbirn jemals auch faule, arbeitsscheue Menschen gegeben hat, denen das hier herrschende Leistungsdenken innerlich fremd geblieben ist, darüber finden sich in der vom Verfasser durchgesehenen Dornbirn-Literatur keine Hinweise. Sollte so etwas dennoch irgendwann vorgekommen sein, so kann es sich unmöglich um richtige Dornbirner "vom guten alten Schlag" (20) gehandelt haben.

Neben seiner Arbeitsfreudigkeit besitzt der Dornbirner auch einen "ausgesprochenen Sinn für Sauberkeit und Qualität" (21). "Der auf den Beschauer wohlthuende Gesamteindruck der Stadt läßt auf größte Reinlichkeit ... schließen" (22).

Der Dornbirner ist weiters "ein Mann der Neuerungen, mit dem sicheren Blick für das Notwendige und Praktische" (23). Er hat einen Sinn "für das Neue, Leichtere und Vorteilhaftere, für ... Verbesserungen in der Wirtschaft, Einstellung von technischen Hilfsmitteln. Man ist in Vorarlberg gewohnt, im Dornbirner den Mann des Fortschrittes zu sehen. Viele Anregungen in politischer, wirtschaftlicher Beziehung gingen von hier aus" (24). Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang auch die folgende Tatsache: "Die Dornbirner wissen, wie wertvoll gute Straßen sind" (25) - eine Feststellung, die gerade in unserer Zeit durch die in Bau befindliche und vor ihrer Fertigstellung stehende Stadtstraße ihre neuerliche Bestätigung findet.

Angeichts eines solchen Fleißes und "gesunden Fortschrittsinnes" (26) ist es nur natürlich, daß Dornbirn schon seit langem als "wohlhabendste Stadt des Landes" (27) dasteht. "Der Hang zum Realen und damit auch die Hochschätzung festen Besitzes hat den Dornbirner (sic !) ... den Ausdruck eingetragen: 'Mir hends' (Wir haben es)" (28). Von diesem Reichtum profitiert indes nicht nur die bürgerliche Oberschicht, sondern - wie könnte es anders sein! - die gesamte Bevölkerung: "Von Armen, wie sie in anderen Industriegebieten vorkommen mögen, konnte in Dornbirn überhaupt nicht die Rede sein" (29).

Mit dem Fleiß, mit der Geschäftstüchtigkeit hängt auch zusammen, daß man den Dornbirner wiederholt als "nüchternen und kühl überlegenden" Menschen (30) beschrieben hat:

"Als man die Verstandesgaben verteilte, drängte sich der Dornbirner herzu und erhielt ein starkes Los, bei der Gemütsabgabe war er zu spät daran oder bald zufrieden. Im

Verhalten ist der Dornbirner ein ausgesprochener Verstandes-
mensch mit ausgeprägtem Willen. Das zeigt sich in seinem
besonnenen begründeten Urteil. Er läßt sich nicht schnell
hinreißen oder umstimmen. 'Im Sturm ist da nichts einzunehmen'
(Goethe). Wofür er sich aber einmal entscheidet, das hält er mit
Mut und Beharrlichkeit fest. Weil er alles überlegt, sieht er auch
Vor- und Nachteile einer Sache bald und gründlicher. Wie ein
guter Kaufmann prüft und trifft er die Entscheidung."

Bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber dem Neuen, bei aller
Geschäftstüchtigkeit ist der Dornbirner ansonsten ein eher
einfacher, geradliniger Mensch. Er besitzt eine "bemerkenswerte
Charakterstärke, die sich in gerader Offenheit äußert und von
Schmeichelei weit mehr entfernt ist als von kräftiger Derbheit"
(31). Diese Seite des Dornbirner Wesens läßt sich ja auch klar aus
dem Namen "Dornbirn" ableiten: "Wer würde nun aus den
Worten *Dornbirn* und *Lustenau* nicht an zwei in der
Bezeichnung ihrer Heimat schon stark charakterisierte
Menschenschläge erinnert? Heiter und weich der eine (der
Lustenauer; der Verf.), rau und fest der andere" (32).

Diese "derbe und mitunter rücksichtslos scheinende Note" der
Dornbirner hängt mit ihrer bäuerlichen Herkunft zusammen. "Aus
der größten und landreichsten Bauerngemeinde des Landes
hervorgegangen, steckt ihnen bis heute die Verbundenheit mit
dem bäuerlichen Boden im Blut... Ländlicher Grundbesitz und
die Beschäftigung mit ihm gilt ihnen als wertvolle Unterlage
bürgerlichen Ansehens. Ein betont städtisches Gehaben wird
abgelehnt und die Einfachheit der Sitten wird bewußt tradiert"
(33). "Auch dem städtischen Dornbirner blieb als Ahnenerbe die
Freude an schönem Vieh" (34). "Die ganze Anschauungswelt und
Ausdrucksform ist die des werktätigen Landmannes und
Handwerkers" (35), dessen Sinnen und Trachten auf das eigene
Häuschen mit dem Stück eigenen Grund und Boden drum herum
steht... Denn wenn der Dornbirner sich ein Haus baut, muß er
auch seinen Garten dabei haben, in dem er Salat und Radieschen
zieht, in dem er sich seine Blumenfreude pflegt und auch ein paar
Obstbäume stehen hat."

Eine solche Bodenständigkeit findet man gleichermaßen in
allen Bevölkerungsschichten, zeigt es sich doch, daß nicht nur
"die Dornbirner Industrieherrn ihre bäuerlichen Ahnen achten"



Auch dem städtischen Dornbirner blieb als Ahnenerbe die Freude an schönem Vieh

(36), sondern auch "der Fabrikarbeiter ... in der Heimatscholle verwurzelt (ist)" (37).

Obwohl der Dornbirner durch seinen Fleiß und seine Geschäftstüchtigkeit zu Wohlstand gekommen ist, lebt er einfach und bescheiden, ja man kann ihn durchaus als sparsam bezeichnen. "Mühsam Erworbenes wird selten leichtsinnig verschleudert" (39). "Die nüchterne Lebensart verzichtet auch im allgemeinen auf Luxus, hält sich an kräftigere Kost ohne nach Delikatessen zu fragen... Solche Lebensgenüsse stünden auch im Widerspruche mit 'Kaffee und Ribel' (sic!), dem täglichen Nationalgericht der meisten Bewohner" (40). Selbst ein Fabrikant wie der führende Landeshauptmann Adolf Rhombert "wahrte ... in seinem Haushalt die Einfachheit und kannte keinen Luxus auf seiner Tafel" (41).

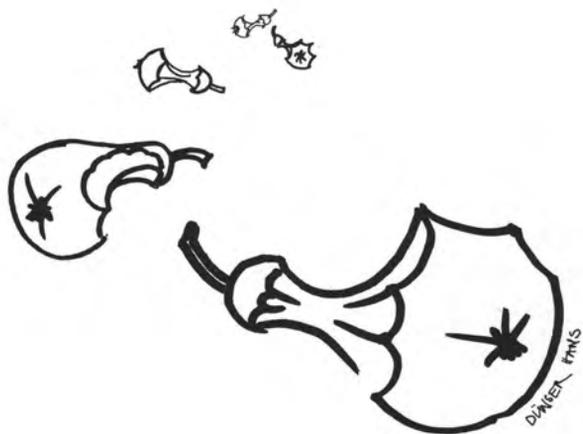
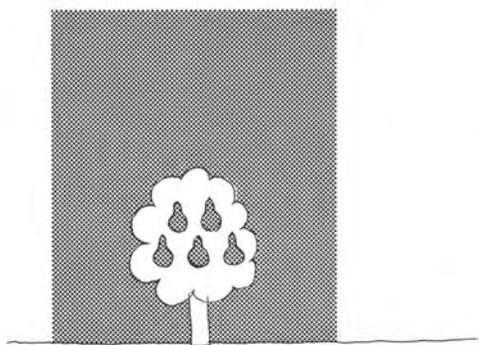
Trotz ihrer nüchternen Art besitzen die Dornbirner "Humor und Lebensfreude" (42), freilich nicht in dem Maß wie die Bewohner manch anderer Vorarlberger Gemeinden. Sind sie doch "im Frohsinn viel sparsamer als die benachbarten Lustenauer", und ihre "offene Fröhlichkeit setzt keine großen

Ansprüche voraus" (43). Immerhin kann man über Siegfried Fussenegger, den Gründer der "Vorarlberger Naturschau", nachlesen, daß er "voll des trockenen und etwas untergründigen Humors, wie man ihn bei den richtigen Dornbirnern so oft findet", gewesen ist (44). Und ein vor wenigen Jahren erschienener Zeitungsbericht über den "Martini-Markt" trug sogar die Überschrift: "Dorobioror künnant g'hörig feshta" (Die Dornbirner verstehen es, Feste zu feiern) (45). Die Geselligkeit der Menschen in Dornbirn steht jedenfalls außer Zweifel, denn "Vereinsleben ist dem Dornbirner Herzenssache, dort verbringt er schöne Stunden in gesellschaftlicher Unterhaltung, sportlichem Erholen und kultureller Hingabe" (46).

Die soziale Gesinnung des Dornbirners macht sich jedoch nicht nur bei geselligen Anlässen bemerkbar, sondern zeigt sich ganz allgemein in der Bereitschaft, jederzeit verantwortungsbewußt und selbstlos für die Belange des Gemeinwesens und der Mitbürger einzutreten. Die Dornbirner sind geradezu beseelt von einem Gemeinsinn, welcher "im allgemeinen Wohle und im Wohle der Nachkommenschaft sein eigenes sucht" (47). Zwar gibt es - wie überall, wo Menschen leben - "auch hier verschiedene Auffassungen und Meinungen. Immer aber finden sich die Bürger dieser Stadt über alle Schranken gegensätzlicher Auffassungen zusammen, wenn es gilt, zu Nutz und Frommen unserer Stadt ein Werk zu schaffen" (48). Wenn sich Dornbirner politisch betätigen, so dienen sie damit "nur dem Wohl ihrer Stadt und dem des Vaterlandes, ohne ehrgeizige und überhebliche Wünsche" (49).

Standesdenken ist dem Dornbirner völlig fremd. "Auf Äußeres, Rang und Titel gibt man nicht viel. Die Visitenkarte hat wenig zu bedeuten und der Umgang kennt nicht viele Formalitäten" (50). "Von sozialen Gegensätzen zwischen Bürgern und Bauern war hier nichts zu bemerken" (51), und die Fabrikanten "haben den Zusammenhang mit den Mitbürgern nie verloren" (52).

So fortschrittlich und weltoffen der Dornbirner in geschäftlichen Belangen auch sein mag, so konservativ und beständig sind umgekehrt seine politischen und weltanschaulichen Überzeugungen. "Man hält viel auf Volksüberlieferung und Alt-hergebrachtem (sic!) und trinkt damit aus gesunder Quelle" (53).



"Im religiösen, politischen und gesellschaftlichen Leben zeigt sich eine große Beständigkeit. Bekehrungsversuche in allen Belangen erfordern ausdauernde Arbeit. Mit Überraschungsmomenten ist da nicht viel auszurichten, die Strohfeuerbegeisterung liegt ihm recht ferne. So ist ein starker Zug seines Wesens eine bemerkenswerte Charakterstärke" (54). Dieser konservativen Grundhaltung entsprechend, ist der Dornbirner von einer "tiefen Gottesfürchtigkeit" geprägt. "Gläubigkeit und Gottvertrauen sind zwei Eigenschaften, die dem Dornbirner im hohen Maße eigen sind" (55). "Die sittlichen Auffassungen sind eben ernst und das sittliche Verhalten wenigstens vor dem Kriege auf großer Höhe" (56).

Unzweifelhaft ist dem Dornbirner eine zutiefst demokratische Gesinnung eigen. "Die Dornbirner waren nie gewillt, alles widerspruchslos hinzunehmen, was man ihnen zu diktieren versuchte. Sie waren nie gewohnt, nach oben nachzugeben. Die Dornbirner Bürger ... waren seit jeher Demokraten" (57).

Der Nüchternheit und dem hochentwickelten Geschäftsgeist zum Trotz hat der Dornbirner dennoch einen Blick "für Kunst, Musik, ... für das Gediegene. Dieser von innen gewachsene Kunstsinn äußert sich an verschiedenen alten Häusern und Bauernhöfen, an Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens. Die Achtung vor dem Großen, Wahren und Schönen ruht wie Gold im Berge in lange verschlossener Brust" (58).

Ein weiteres Merkmal, welches das Wesen des Dornbirners kennzeichnet, ist schließlich seine ausgeprägte Heimatliebe. Der Dornbirner weiß, daß Fremde, die der Gemeinde einen Besuch abstatten, "auf jeden Fall in eine schöne Stadt geraten. Auf diese seine Stadt ist der Dornbirner stolz, und das mit Fug und Recht" (59). Wer als richtiger Dornbirner gelten kann, der ist "durchglüht von Heimatliebe nach echter Dornbirner Art" (60). "Bei welchem Dornbirner wäre es anders? Ich lernte noch keinen kennen, der anders dachte und empfand. Ich tadle das nicht, denn es zeugt von edlem und gesundem Heimatsinn" (61).

Die Summe aller hier aufgelisteten Eigenschaften des Dornbirners ergibt zweifellos ein überaus erfreuliches Gesamtergebnis. Lebt hier doch "ein zufriedener gesunder Menschenschlag ..., der die Gerichte nicht mit Händeln überbürdet" (62). Für den Besucher bedeutet es eine Wohltat,

"unter diesen einfachen, treuherzigen Menschen wandern" zu dürfen (63). "In ein freundliches Städtchen tret' ich ein', summt man unwillkürlich", wenn man nach Dornbirn kommt. "Man landet auf dem Marktplatz, freut sich des Giebelzaubers, weil unter ihm wahrscheinlich noch Mörike-Menschen leben" (64), und man erkennt: Es ist tatsächlich "ein freundliches Städtchen in einer großartigen Alpenlandschaft mit Mörikemenschen" (65).



Natürlich ist den Verfassern heimatkundlicher Schriften keineswegs verborgen geblieben, daß auch in Dornbirn die Zeiten sich ändern und mit ihnen die Menschen, so daß die Gefahr droht, daß das Dornbirner Wesen allmählich verloren geht oder zumindest verwässert wird. Am deutlichsten macht sich diese unerfreuliche Entwicklung in der Sprache bemerkbar, da "nur mehr die alten Leute an den vererbten Redensarten festhalten... Die jüngere Generation ist durch den nivellierenden, modernen Verkehr und durch den Einfluß der Schrift und des Zeitungswesens der guten alten Hausmannskost der Redensarten stark entwöhnt worden... Das Eigenleben und die Eigenart einer Gemeinde werden durch die heutigen Verkehrsmöglichkeiten immer mehr verwischt, ... und so tritt das Allgemeine an Stelle des Typischen" (66).

Daß man sich angesichts einer im 20. Jahrhundert immer bedrohlicher werdenden Zersetzung der Dornbirner Wesensart wiederholt die Frage gestellt hat, welche Bevölkerungsgruppe denn heute noch am reinsten den Typus des echten Dornbirners verkörpert, ist nur zu verständlich. Die Antworten darauf sind zwar verschieden ausgefallen, stehen aber keineswegs im Widerspruch zueinander.

Klar ist natürlich, daß der typische Dornbirner nicht unter den Angehörigen jener Familien zu finden ist, die erst in jüngerer Zeit zugewandert sind und durch "das leichte, oberflächliche Getue auf der Straße und in Gasthäusern, das Nachäffen von Großstadtsitten" (67) übel auffallen. Hingegen verkörpern verschiedene alteingesessene Geschlechter in allerhöchstem Maße

den Dornbirner, sind sie doch "ein Zeugnis für Blutgewicht und Bodenständigkeit" (68): An diesen Familien - man denke etwa an die Namen Thurnher, Schwendinger, Rhomberg, Spiegel, Hämmerle, Mäser, Wohlgenannt, Fussenegger u.a. -, deren "Erbversessenheit ... auch dem oberflächlichen Beobachter sofort klar (wird)" (69), zeigt sich mit aller Deutlichkeit, "daß das Dornbirner Wesen innen in den Leuten ist, in ihrem Blute steckt... Dornbirn hat eine nicht bloß kleine, sondern sehr große Anzahl von Namen, denen man beim ersten Hören schon zurufen kann: das ist ein echter Dornbirner Name! ... Was aber für unsere Sache erst recht ins Gewicht fällt, ist die kräftige *Sättigung des Blutes* in Dornbirn. In Dornbirn sind Geschlechter mit 50 und 60 Familien keine Seltenheit. Alle diese starken Geschlechter zusammengezählt, machen Dornbirn aus" (70).

Eine Bevölkerungsgruppe, die ebenfalls in besonderer Weise als Verkörperung des echten Dornbirners gelten kann, sind die Fabrikanten. Denn "wer das Wesen der Dornbirner erfassen und die Kultur, Politik und Wirtschaft der Stadt studieren will, wird am besten tun, sich in das Schicksal Franz Martin Rhombergs, seiner Gattin Ursula und ihrer Nachkommen zu vertiefen." Fast alle heutigen Dornbirner Fabrikanten stammen von Franz Martin Rhomberg ab und sind "in allen Graden miteinander verwandt... So ist die Eigenart der Dornbirner entstanden. Diese Nachkommen des Franz Martin Rhomberg sind echte Dornbirner, sie verkörpern den Charakter der Bewohner ihrer Vaterstadt" (71). Viktor Hämmerle beispielsweise hatte "das Herz eines Dornbirners" (72), und was in Dornbirn als sehenswert gilt, "ist nicht ... dem allgemein gut ausgeprägten, opferbereiten Bürgersinn der Einwohner, sondern fast ausschließlich einem einzigen Manne zu verdanken, dem Herrn Viktor Hämmerle." Dieser "paßt in diese Stadt, hier muß er festgewurzelt stehen" (73).

Und noch eine Bevölkerungsgruppe kann schließlich als besonders dornbirnerisch gelten: die Bauern, und zwar vor allem jene am Berg. Sie bilden "den urwüchsigsten und ursprünglichsten Teil unserer Dornbirner Bevölkerung: Fuhrleute, Holzfäller, Bergbauern, Alpknechte" (74). Dieses Bauerntum war stets der "treueste Hüter von Brauch und Vätersitte", und in seinen Bräuchen "liegt ein Reichtum von sinnigem Gemüt, derber Urwüchsigkeit, ehrwürdiger, oft jahrhundertealter

Überlieferung" (75). Das "kühle, jeder Gefühlsschwärmerei abholde, nüchterne Temperament des wurzelechten Dornbirner Berglers ... zeigt den Erdgeruch der Heimatscholle" (76).



Herrn Professor Andreas Gabriel (Dornbirn) verdankt der Verfasser die Anregung, einen "Bin-ich-ein-Dornbirner?-Quiz" zu veranstalten, der nicht nur der Unterhaltung dienen könnte, sondern den Teilnehmern auch eine kritische Überprüfung ihres Dornbirnertums ermöglichen würde. Bei einem solchen Spiel könnte man sich eine Reihe von Fragen wie etwa die folgenden vorstellen:

- Sind Sie ein nüchterner Verstandesmensch? (4 Punkte)
- Besitzen Sie Fleiß, Arbeitsfreudigkeit, Tatkraft und Zähigkeit? (5 Punkte)
- Haben Sie ein richtiges Dornbirner Gesicht? (3 Punkte)
- Sind Sie ein Mörike-Mensch? (2 Punkte)
- Sind Ihre sittlichen Auffassungen ernst? (4 Punkte)
- Halten Sie an den vererbten Dornbirner Redensarten fest? (4 Punkte)
- Arbeiten Sie im Raum Dornbirn als Holzfäller, Bergbauer oder Alpknecht? (5 Punkte)
- Sind Sie Demokrat? (1 Punkt)
- Haben Sie sich schon einmal mit einem richtigen Dornbirner Fabrikanten oder mit dessen Ehefrau unterhalten? (3 Punkte)
- Gehören Sie einer Dornbirner Familie an, die eine kräftige Sättigung des Blutes aufweist (z. B. Thurnher, Rhomberg, Hämmerle, Spiegel) ? (10 Punkte)

Der Verfasser ist davon überzeugt, daß auch Sie, geschätzter Leser, sofern Sie mindestens 34 Punkte erreichen, endlich jene Frage positiv beantworten können, mit der Sie sich schon seit langem intensiv beschäftigen: Bin ich ein *echter Dornbirner* ?



So sieht Manfred Deix typische Dornbirner

Anmerkungen

- (1) Eine kritische Auseinandersetzung mit solchen Verallgemeinerungen bietet Weiler, Ingomar: Von 'Wesen', 'Geist' und 'Eigenart' der Völker der Alten Welt. Eine Anthologie altertumswissenschaftlicher Typisierungskunst. In: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Band 18. Innsbruck 1974, S. 243-291. Dieser Studie sind auch die Zitate entnommen.
- (2) Grillparzer, Franz: König Ottokars Glück und Ende (Trauerspiel), 3. Aufzug
- (3) Ringel, Erwin: Die österreichische Seele. 10 Reden über Medizin, Politik, Kunst und Religion. 6. Auflage, Wien-Köln-Graz 1984
- (4) Ilg, Karl: Zusammenfassung zum Gesamtwerk. Der Volkscharakter. In: Ilg, Karl (Hg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Band IV. Innsbruck- München 1967, S.359-405; Nägele, Hans: Vorarlberg, das Alemannenland am Bodensee und Rhein. Dornbirn 1972, S. 7-55
- (5) Grabherr, Elmar: Vorarlberger Geschichte. Eine volkstümliche Darstellung. Bregenz 1986, S. 5
- (6) Nägele (Anm. 4), S. 31-34
- (7) Berchtold, Alois: Dornbirner Geschlechter. In: Heimat.Volkstümliche Beiträge zur Kultur- und Naturkunde Vorarlbergs. Sonderheft Dornbirn. 7. Jahrgang. Bregenz 1926, S. 88-91, hier S. 62
- (8) Hiller, Christian: Der Dornbirner Volks-Charakter. In: Heimat (Anm.7), S. 81 f., hier S. 81
- (9) Bammert-Ulmer, Ida: Dornbirnerisch in der Dichtung. In: 50 Jahre Stadt Dornbirn, 1901-1951. Dornbirn 1951, S. 62-64, hier S. 62
- (10) Moosbrugger, Pius: Topographie von Dornbirn nach dem Plane von 1832. Dornbirn 1898, S. 54
- (11) Heimat (Anm. 7)
- (12) Diem, Julius / Karrer, Bruno: Dornbirns Gewerbe und Industrie. In: Heimat (Anm. 7), S. 173-191, hier S. 173
- (13) 125 Jahre J.M. Fussenegger. Dornbirn 1971, ohne Seitenangabe
- (14) Diem / Karrer (Anm. 12), S. 173
- (15) Hiller (Anm. 8), S. 82
- (16) Moosbrugger, G. A.: Zum Stadtjubiläum 1951. In: 50 Jahre (Anm.9), S. 3 f., hier S. 4
- (17) Stroh, Paul: Geschichte der Anstalt. In: 75. Jahresbericht der Bundesrealschule in Dornbirn. Dornbirn 1953, S. 14-31, hier S. 14
- (18) Karlinger, Theodor: Dornbirn - Stadt und Leute. In: Dornbirn. Antlitz einer Stadt. Dornbirn 1974, S. 4 f.
- (19) Weihnachtliches Dornbirn. In: 50 Jahre (Anm. 9), S. 36
- (20) 125 Jahre (Anm. 13)
- (21) Bammert-Ulmer, Ida: Dornbirn - eine Stadt und ihre Menschen. Dornbirn. Garten- und Messestadt. Dornbirn 1965, S. 4 f.

- (22) Das Urteil eines Fremden über Dornbirn. In: Feierabend 1929, S. 513-517, hier S. 516
- (23) Finckh, Ludwig: Dornbirn. In: Feierabend 1931, S. 4 f.
- (24) Hiller (Anm. 8), S. 81
- (25) Nägele, Hans: Das Textililand Vorarlberg. Werden und Wachsen einer alpenländischen Industrie. Dornbirn 1949, S. 42
- (26) Stroh, Paul: Dornbirn 50 Jahre Stadt. In: 50 Jahre (Anm. 9), S. 5-8, hier S. 7
- (27) Binder, Ingo: Geschichte von Dornbirn von 1860-1918. Hausarbeit (Typoskript). Innsbruck 1949, S. 42
- (28) Ilg (Anm. 4), S. 396
- (29) Nägele (Anm. 25), S. 300
- (30) Binder (Anm. 27), S. 23
- (31) Hiller (Anm. 8), S. 81
- (32) ebenda, S. 82
- (33) Ilg (Anm. 4), S. 395 f.
- (34) Dornbirn (Anm. 21), S. 23
- (35) Ennemoser, Herbert: Die Redensarten in Dornbirn. In: Heimat (Anm.7), S. 71-80, hier S. 80 -
- (36) Bammert-Ulmer (Anm. 21), S. 4 f.
- (37) Nägele (Anm.25), S. 298
- (38) Hiller (Anm. 8), S. 81
- (39) Moosbrugger (Anm. 16), S. 4
- (40) Hiller (Anm. 8), S. 82
- (41) Ender, Otto: Landeshauptmann Adolf Rhomberg. In: Heimat (Anm.7), S. 102-105, hier S. 103
- (42) Nägele, Hans: Dornbirner Unternehmer. Leistung und Bedeutung der Gründer und Gesellschafter einiger Textilfirmen für die Wirtschaft, Politik und Kultur der Heimat. Lustenau 1965, S. 88
- (43) Ilg (Anm. 4), S. 396
- (44) Bammert-Ulmer, Ida: Siegfried Fussenegger. In: 50 Jahre (Anm. 9), S. 61
- (45) Neue Vorarlberger Tageszeitung, 15. 11. 1982
- (46) Binder (Anm. 27), S. 69
- (47) Moosbrugger (Anm. 10), S. 54
- (48) Moosbrugger (Anm. 16), S. 3
- (49) Binder (Anm. 27), S. 23
- (50) Hiller (Anm. 8), S. 82
- (51) Nägele (Anm.42), S. 91
- (52) ebenda, S. 22
- (53) Hiller (Anm. 8), S. 82
- (54) ebenda, S. 81
- (55) Binder (Anm. 27), S. 23 und S. 58
- (56) Hiller (Anm. 8), S. 82
- (57) Nägele (Anm. 42), S. 23
- (58) Hiller (Anm. 8), S. 81 f.
- (59) Karlinger (Anm. 18), S. 4
- (60) Natter, Martin: Engelbert Luger. In: Heimat (Anm. 7), S. 105-108, hier S. 105
- (61) Ender (Anm. 41), S. 104
- (62) Das Urteil eines Fremden (Anm. 22), S. 516
- (63) Nägele (Anm. 25), S. 296
- (64) Decsey, Ernst: in ein freundliches Städtchen tretet ein. In: Feierabend 1931, S. 5 f.
- (65) Nägele (Anm. 25), S. 306
- (66) Ennemoser (Anm. 35), S. 80
- (67) Hiller (Anm. 8), S. 82
- (68) Finckh (Anm. 23), S. 4
- (69) Ilg (Anm. 4), S. 395
- (70) Berchtold (Anm. 7), S. 88 und S. 90
- (71) Nägele (Anm. 42), S. 24 und S. 21
- (72) Nägele: Viktor Hämmerle zum 100. Geburtstag, Dornbirn 1955, S. 57
- (73) Das Urteil eines Fremden (Anm. 22), S. 517
- (74) Bammert-Ulmer (Anm. 44), S. 62
- (75) Hämmerle, Josef: Ewas über Dornbirner Volksbräuche. In: Heimat (Anm. 7), S. 64-71, hier S. 64 f.
- (76) Thurnher, Emanuel: Der kühle Patriot. In: Heimat (Anm. 7), S. 84

Kreist das "Blut der Ahnen"?

Zum Bild der Dornbirner Unternehmer im Werk von
Hans Nägele

Im Vorwort seiner Dornbirn-Bibliographie stellt Meinrad Pichler fest, daß die Geschichtsschreibung dieser Stadt "als deutliches Abbild der politisch und wirtschaftlich dominanten Kräfte" (1) gelten kann. Nicht allein des Umfangs seiner Schriften wegen kommt dabei Dr. Hans Nägele (1884-1973) eine besondere Rolle zu (2). Der Publizist Dr. Nägele ist der Verfasser von zahlreichen Firmenfestschriften (3), von Beiträgen zur Geschichte der gewerblichen Wirtschaft und der Autor von Monographien über Unternehmerpersönlichkeiten, unter anderem über die beiden Dornbirner Ehrenbürger und Kommerzialräte Viktor Hämmerle (4) und Hermann Rhomberg (5). Sein 1949 erschienenes Buch "Das Textil-land Vorarlberg" (6) stellt die Geschichte der Vorarlberger Textilindustrie von den Anfängen bis in die unmittelbare Nachkriegszeit dar.

Die Durchsicht neuerer Arbeiten über die Vorarlberger Zeitgeschichte zeigt, daß Nägele häufig als Zeitzeuge zitiert wird (7). Somit prägt er ganz wesentlich die Industrie- und Wirtschaftsgeschichtsschreibung nicht nur Dornbirns, sondern auch Vorarlbergs. 1962 erhielt Dr. Hans



Hans Nägele (1884 - 1973)

Nägele die Ehrengabe des Landes Vorarlberg für Kunst und Wissenschaft, 1968 das Silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg "für seine vielfältige publizistische Tätigkeit auf dem Gebiet der Heimat- und Wirtschaftskunde" (8).

Nägele selbst bezeichnete sich als "Journalist und Schriftsteller", der bestrebt war, "die Bedeutung und Leistung der Vorarlberger Unternehmer zu würdigen" (9). Im Vorwort zu "Das Textilland Vorarlberg" stellt er fest: "Wer ein Werk nach der Zahl der Fußnoten und der Literaturnachweise beurteilt, wird von diesem Buch enttäuscht sein, denn es ist weder eine Art Dissertation noch die Abhandlung eines Historikers, sondern die Arbeit eines Journalisten, der in seiner Jugend in der Industrie als Ingenieur tätig war" (10).

Von diesem Selbstverständnis Nägeles ausgehend, ist die Frage zu stellen, inwieweit seine Arbeiten unter Beachtung wissenschaftlicher Verfahrensweisen entstanden sind. Denn von 1919 bis 1944 war Nägele in erster Linie Hauptschriftleiter des "Vorarlberger Tagblattes". Das "Vorarlberger Tagblatt" war nach dem 1. Weltkrieg das Sprachrohr der Großdeutschen Partei. Allerdings verzichtete die Landesleitung bereits 1933 auf das Herausgaberecht, um eine "Kampffront" mit der NSDAP zu bilden. Das "Vorarlberger Tagblatt" sollte "künftig allen völkischen Kreisen, welche gleich der Großdeutschen Volkspartei den Kampf für den Anschluß Österreichs an das deutsche Mutterland als ihre oberste Aufgabe betrachten", zur Verfügung gestellt werden (11). Nach seiner Entlassung aus der Schriftleitung (12) habe sich Nägele - wie ihm etwa Univ.- Prof. Eugen Thurnher attestiert - "stärker der wissenschaftlichen Tätigkeit" (13) zugewendet.

Inwieweit handelt es sich bei diesen Arbeiten allerdings tatsächlich um wissenschaftliche Werke? Halten die Aussagen Nägeles über historische Abläufe und wirtschaftliche Zusammenhänge einer kritischen empirischen Überprüfung stand? Diese Fragen sollen im folgenden geklärt werden.

"Im Blute liegt es"

Für den "Ahnen- und Sippenforscher" Nägele spielt "das Blut" eine überragende Rolle für sein Welt- und Geschichtsbild (14). In

vielen Äußerungen wird "das Blut der Ahnen", dem nach Nägele im Geschichtsprozeß eine einzigartige Bedeutung beigemessen werden muß, beschworen. Die "Macht des Blutes" wird zum Schlüsselbegriff für die Erklärung historischer Zusammenhänge. Daher sind für ihn "die Vererbung", "das Erbe" und die "Reinzucht" (sic!) (15) die entscheidenden Kriterien für das historische Verständnis. Der "Erbforschung", "den Erbeigenschaften" und "den Erbanlagen" widmet er seine besondere Aufmerksamkeit. Die Erbanlagen determinieren für ihn die Menschen völlig, sodaß ihr Handeln von den ererbten Anlagen abhängig ist.

"Das ureigentlich Wesentliche des Menschen in der leiblichen, geistigen und seelischen Beschaffenheit beruht auf seinen Erbanlagen" (16). Damit bestimmt das "Blut, das in unseren Adern fließt, unser Wirken". Von diesem Standpunkt aus wird auch verständlich, daß es eine vordringliche Aufgabe des einzelnen ist, seine "Ahnen" und seine "Sippe" zu erforschen. Doch nicht nur die Einzelpersönlichkeit wird völlig von der Erbsubstanz vorgeprägt, sondern "das ganze Volk". "Das ganze Volk hat den Schaden, wenn tüchtige Erbeigenschaften abnehmen und die Zahl der Minderbefähigten steigt" (17). Deswegen ist es eine Verpflichtung, das Blut "rein" zu erhalten, denn die "Gefahr der Entartung" (18) schwebt als Drohung über dem "Volksganzen".

Ein Vergleich des 1949 erschienenen Werkes "Das Textilland Vorarlberg" mit dem 1965 herausgegebenen Band "Dornbirner Unternehmer" macht deutlich, daß sich Nägeles Zentralkategorien der Geschichts- und Gesellschaftsbetrachtung nicht verändert haben, er seiner Auffassung also treu geblieben ist.

"Was Dornbirn seit 1800 geworden, hängt eng mit den Eigenschaften zusammen, die der Hirschenwirt Franz Martin Rhomberg und seine Frau Ursula Danner ihren Nachkommen vererbt haben" (19).

Der Gemeindeamman und Hirschenwirt Franz Martin Rhomberg hatte zwölf Kinder. Der 1775 geborene Sohn Josef Anton Rhomberg (1775 - 1819) wurde als Schwiegersohn von Josef Anton Herrburger Mitbegründer der 1795 gegründeten Firma Herrburger und Rhomberg (20), eine Tochter wurde die Mutter Franz Martin Rhombergs, des Firmengründers von F.M. Rhomberg (21), eine weitere Tochter die Mutter Franz Martin

Hämmerle, des Gründers der Firma F.M. Hämmerle (22).

Für Nägele ist damit Franz Martin Rhomberg der "Ahnherr" der Dornbirner Textilindustrie, dessen Heiratstag er als die "Geburtsstunde" dieser Industrie betrachtet. Diesem "Ahnherrn", dem beinahe mythische Größe zukommt, sollten deswegen auch besondere Reverenzen erwiesen werden: Sein Bild gehöre nicht nur ins Rathaus, "sondern auch in die Arbeitsstätten, ja in die Klassen der Dornbirner Schulen; in jeder Dornbirner Stube seiner Nachkommen würde es einen Ehrenplatz verdienen" (23). "Die Nachkommen des Hirschenwirts haben vor allem dazu beigetragen, aus Dornbirn das zu machen, was es heute ist. Alles das war bereits vorausbestimmt, als Franz Martin Rhomberg seine Frau heimführte" (24).

Damit ergibt sich für Nägele ein einfaches Erklärungsmuster für die Entwicklung der Dornbirner Textilindustrie im 19. und 20. Jahrhundert: Es "trafen sich die guten Anlagen der Rhomberg und Danner und in ihren Nachkommen verdoppelten sich die Erbkeime" (25). Da der "Sippe" entscheidendes Gewicht beigemessen wird, ist auf die "Geschlossenheit der Abstammung als Reinzucht zum Unterschied von Inzucht" (26) zu achten. Die Aussage, daß wir alles, was wir "sind und haben", den "Ahnen verdanken", findet sich an mehreren Stellen. Dabei wird einige Male der "schwäbische Dichter" und "Ahnenforscher" Ludwig Finckh als "Kronzeuge" angeführt (27).

Da die Eigenschaften des einzelnen aus seiner Ahnenreihe ableitbar sind, sind "Stammbaum" und "Ahnentafel" die entscheidenden Kriterien: je näher die Verwandtschaftsbeziehung zum "Ahnherrn" der Industrie, desto ausgeprägter die "Begabung zum Unternehmer" (28). "An Hand der Ahnenkunde könnte nachgewiesen werden, daß die Begabung zum Unternehmer, das Talent zu organisieren, zu verwalten, die Freude an technischen Aufgaben zum Erbe der väterlichen und mütterlichen Ahnen der Dornbirner Fabrikanten gehört" (29).

Doch nicht nur die "Begabung zum Unternehmer" wird vererbt. "Von väterlicher und mütterlicher Seite lag Julius Rhomberg die Liebe zur Kunst im Blute" (30). Bei Hugo Rhomberg kam "die von seinen Ahnen ererbte Begabung zum Techniker und Erfinder zur Geltung" (31). Martin Hämmerle lag das Bauen "wie seinem Vater sozusagen im Blute" (32). Bei Otto

Hämmerle scheint es Nägele, "daß er bei seiner Vorliebe für den Brengenerwald der Stimme des Blutes seiner mütterlichen Ahnen gefolgt sei" (33). Aber auch der "Sinn für Familienkunde liegt den Nachfahren des Hirschenwirtes im Blute, wie die Forschungen Wilhelm und Bertram Rhomberts und Rudolf Hämmerles bestätigen" (34).

Eine wesentliche Erkenntnis aus diesen Forschungsergebnissen ist für Nägele, daß das Unternehmerblut auch in den Fabrikantenfamilien außerhalb Dornbirns - z.B. in den Familien der Ganahl, der Gassner - "kreist". Ihm drängt sich ein Vergleich mit dem "Blute der Staufer" auf:

"In der Geschichte gibt es Beispiele, daß von einigen Herrscherhäusern für das ganze Abendland eine ähnliche Wirkung ausging wie für die Dornbirner Industrie von den Nachkommen Franz Martin Rhomberts. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als der Staufer Friedrich II. regierte, wurde die Herrschaft im damaligen christlichen Europa von einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Familien ausgeübt. Damals waren alle Könige Europas Schwäger oder Vettern ersten, zweiten oder dritten Grades" (35).

Dieses "kreisende Blut" verpflichtet allerdings "die Enkel"; den Dornbirner Fabrikantenfamilien kommt eine historische Aufgabe zu: "Sie haben aber auch die Pflicht, sich ihrer Ahnen würdig zu erweisen und dafür zu sorgen, daß ihre Sippen nicht durch andere verdrängt werden" (36). Dies wird am besten durch die "Reinzucht" gewährleistet.

Der "Trotz dem Schicksal gegenüber" (37) - als wichtige Eigenschaft des "kreisenden Unternehmerblutes" - läßt sich als weibliches Erbgut "in allen Nachkommen" wiedererkennen. Diese "Erkenntnis" ergibt sich aus der eingehenden Erforschung der Ahnenreihe. Das "Keimgut von der Mutter" (38) ist für die Nachkommenschaft von allergrößter Wichtigkeit, steht doch die "Ahnfrau ... keimebenbürtig neben dem Ahnherrn" (39).

Damit ist das Rollenbild der Frau bei Nägele umrissen: Kommen Frauen in seinen Schriften vor, dann in Zusammenhang mit der Vererbung von positivem Erbgut (40). Betont werden die Erziehungsfunktionen der Frau bei der Vermittlung von Tugenden wie "Ordnungssinn, Arbeitseifer, Höherstreben" (41) und die Rolle der Frau als Mutter und "gute Hausfrau" (42), die

ihrem Manne zur Seite steht. Der Eheschließung kommt in Anbetracht der Reinerhaltung des Dornbirner Fabrikantenblutes größte Bedeutung zu. Ähnlich wie beim "Stammvater" Franz Martin Rhomberg, der beinahe heroische Züge annimmt, wird auch die "Ahnfrau" idealisiert und mit einer Aura von "magischer Segnung" ausgestattet.

Aber nicht nur in den Unternehmerfamilien der Rhombergs und Hämmerles wirkt sich der Erfolg der "Reinzucht" aus, indem lauter positive Erbeigenschaften weitervererbt werden, sondern auch die Arbeiter in den Fabriken haben ihre Fähigkeiten und ihren sozialen Status ererbt. "Die Enkel und Urenkel der Spinner und Weber, die vor dem 19. Jahrhundert für das Textilgewerbe tätig waren, fanden nun Arbeitsplätze an den Spinnmaschinen und mechanischen Webstühlen der Fabriken. Dabei zeigte sich, wie tief das Spinnen und Weben mit unserer Landschaft und ihren Menschen verwachsen ist und wie diesen die Handfertigkeit ihrer Ahnen zugute kam" (43).

Die Entstehung der modernen kapitalistischen Industriegesellschaft wird von Nägele - so läßt sich seine Auffassung zusammenfassen - in erster Linie mit der "Macht des Blutes", das "die Jahrhunderte, die Staaten, die Parteien und sogar die Sprache" überwinde, erklärt. "Auch nach rein wissenschaftlichen Gesetzen summierte sich die Kraft der Vorfahren in den Nachkommen" (44).

Wie fragwürdig die Berufung auf die "naturwissenschaftlichen Gesetze" in diesem Zusammenhang ist, muß im einzelnen wohl nicht näher ausgeführt werden. Diese auf der "Ahnen- und Rassenlehre" fußende Argumentation galt zwar in der NS-Zeit als "wissenschaftlich", doch die Erkenntnisse dieser "Forschung" sind längst als pseudowissenschaftlich entlarvt. Auf dieser Pseudowissenschaft baut Nägele noch in den sechziger und siebziger Jahren seine Untersuchungen über die Dornbirner und Vorarlberger Wirtschaftsgeschichte auf. Bei seinen Aussagen über "die Rolle des Blutes" zur Erklärung von historischen, sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Phänomenen handelt es sich um blanke Ideologie.

... neben dem Blut ist es der Boden!

Neben dem "Blut der Ahnen" nimmt im Denken Nägeles das "in der Scholle verwurzelte Bauertum" eine Schlüsselrolle ein. Der Bauer ist für ihn der Garant eines "gesunden Volksempfindens", seine Bindung an die Scholle und an das Volkstum verkörpert eine ursprüngliche, gemütvoll, ländliche Lebensform, die von den schädlichen Einflüssen der Zivilisation verschont geblieben ist. Die Dornbirner Unternehmer "wußten, daß der Bauernstand der wichtigste des ganzen Volkes ist. Daraus zogen sie die wirtschaftlichen Folgerungen und sorgten für dessen Gesundheit und damit für die beste Kraftquelle unseres Volkes" (45).

Was mit der "Scholle verbunden ist", was "verwurzelt" ist, wird mit den positivsten Eigenschaften in Verbindung gebracht. Der "gesunde Bauernstand" wird als Fundament des Staates und des Volkes gesehen. Neben dem Blut wird der Boden beschworen. Der "Bauer" wird zur Chiffre der Sehnsucht nach vorindustriellen Produktionsverhältnissen, nach einer vorkapitalistischen agrarischen Gesellschaftsform. Er ist eingebunden in den "ewigen Kreislauf der Natur", er lebt in einer geordneten Welt ohne jene Konflikte, wie sie durch die Industrialisierung entstanden sind, und in der bäuerlichen Welt sind die gesellschaftlichen Widersprüche scheinbar aufgehoben.

Nägele sucht Halt in der Vergangenheit zu finden. Allerdings haben sich die tatsächlichen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse im 20. Jahrhundert von diesem archaischen Bild weitestgehend entfernt. Die Verbundenheit mit der Scholle steht in Zusammenhang mit der Idee einer natürlichen, organischen, hierarchischen, patriarchalischen Ordnung, in der der gesellschaftliche Status des einzelnen gesichert ist und in der Konflikte zum Wohle der Gesamtheit gelöst werden. So entsteht das Bild einer harmonischen Gesellschaft.

Industrie und Bauertum sind für Nägele deswegen keine Gegensätze. "Nichts kennzeichnet die Eigenart der Dornbirner Fabrikanten besser, als ihre Herkunft. Sie sind Nachkommen der freien Dornbirner Bauern" (46). "Sie haben dem Boden, den ihre Väter bearbeitet haben, die Treue gehalten und sich stets unzertrennlich mit Dornbirn verbunden gefühlt" (47). Weil sie

dieses bäuerliche Wesen im Blute haben, kommen "Industrie und Landwirtschaft ... jedenfalls nirgends so gut aus wie in Vorarlberg, wo die Fabrikanten mit den Bauern Arm in Arm gehen" (48).

In dieser harmonischen Darstellung darf natürlich der im Boden verwurzelte "gesunde Arbeiter" nicht fehlen. Als Gegenbild wird der heimatlose, entwurzelte Großstadtarbeiter beschworen.

Der Industrielle als Bauer (49), der schollenverbundene Arbeiter, sie garantieren eine "gesunde" Wirtschaft. In dieser "gesunden Vorarlberger Textilwirtschaft" haben Gewinnmaximierung und kapitalistische Wirtschaftsformen keinen Platz, denn der Unternehmer "will für die Gemeinschaft wirken und die Verantwortung für seine Schöpfung tragen, er will zeigen, was er zu leisten vermag, er will seine Gefolgschaft und seinen Betrieb führen, mit einem Worte, seinen Unternehmergeist bestätigen. ... Es geht ihm mehr um das Arbeiten als um das Gewinnen" (50).

Verallgemeinerungen wie "die Unternehmer", "die Bauern" oder "die Arbeiter" sind für Nägeles Denken typisch. In Wirklichkeit kann natürlich keine Rede davon sein, daß diese sozialen Gruppen fest gefügte Blöcke sind oder jemals waren. Es gibt nicht "die Arbeiterschaft" als undifferenzierte Bevölkerungsschicht. Die Arbeiterschaft ist eine durch Besitz, Herkunft, Arbeitsqualifikation, Einkommen und andere Unterscheidungsmerkmale strukturierte Gruppe. Auch politische Unterschiede werden von Nägele negiert: Es gibt für ihn zum Beispiel keine christlichsozialen oder sozialdemokratischen Arbeiter mit unterschiedlichen Zielsetzungen. Ebenso wird die Parteizugehörigkeit einzelner Unternehmer verschwiegen. Die Neigung, solche Unterschiede zu übergehen, hängt nicht zuletzt mit einer sehr plakativen und oberflächlichen Argumentation zusammen, die Zusammenhänge nicht erhellt, sondern verschleiert. Komplizierte historische und gesellschaftliche Zusammenhänge werden eindimensional und monokausal erklärt, wobei die Rolle des Unternehmers oft ungehörlich herausgestrichen wird. Aussagen wie: "Dem Unternehmertum ist es zu verdanken, daß die Menschen der weißen Rasse sich im 19. Jahrhundert verdreifachen konnten" (51), beruhen zudem auf ausgeprägten Vorurteilen.

... keine verschiedenen Klassen!

In Zusammenhang mit der Ahnenlehre und dem Blut-und-Boden-Mythos steht das Ideal der "Volksgemeinschaft". Der einzelne ist diesem "Volksganzen" schicksalhaft untergeordnet, und sein Existenzzweck besteht im Dienen für das "Volkswohl". Deshalb verfolgen Unternehmer und Arbeiter, die Vertreter des Kapitals und die Lohnabhängigen, keine unterschiedlichen Interessen, es besteht keine unterschiedliche Zielsetzung, beide wollen dasselbe. "... verschiedene Klassen hat es hier nicht gegeben, alle in einem Werke Tätigen waren Arbeiter, der Besitzer und Arbeitgeber genauso wie der Arbeitnehmer. Sie standen nicht im Gegensatz zueinander..." (52).

Die "Gefolgschaft", so der bevorzugte Ausdruck für Arbeiter, ist die vornehmste Aufgabe des Unternehmers. "Die Leistungen der Unternehmer, ihre Fähigkeit, mit jeder Lage fertig zu werden, ihre Ruhe und Besonnenheit, ihre Einsatzbereitschaft für den Betrieb und die Gefolgschaft haben den langen Bestand der Werke zum Wohle der Betriebsgemeinschaft und der Volksgemeinschaft gesichert" (53).

Dieses ideologisch motivierte Konstrukt des "Volksganzen" verschleiert die unterschiedlichen Klassen- und Schichtinteressen. Brüche in der historischen Entwicklung, soziale Konflikte und ihre Austragungsformen werden eingeebnet und vertuscht. Erst in jüngster Zeit haben Untersuchungen zur Entwicklung der Vorarlberger Arbeiterbewegung wieder die Unhaltbarkeit dieser harmonisierenden Geschichtsbetrachtung aufgezeigt (54).

Für Nägele bilden die Unternehmer und die Arbeiterschaft eine "Schicksalsgemeinschaft, die vom gleichen Willen beseelt ist" (55). Deshalb fühlt sich der Arbeiter auch "als Teil seines Betriebes, er ist mit ihm eng verbunden" (56). Daraus erklärt sich auch das "tiefe eigenartige persönliche Verhältnis zwischen dem Unternehmer und Arbeiter bis in die neueste Zeit" (57). Diese "Schicksalsgemeinschaft" arbeitet zum Wohle des Volkes und des Vaterlandes. "In Vorarlberg ist es der Arbeiterschaft im Verein mit den Unternehmern gelungen, gerade die Industrie zum schönsten Ausdruck ihrer Heimatliebe zu gestalten" (58).

In dieses Bild passen keine Arbeitskonflikte. Warum sollte es auch zu sozialen Konflikten in der Textilbranche kommen, da doch Fabrikant und Arbeiter am "gleichen Tauende ziehen" (59)? Auch die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen ergeben keinen gesellschaftlichen Konfliktstoff, da jeder an seinem Platze für das Gesamtwohl arbeitet. Klagen über die Typisierung und Normierung der Arbeitsvorgänge im Zuge der Industrialisierung läßt Nägele mit folgender Argumentation nicht gelten:

"Der Bauer hat Jahr für Jahr die gleichen Arbeiten zu verrichten, der Pfarrer predigt immer wieder zur gleichen Stunde in der Kirche über das gleiche Evangelium, der Zahnarzt bohrt in Zähnen, der Lehrer lehrt die Schüler immer wieder das gleiche Abc oder die gleiche Differential- und Integralrechnung. Der Senn auf der Alpe macht jeden Sommer Käse und Butter, der Fischer zieht jahraus, jahrein aus, um Fische zu fangen. Die Arbeit all dieser Berufe ist genau so eintönig wie die des Fabrikarbeiters" (60). So ist es in dem im Jahre 1974 erschienenen Büchlein "Vorarlberg im Industriezeitalter" nachzulesen. Der Untertitel heißt: "Lehren und Folgen der Wirtschaftsgeschichte des Landes".

Die Behauptung, daß die Arbeit des Zahnarztes genau so eintönig sei wie die des Fabrikarbeiters, gehört zu den Versuchen Nägeles, ein Volksganzes zu konstruieren, das keine Klassengegensätze und Schichtunterschiede kennt (61). Dabei liegt es auf der Hand, daß zwischen den Fabrikanten, die die Produktionsmittel besitzen, und den Arbeitern und Arbeiterinnen, die zum Teil noch um 1900 des Lesens und Schreibens unkundig sind, enorme gesellschaftliche und bewußtseinsmäßige Unterschiede bestehen (62).

Nur zum Wohle der Gefolgschaft?

Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß es in der Dornbirner Textilindustrie "niemals" zu Streiks oder Arbeitskonflikten gekommen ist, weil die Unternehmer "immer" (sic!) soziales Verständnis für die Arbeiter bewiesen haben (63). Begriffe wie "immer", "niemals" oder "stets" dokumentieren Nägeles Bedürfnis nach handlichen Verallgemeinerungen: "Für

die großen Vorarlberger Textilunternehmen war es stets üblich, die Arbeitsleistung ihrer Gefolgschaft nicht allein nach Stundenlohn abzustatten, sondern freiwillig sehr beachtliche Beiträge für soziale Zuwendungen zu leisten" (64). Solche Behauptungen lassen sich empirisch widerlegen.



Die Fabrik F.M.Hämmerle - Steinebach um die Jahrhundertwende

Daß Vorarlberg "von den schweren Kinderkrankheiten der Industrie in ihren Anfängen ... gänzlich (sic!) verschont geblieben" sei (65), entspringt einem Wunschdenken, das Nägele selbst zumindest in Hinblick auf die Kinderarbeit widerlegt. Daß es auch in den Dornbirner Textilfirmen Kinderarbeit gegeben hat, streitet er nicht ab: "Auch in der Geschichte unserer Industrie bildet die Kinderarbeit wohl den traurigsten Abschnitt" (66). Nägele zitiert auch Abschnitte aus dem Bericht des Kreishauptmannes Ebner, welche sich auf die Situation der arbeitenden Kinder beziehen. Im Bericht des Kreishauptmannes aus dem Jahre 1836 heißt es:

"Es war für den Unterzeichneten heuer ein peinlicher Anblick, als er Ende Mai am frühesten Morgen um 1/2 5 Uhr auf dem

Wege von Feldkirch nach Gisingen schon den armen Kindern begegnete, welche in die Feldkircher Fabriken eilen mußten, um ja Schlag 1/2 6 Uhr in der Frühe pünktlich dort einzutreffen und bis 1/2 8 Uhr abends in der Sommerszeit darin wie wahre Sklaven zu arbeiten. Vor 4 Uhr in der Frühe mußten diese bedauernswerten Geschöpfe schon aus dem Schlafe geweckt werden, zu dem sie, da sie in Entfernungen bis zwei Stunden zur Fabrik wohnten, nicht vor 10 oder 1/2 11 Uhr kommen konnten.

Ein elendes Frühstück und gleiches Nachtmahl ist ihre Labung und das Mittagmahl besteht aus einem Stück Brot und Käse oder Obst, das sie während der Ruhestunde von 12 bis 1 Uhr auf freier Weite verzehren können. Während dieser Zeit müssen alle Arbeiter die Fabrik verlassen und sie haben weder ein Haus oder ein Lokal, in das sie sich begeben können. Das leichenblasse und ganz blöde Aussehen, Gesichter voller Runzeln wie alte Leute, ein ganz abgemagerter, mühsam fortgeschleppter Körper sind ebenso viele schreiende Beweise des harten Loses dieser Arbeiter" (67).

Die Kinderarbeit in den Textilfabriken muß in Zusammenhang mit den ökonomischen Interessen der Unternehmer betrachtet werden. Die Produktivität der Unternehmen wurde durch die Verlängerung des Arbeitstages und durch die zunehmende Beschäftigung von Frauen und Kindern gesteigert. Dieser Zusammenhang bleibt bei Nägele allerdings unbeachtet: "Kreishauptmann von Ebner, der Gouverneur, die Hofkanzlei und der Kaiser hatten den guten Willen, ihre Pflicht zu tun; trotzdem kam das Kinderschutzgesetz nicht zustande. Sollte daran die österreichische Gemütlichkeit Schuld sein?" (68). Dem widersprechend meint Oberkofler, daß die gesetzlichen Bestimmungen über Kinderarbeit, besonders die Gewerbeordnung vom 20.12.1859, in Vorarlberg "erst dann beachtet (wurden), als infolge der intensiven Produktions- und Ausbeutungsmethoden die Kinderarbeit in der maschinellen Großproduktion ohnehin überflüssig wurde" (69).

Noch 1861 stellte der Statthalter für Tirol und Vorarlberg, Josef Freiherr von Lasser, auf seiner Inspektionsreise fest, daß viele Kinder zu übermäßig langer Arbeit in den Fabriken angehalten würden. Besonders in der Textilindustrie waren Kinder für "leichte" Arbeiten - notwendige Hilfsdienste für

Spinner etwa - eingesetzt. Natürlich wurden sie auch nicht gleich entlohnt wie die Erwachsenen, sie waren also "günstige" Arbeitskräfte. Beim damaligen Lohnniveau waren die Kinder außerdem notwendige Miternährer der Familie. Nur Kinderarbeit konnte die Arbeiterfamilie vor dem schlimmsten Hunger bewahren. Die große Mehrheit der in der Baumwollindustrie Beschäftigten waren Frauen und Kinder. Ihre Löhne blieben bis zum Beginn unseres Jahrhunderts unter dem Existenzminimum.

"In Jahren starker Preiserhöhungen - welchen die Löhne erfahrungsgemäß nur zögernd folgten - war die nackte Not auch bei Vorarlbergs Arbeitern, zumal wenn sie keinen Rückhalt in einer und sei sie noch so kleinen Landwirtschaft hatten, ein sicherer Gast" (70).

Seit Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Baumwollindustrie weitgehend mechanisiert. Die Arbeitsbedingungen in den Fabriken werden im "Vorarlberger Volksblatt" 1896 wie folgt beschrieben:

"Unfreundliche Säle, finstere Stiegegänge und Vorräume, staubige Fenster, Luft, gefüllt mit menschlichen Ausdünstungen und den öligen Gerüchen der Maschinen, Schnurren und Sausen der Räder und Riemen - wer kennt es nicht, jenes ungeheure Uhrwerk, gebildet aus Menschen, Maschinen und Gebäuden, welches wir mit dem Namen 'Fabrik' bezeichnen?" (71).

Die Situation der Arbeiterschaft in den Fabriken gab für das konservative "Vorarlberger Volksblatt" mehrmals Anlaß, Partei für die Arbeiter und Arbeiterinnen zu ergreifen. So wandte sich die Zeitung gegen schönfärberische Berichte des Gewerbeinspektorates. Sie stellte klar, daß sich die Arbeiter nur deswegen mit den Arbeitsbedingungen und der schlechten Entlohnung zufrieden gäben, weil ihnen gedroht würde, "daß sie gehen können, wenn's ihnen so nicht recht sei, denn Leute gebe es genug, und das ist auch wahr, denn Welsche stehen in Hülle und Fülle bereit" (72).

Ab den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde das Trentino gewissermaßen zur Kolonie der Vorarlberger Textilfabrikanten, und die Welschtiroler Arbeiter übernahmen die Rolle der Lohndrucker. Die Textilfabrikanten holten die Arbeitskräfte dort, "wo sie zahlreich und daher billig waren" (73). Aus diesen Fremdarbeitern ließen sich besonders hohe Gewinne

herauspressen. Bei den Zuwanderern handelte es sich größtenteils um Italiener österreichischer Staatsangehörigkeit aus dem Gebiet des Trentino, hauptsächlich aus dem Val Sugana. Der Anteil der Italiener war in Dornbirn im Vergleich zu anderen Industriegemeinden wie Hard oder Bürs vergleichsweise gering. Er betrug laut offizieller Statistik im Jahre 1910 3,6 %, das sind rund 600 Personen (74). Zu dieser Zeit waren rund ein Drittel aller Vorarlberger Textilarbeiter Italiener, drei Viertel davon Frauen.



Burgenländische Arbeiter beim Fabriksbau für F.M. Hämmerle

Der geringe Anteil italienischer Arbeiter in Dornbirn steht im Zusammenhang mit dem Bestreben der hiesigen großen Unternehmer, einen möglichst hohen Anteil "bodenständiger" Arbeiter zu halten. Dies hat einerseits mit dem patriarchalischen Selbstverständnis der Firmenherren zu tun, andererseits bewirkte diese Firmenpolitik eine weitgehende Abhängigkeit breiter Teile der Bevölkerung.

Der bodenständige, schollenverbundene, alemannische Arbeiter, der mit dem "alemannischen Unternehmer Hand in

Hand geht", ist in der Fabrikwirklichkeit alles andere als typisch. Vielmehr ist die Vorarlberger Textilindustrie auch im 20. Jahrhundert durch verschiedene Einwanderungswellen "billiger Arbeitskräfte" charakterisiert. Während des Zweiten Weltkrieges finden sich zunächst die ausgesiedelten Südtiroler in den Fabriken. Nachdem sie zum Kriegsdienst eingezogen worden waren, standen in den nunmehrigen Rüstungsfirmen (75) hauptsächlich ukrainische Zwangsarbeiterinnen an den Maschinen. In der Phase des "Wiederaufbaues" in den fünfziger Jahren holte man Kärntner und Steirer nach Vorarlberg. Versuche mit Engländern, Spaniern, Südkoreanern schlugen fehl, doch seit den sechziger Jahren gehören Jugoslawen und Türken zum Stamm der Textilarbeiterschaft. Auf dem Höhepunkt der Ausländerbeschäftigung im Jahre 1973 zählte man in Vorarlberg 24.500 ausländische Arbeitnehmer, wobei der Ausländeranteil in der Textilbranche rund ein Drittel betrug (76).

Die Textilunternehmer versuchen auch in der Gegenwart, durch den Einsatz von billigen Arbeitskräften konkurrenzfähig zu bleiben. Das wird im Hinblick auf die Beschäftigungspolitik gegenüber den jugoslawischen und türkischen Arbeitnehmern deutlich. Während andere Firmen Kapitalexpert in die Länder der Dritten Welt betrieben und dort große Produktionsstätten errichteten, kam es in Vorarlberg im allgemeinen und in Dornbirn im besonderen umgekehrt zum "Import" der Arbeitskräfte aus der Türkei und anderen Ländern. Anton Schneider spricht sogar von der Herstellung "eines Produktionsszenarios der Dritten Welt als dem Vorarlberger Weg" (77). Daß natürlich auch in den diversen Zweigniederlassungen der Vorarlberger Textilfirmen seit dem 19. Jahrhundert- z.B. in Südafrika - überwiegend "unalemannische" Arbeitskräfte beschäftigt wurden und werden, übersieht Nägele geflissentlich (78).

Zum Bild des Dornbirner Unternehmers gehört bei Nägele die Betonung der sozialen Gesinnung:

1895 nahm die von F.M. Hämmerle errichtete Spinnerei in Gisingen ihren Betrieb auf. Diese Spinnerei hatte bereits beim Bau großes Interesse gefunden. "Bahnbrechend ... war in Vorarlberg die Firma Hämmerle, die mit der Errichtung der neuen Fabrik in Gisingen (1895) ein Beispiel moderner Betriebsgestaltung setzte, das auch von jenen Zeitgenossen gewürdigt



"Fabrik im Grünen": Die Spinnerei Gisingen (F.M. Hämmerle), erbaut 1892-1894, galt den Zeitgenossen als vorbildliches Industrieensemble.



Im Innern solcher Fabrikshallen hatten die Arbeiter und Arbeiterinnen Gelegenheit, ihren "Sinn für Schönheit der Arbeit" (Nägele) zu entfalten.

die dem liberalen Fabrikssystem ablehnend gegenüberstanden. "Verschwenderische Räumlichkeiten, hohe freundliche Säle, Reinlichkeit und Sauberkeit, Speisesäle, Bäder, zufriedene Gesichter der Arbeiter - und doch eine Fabrik" (79). Fabrikanlage, Meisterhäuser, Arbeiterwohnanlage und Wasserwerk "vervollkommen dieses gründerzeitliche Industrieensemble von großer architekturhistorischer sowie sozialgeschichtlicher Bedeutung" (80).

Die Errichtung von Arbeiterhäusern - wie die von F.M. Hämmerle im Gütle oder in der Bündlittenstraße - entsprang allerdings nicht allein der Wohltätigkeitsgesinnung der Unternehmer. Kleintierhaltung und Nutzgärten ermöglichten eine teilweise Selbstversorgung, und die half dem Arbeitgeber Lohn zu sparen. Ein dauerhafter Arbeiterstamm erhöhte die Arbeitsleistung, denn damit fielen Anlernzeiten weg, und die Arbeitsunfälle konnten reduziert werden. Im weiteren war der Arbeiter in stärkerem Maße vom Unternehmer abhängig (81).

Für Nägele ist die Spinnerei Gisingen ein Musterbeispiel dafür, "wie F.M. Hämmerle die neue Gefolgschaft sozial betreute" (82). Dies zeige sich auch in der "Anlage eines Parkes für Gefolgschaftsmitglieder" durch den Betriebsleiter Viktor Hämmerle, dessen "Sinn für Schönheit der Arbeit" hier zum Tragen komme (83). Überhaupt habe die Firma schon vor hundert Jahren ihre Fabriken "von allem Anfang an in landschaftlich besonders bevorzugte Gegenden mitten ins Grüne" (84) gestellt, um ihre soziale Einstellung zu dokumentieren.

Zweifellos zeigt das Beispiel Gisingen, daß sich im ausgehenden 19. Jahrhundert bei fortschrittsorientierten Unternehmern die Einsicht durchzusetzen begann, daß sich bessere Arbeitsbedingungen schließlich rentieren und die Produktivität steigern. Die Einsicht der Unternehmer war jedoch nicht ohne Druck der sich organisierenden Arbeiterschaft und der Öffentlichkeit zustande gekommen (85). Daß Fabriken im "Grünen" errichtet wurden, hängt mit den Möglichkeiten, die Wasserkräfte zu nutzen, zusammen.

Die Entstehung der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften wird von Nägele ignoriert. In seinen Büchern wird der Eindruck erweckt, als ob es in Vorarlberg überhaupt keine organisierte Arbeiterschaft gegeben hätte. Besonders bei F. M.

Hämmerle habe man sich "redlich Mühe gegeben, den Gedanken des Klassenkampfes abzubauen" (86), denn eine Konfrontation mit der Unternehmerschaft sei in Vorarlberg nicht nötig, da die Unternehmer stets (sic!) freiwillige Beiträge für soziale Zuwendungen "im Rahmen ihrer Möglichkeiten" geleistet hätten. "Die Fabrikanten ... erklärten sich mit jeder Maßnahme zur Verbesserung der Lage der Fabrikarbeiter einverstanden, wenn solche Anordnungen auch in anderen Ländern eingeführt würden, sodaß ihre Betriebe nicht geschädigt würden" (87). Und so sei auch bei der Arbeiterschaft stets die Einsicht vorhanden gewesen, daß Unternehmer und Arbeiter "im Betriebe nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten müssen" (88). Diese Erkenntnis zeichne die Vorarlberger Arbeiterschaft im besonderen Maße aus, sie "mußte nicht erst von den Gewerkschaften erkämpft und durchgesetzt werden, denn sie war schon vorhanden, bevor es Gewerkschaften gegeben hat" (89).

So eilen die Dornbirner Unternehmer in sozialer Hinsicht der Zeit "weit voraus". "Wenn Karl Marx das Schlagwort von der Verelendung der Arbeiterschaft geprägt hatte, so traf dies jedenfalls auf unsere Heimat nicht zu, gerade das Gegenteil war der Fall, denn mit dem Wachstum der Industrie ging es auch den Arbeitern besser als früher. Das wußten die Arbeiter selbst am besten, denn in den vier Jahrzehnten, in denen Otto Hämmerle für die Firma verantwortlich war, hat es bei F.M. Hämmerle niemals einen Streik oder eine Aussperrung, aber auch niemals eine Unterbeschäftigung gegeben. Otto Hämmerle sorgte für die soziale Betreuung der Gefolgschaft, ihm fiel es nicht schwer, den Arbeitsfrieden zu sichern, denn jeder kannte sein warmes Herz für den Arbeiter" (90).

Diese Behauptungen lassen sich ohne weiteres widerlegen. Es sei nur an den Kampf der Vorarlberger Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen um den 10-Stunden-Tag erinnert, der durch unangekündigte Arbeitsniederlegungen der Weberinnen in den Fabriken von F.M. Hämmerle und in Kennelbach bei Jenny und Schindler seinen Höhepunkt hatte (91). Das Bündnis zwischen den Sozialdemokraten und den christlichsozialen Arbeitern führte dazu, daß die Unternehmer in Dornbirn im Oktober 1906 den 10-Stunden-Tag zugestanden, der fast überall in der Textilindustrie Österreichs bereits 1902 eingeführt worden war.



1927 wurde die Weberei Sägen (F.M. Hämmerle) durch einen Neubau für 600 Webstühle erweitert. Beträchtliche Rationalisierungsinvestitionen und der Abbau von Arbeitskräften liefen während der Krisenjahre der 1. Republik parallel.

Wie einseitig die Darstellung Nägeles ist, zeigt sich bei einem Blick in die sozialdemokratische "Vorarlberger Wacht" vom 9.11.1911: "Dornbirn (Krise in der Textilindustrie) Bei der Firma F.M. Hämmerle kriselt es; es fehlt, wie man uns sagt, an Aufträgen. Viele Arbeiter und Arbeiterinnen müssen jede Woche einen Tag feiern. Ein Websaal steht ganz leer. Einen Tag zahlt die Firma den feiernden Arbeitern innerhalb 14 Tagen" (92).

Auch scheint nicht "jeder Arbeiter" das "warme Herz" des Firmenchefs bzw. der Industriellen überhaupt so ästiniert zu haben, wie es Nägele seinen Lesern vorzumachen sucht. Die "Vorarlberger Wacht" 1911: "Die Textilindustriellen unseres Landes beuten in diesen Zeiten der Teuerung ihre Arbeiter erst recht aus. Die Behandlung der Arbeiter und Arbeiterinnen ist in vielen Fabriken eine traurige. ... In der Weberei Herrburger u. Rhomberg in Dornbirn zwingt der Allgewaltige Julius, der Obmann des Industriellenbundes, daß die Weber neben einem großen schweren Jacquardstuhl, der ihre Kräfte vollauf in

Anspruch nimmt, noch einen *zweiten* Stuhl bedienen. Aber anstatt nun ein paar Kronen *mehr* zu verdienen, ist der Verdienst ein *geringerer* geworden, denn sofort wurde der Preis der Stücke von dem Scharfmacher Julius Rhomberg stark herabgedrückt. -Auch bei der Weltfirma *F.M. Hämmerle* steht in ihren Webereien im Eulental das Strafsystem und Abzugswesen in höchster Blüte. ... Die Vorarlberger Textilfabrikanten mögen es nur so weiter treiben, dann wird es ihnen eines schönen Tages passieren, daß ihre Betriebe stille stehen und *länger* stillstehen werden, als ihnen trotz der angeblichen Krise lieb wäre. Auch bei den Textilsklaven wird die lange Geduld einmal reißen und in Explosionen sich Luft machen. Nur die schwache Organisation der Textilarbeiter Vorarlbergs erlaubt den steinreichen Fabrikanten, ihre Ausbeuterpraktiken noch länger zu üben" (93).

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es vor allem in den Jahren 1907, 1911 und 1913 in der Textilindustrie Arbeitskämpfe, die zu Streiks führten. In der Weberei der Firma Herrburger und Rhomberg dauerte die Arbeitsniederlegung 1913 zwei Wochen. Anlaß für die Streikbewegung war die Forderung nach der Anbringung einer Vorrichtung zur Erleichterung der Arbeit an den Jacquard-Webstühlen. Aber in Julius Rhomberg stand den Arbeitern und Arbeiterinnen ein Unternehmer gegenüber, "der aus dem Streik um jeden Preis siegreich hervorgehen wollte" (94). Die Solidarität der Arbeiterschaft führte unter schweren finanziellen Opfern schließlich doch zum Erfolg.

Die Durchsetzung der Arbeitszeitverkürzung auf zehn Stunden förderte auf seiten der Unternehmerschaft den Willen, den Arbeitsertrag weiter zu optimieren. Die Einführung der Kontrolluhr zur Überwachung der Arbeiter und Arbeiterinnen war hierzu ein Mittel. "Unter der Direktion des Herrn Arbeiter wird es bei der Firma F.M. Hämmerle in Dornbirn immer unfreier für die Arbeiter aller Kategorien. In einem großen Betriebe muß Ordnung, Genauigkeit herrschen, damit alles immer im Geleise bleibt, das geben wir Arbeiter auch zu, aber wenn die Ordnungswut in Schickaniererei ausartet, dann wird es auch uns zu bunt. Der Direktor *Arbeiter*, der Allmächtige unter den vielen Mächtigen, hat seit Montag die *Kontrolluhr* in der technischen Abteilung eingeführt. Die Arbeitszeit dauert 10 Stunden. Die verschiedenen Handgriffe an der Uhr, vor der oft 40 und mehr

Personen stehen können, sollen alle *vor* der Arbeitszeit gemacht werden. Volle 10 Stunden sollen wir in der Werkstätte stehen, das Waschen und Reinigen der Hände etc. darf erst nach Arbeitsschluß geschehen, so daß jeder Arbeiter 1/4 Stunde länger im Betriebe verweilen muß. Nur ja keinen Zeitverlust zu ungunsten der reichen Firmen" (95).

Dieser Zeitungsartikel, der unterschrieben ist mit "Mehrere Arbeiter", beklagt sich im weiteren darüber, daß jeder Gang ins Magazin schriftlich vermerkt werden müsse und daß die Schreivarbeiten so zugenommen hätten, daß der Besuch eines "Buchhalterkurses" beinahe schon notwendig wäre. Er endet mit: "Die Bedrückerei muß einmal ein Ende nehmen."

Die Organisation der Textilarbeitergewerkschaft stieß auf große Schwierigkeiten. Die Zahlen für Dornbirn in den Jahren 1905 - 1912 sehen folgendermaßen aus (96):

	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Sozialdemokraten:	30	62	173	98	110	101	88	62
Christlichsoziale:	-	-	49	65	52	57	58	45
	<u>30</u>	<u>62</u>	<u>222</u>	<u>163</u>	<u>162</u>	<u>158</u>	<u>146</u>	<u>107</u>

Wie trotzdem das Selbstbewußtsein einzelner Arbeiter war, zeigt ein Inserat im Gemeindeblatt aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Auf eine Danksagung anlässlich eines Dienstjubiläums sahen sich zwei Arbeiter veranlaßt, eine öffentliche Gegenerklärung abzugeben:

"In Nr. 31 des Dornbirner Gemeindeblattes war anlässlich der 40-jährigen Dienstleistung bei der Firma F.M. Hämmerle in Dornbirn und durch eine Verabreichung eines Geldgeschenkes ein Dank der betreffenden 5 Arbeiter enthalten. Da in dieser Danksagung Sätze enthalten sind, welche uns 2 Brüder nicht zusagen und wir von einer so untertänigen Danksagung und 'Vergelts-Gott-Erklärung' nichts wissen wollten, sei festgestellt, daß wir Herrn Joh. Georg Albinger auf dessen Ersuchen wohl die Zustimmung gaben, eine Danksagung in's Gemeindeblatt hineinzugeben, doch waren wir der Meinung, es werde nur die ortsübliche Form gewählt. Unser Standpunkt war immer: Jeder

Arbeiter ist seines Lohnes wert. Josef Anton Meusburger. Alois Meusburger, Gütle" (97).

Vorbildliche Patriarchen

Im Schrifttum Nägeles lassen sich wesentliche Merkmale autoritären Denkens nachweisen (98). Besonders ausgeprägt ist sein Hang, soziale, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge zu vereinfachen und als unveränderliche Herrschafts- und Ordnungsstrukturen mit vorgegebenen Abhängigkeiten zu sehen. Wie in der Politik der "Führer" den Weg weist, so lenkt der "Wirtschaftsführer" die Wirtschaft, und die abhängige "Gefolgschaft" läßt sich leiten, denn der "Führer" weiß stets, was seinen Untergebenen frommt. Das Bedürfnis nach überschaubaren hierarchischen Strukturen führt dazu, daß eine "patriarchalische Betriebsführung" nicht nur wünschenswert erscheint, sondern als einzig mögliche gesehen wird. Die ideale Betriebsstruktur sei deshalb durch Herrschafts- und Verfügungsgewalt auf seiten der Unternehmer und durch Unterordnung der Arbeiterschaft ohne betriebliche Mitbestimmung gekennzeichnet. "Zu seinen Arbeitern und Angestellten stand er (J.M. Fussenegger; Anm. d. Verf.), wie die anderen Dornbirner Fabrikanten jener Zeit, in einem patriarchalischen Verhältnis, so daß sie ihm stets das Zutrauen bewiesen" (99).

Diese patriarchalische Ordnung wird als naturgegeben betrachtet. Die Affinität von "Bauer" und "Unternehmer" zeigt sich auch in der Betriebsführung. "In erster Linie aber muß ein Unternehmer da sein, der im Werke eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der Bauer auf seinem Gute" (100).

Nägele betont immer wieder, daß Führungsinteressen und Gefolgschaftsinteressen im Prinzip identisch seien. "Ein vorbildliches Verhältnis zwischen Führung und Gefolgschaft in einem gesunden, freundlichen Betriebsklima ermöglicht es jedem Mitarbeiter, sein Bestes zu geben - freiwillig und ohne Zwang" (101).

Der "Führung" kommt die Aufgabe zu, "Tausende Familien mit Arbeit und Brot zu versorgen". Im Begriff "versorgen" drückt sich die Abhängigkeit vom Besitzer der Produktionsmittel aus.

Die Voralberger Unternehmerschaft wird als neue "Aristokratie des Landes" betrachtet, deren wirtschaftliche Führungsrolle dem Gemeinwohl zugute kommt. "Überall und zu jeder Zeit bildet sich im Volke immer wieder eine Führer- und Oberschicht heraus, Familien, die im Gemeinwesen mehr leisten als andere und nach und nach tonangebend werden" (102).

Die Betonung von Über- und Unterordnung geht Hand in Hand mit der Wertschätzung von Autorität, Disziplin und Gehorsam und dem Wunsche nach "Ruhe und Ordnung". Neben das Herrschafts-/Untertanendenken tritt ein Freund-/Feindschema, gespeist von ausgemachten Verschwörungsgängsten. Gleichzeitig werden Begriffe wie "Demokratie", "Sozialismus", "Kommunismus" oder "Liberalismus" völlig unkritisch und verschwommen verwendet. "Obwohl Otto Hämmerle im Zeitalter des Liberalismus lebte, war ihm der Sozialismus selbstverständlich" (103).

Hier wird ganz deutlich, daß Gesagtes und Gemeintes auseinanderklaffen. Nägele will ausdrücken, daß Otto Hämmerle ein "sozialer Unternehmer" gewesen sei; der "Sozialismus" als politische Bewegung war ihm keineswegs "selbstverständlich". Im Gegenteil: Der unternehmerbedrohende "Sozialismus" - bei Nägele auch ein Synonym für "Kommunismus", beide Begriffe werden von ihm in einen Topf geworfen - wird als Hauptfeind und Bedrohung betrachtet. "In den kommunistischen Staaten kennt man den Unternehmer nicht mehr; die Sozialisten vieler Länder wollen dort, wo sie zur Herrschaft gelangen, hinter den Kommunisten nicht zurückbleiben, die Industrie verstaatlichen und die 'Kapitalisten' und Kommerzialräte abschaffen" (104).

Nägele verwendet Begriffe wie "Sozialismus", "Kommunismus" oder "Marxismus" völlig unreflektiert, die Argumentation bleibt unpräzise, ungenau und nebulos. Mit welchen simplifizierenden Argumenten die geistige Auseinandersetzung mit "dem Marxismus" geführt wird, mag nur eine Stelle aus seinem letzten Buch verdeutlichen:

"Vor 100 Jahren sagte der Erzvater des Sozialismus, Karl Marx, den der Moskauer Sender den größten Mann der Menschheit genannt hat, die entsetzliche Verelendung der Arbeitermassen voraus. Wie sich diese Voraussage erfüllt hat, wie entsetzlich schlecht es den Volksmassen nach dem verlorenen

Zweiten Weltkrieg geht, zeigt deutlich ein Blick auf den Alkoholverbrauch in Österreich. 1952 vertilgten die Österreicher 110 Millionen Liter Wein, 300 Millionen Liter Bier, 7,5 Millionen Liter Schnaps und 1,825.000 Flaschen Champagner. Dazu wurden 6,6 Milliarden Zigaretten verraucht" (105).

Der Verfasser dieses Beitrags hat diese Zahlen keiner Überprüfung unterzogen, denn Nägele verzichtet - wie eingangs erwähnt - auf Fußnoten, aus denen ersichtlich wäre, auf welche Quellen und Statistiken er sich stützt. Die Überprüfung seiner zahlreichen Zahlenangaben ist aus diesem Grunde schwierig und zum Teil unmöglich. Wenn man sie nicht unbesehen übernehmen will, bleibt nur eine mühsame Recherchierarbeit übrig - oder das Vertrauen auf die Redlichkeit des Autors, wobei allerdings eine gewisse Skepsis am Platze ist!

Die plakative Verwendung von "Marxismus", "Kommunismus" oder "Sozialismus" steht in engem Zusammenhang mit der Vorstellung der "Volksgemeinschaft" und dem Leugnen von Klassengegensätzen. Überhaupt stellt sich die Frage, was Nägele unter "Demokratie" versteht (106), denn die bisherigen Ausführungen legen den Verdacht nahe, daß im Werk Nägeles eine latent antidemokratische Grundhaltung vorhanden ist (107).

... lauter Demokraten

In seinem Buch "Vorarlberg, das Alemannenland am Bodensee und Rhein" (1972) übertitelt Nägele ein Unterkapitel, das inhaltlich in Zusammenhang mit den Ausführungen über die "Eigenart der Vorarlberger" steht, mit "Echte Demokraten" (108). In diesem Abschnitt zitiert er zunächst einen Heidelberger Universitätsprofessor (wie so oft verschanzt er sich hinter einer Autorität), der "in einer tiefschürfenden Kennzeichnung der deutschen Stämme" die Alemannen "als das in ihrem seelischen Besitz gediegenste aller deutschen Völker" bezeichne, "dessen Echtheit vollkommen demokratisch" sei. In der Folge betont Nägele, daß heute bei politischen Auseinandersetzungen das Wort Demokratie häufig gebraucht werde, und er beruft sich auf ein "ausgezeichnetes Buch von 1923" über die "deutsche Schweiz", in dem es über die Demokratie in der Schweiz heißt:



"Was aber ist unsere Pflicht? Es braucht keinem mehr erklärt werden. So dienen und mitarbeiten, wie es dem Nationalsozialisten als Kämpfer und Diener des Volkes ziemt: jederzeit glauben und kämpfen." (aus: Firmenschrift "Dreihammer", Juli 1940).

"Natürlich wird das Wort falsch gebraucht: man sagt demokratisch für liberal, freiheitlich, freisinnig, namentlich für sozial, weiterhin für volkstümlich, gerecht, menschenfreundlich, christlich, verträglich, verständig; es gibt kaum eine Tugend, die nicht gelegentlich Demokratie oder demokratische Gesinnung genannt wird".

Nägele bemerkt dazu, daß heute die Schweiz "in der Betonung der Demokratie" vor allem von jenen Staaten übertroffen werde, "in denen ein autoritäres Regime ein böses Andenken" hinterlassen habe. In jenen Staaten - er nennt sie nicht konkret - hätten "gutgläubige Begriffsverwirrung und absichtlicher Volksbetrug ... es vollends so weit gebracht, daß heute jede politische Erscheinung von ihren Anhängern als demokratisch in Anspruch genommen werde..." In ihnen sei "von wahrer Demokratie so gut wie nichts zu finden. Demokratie ist zu einem Schlagwort geworden" (109). Der Schluß seiner Ausführungen ist, daß "die Vorarlberger" schon vor Jahrhunderten Demokraten gewesen seien, lange bevor dieses Wort aufgekommen sei. Er argumentiert mit den Vorarlberger Ständen, in denen "die Bauern allein das Heft in den Händen hatten".

"Der Vorarlberger" ist bei Nägele per se "demokratisch", es liegt ihm im Blut wie die "Sparsamkeit", die "Nüchternheit" oder die "Duldsamkeit", alles Attribute, die er "dem Vorarlberger" als alemannische Eigenschaften zuschreibt (110). Da alle "echten Alemannen" demokratisch sind, wird der Demokratiebegriff im Grunde aufgehoben. Er entspricht nicht dem parlamentarischen Demokratieverständnis, sondern er ist einer Demokratieauffassung verpflichtet, die das "Volk" im Sinne der "Volksgemeinschaft" interpretiert. Parteien scheinen entbehrlich zu sein, die wahren Machtverhältnisse werden verschwiegen.

1949 drückte Nägele seine Sorge, daß sich die Demokratie wie er sie auffaßte, ändern könnte, wie folgt aus: "Wenn heute die Familien, die unsere Heimat zu dem gemacht haben, was sie ist, ausgeschaltet würden, wenn man unter Demokratie die Herrschaft des Proletariats und der Plebejer verstünde, würde man bald erleben, wohin wir kämen" (111).

Die Gleichsetzung von Demokratie mit "Herrschaft des Proletariats und der Plebejer" zeigt, wie sehr sein Demokratie-

begriff in der ideologischen Vorstellungswelt jener wurzelt, die in der Demokratie nicht die Mitbeteiligung möglichst breiter Schichten am politischen Meinungsbildungsprozeß sehen. Der abwertende Sprachgebrauch verdeutlicht seine Einstellung zur Arbeiterschaft.

Nach Nägele kann, da die "körperlichen und geistigen Fähigkeiten" ausschließlich durch die Vorfahren vererbt werden, kein "Unterricht ... aus einem von Haus aus unbegabten Menschen einen hochwertigen Staatsbürger machen" (114). Der Begriff "hochwertiger Staatsbürger" läßt den Schuß zu, daß es daneben auch "minderwertige Staatsbürger" geben muß, die mit der Elite nicht auf gleicher Stufe stehen, "Proletarier und Plebejer", die von der Macht ferngehalten werden müssen.

Ob Kaiserzeit, Erste Republik, die Zeit des Austrofaschismus oder des Nationalsozialismus, ob Zweite Republik - für "echte alemannische Demokraten" besteht im Grunde kein Unterschied, denn die "Dornbirner Bürger, die Nachkommen eines Thomas Rhomberg und Franz Martin Rhomberg, eines Michael Danner und der übrigen Gemeindeammänner und Bürgermeister aus den Dornbirner Familien waren seit jeher Demokraten, denen es selbstverständlich war, das Gemeinwesen, dem sie angehörten, selbst zu verwalten" (115).

Allein für die Heimat!

Im Gegensatz zum liberalen "Nachtwächterstaat" des 19. Jahrhunderts greift heute der Staat auch in die Wirtschaft ein. Daß er dies tun soll, ist kaum umstritten, wie weit diese Eingriffe gehen sollen, allerdings schon. In der Festschrift zum 150jährigen Firmenjubiläum von Herrburger u. Rhomberg (1795-1945; erschienen 1949) geht Nägele auf diesen historischen Wandel ein. Für ihn hat sich eine gravierende Aufgabenveränderung für den Unternehmer vollzogen, denn nunmehr *lenke* der Staat die Wirtschaft. "Zwischen dem heutigen Unternehmer und dem Unternehmer in früherer Zeit besteht ein großer Unterschied. Viele Aufgaben, die früher kennzeichnend für den Fabrikanten waren, sind auf den Staat übergegangen, der die Wirtschaft lenkt. Die Preise und Löhne wurden als Instrument der

Produktionslenkung ausgeschaltet, sie sollten stabil gehalten werden, um die Währung zu sichern. Aber die Verhältnisse sind stärker und bringen immer wieder Änderungen. Aus dem Verdiener im Zeitalter des Liberalismus hat sich der Unternehmer in einen sozialen Diener des Volkes verwandelt" (116).

Welche Beziehung besteht zwischen den "Verhältnissen" und den "sozialen Dienern des Volkes"? Welche Politik verfolgt "der Unternehmer", um sich "dem ganzen Volke dienstbar zu machen"? Nägeles Antwort lautet: Alle Bemühungen des Unternehmers sind auf ein Ziel ausgerichtet - seiner Heimat zu dienen. Stereotyp kehrt diese Formel in den Unternehmerbiographien wieder:

- "Otto Hämmerle betrachtete seine Arbeit als Dienst an der Heimat und damit an seinem Volk" (117).
- "Theodor Rhomberg hat seine Kraft und sein Können für die Heimat eingesetzt, er war erfüllt von Pflichtbewußtsein und Schaffensfreude, sein ganzes Sein, seine Arbeit galt der Familie, dem Werke seiner Ahnen und der Allgemeinheit" (118).
- Von Oskar Rhomberg (d. Ä.) heißt es: "Noch im neunten Jahrzehnt seines Lebens konnte er segensreich für Volk und Heimat wirken" (119).
- Auch Hermann Rhomberg kommt es "vor allem darauf an, seiner Heimat zu dienen, alles, was in seinen Kräften steht, einzusetzen, um ihr Ansehen zu heben und zum ersten Gemeinwesen in Vorarlberg zu machen" (120).

Für Nägele sind die Dornbirner Unternehmer in erster Linie "deutsche Unternehmer". Das Bekenntnis zur "österreichischen Heimat" ist bei Nägele nach dem Zweiten Weltkrieg immer noch mit dem Bekenntnis zum Deutschtum verbunden. 1965 schreibt er:

"Martin Hämmerle hat eine Ahnentafel geschaffen, wie sie nur wenige *Deutsche* (Hervorhebung vom Verf.) besitzen..." (121). Knapp 30 Jahre früher, in der Jubiläumsschrift zum 100jährigen Betriebsjubiläum von F.M. Hämmerle (1836-1936), wird diese politische Einstellung in der Terminologie noch deutlicher: Otto Hämmerle "erlebte noch die Siege unserer Armee und starb am 7. November 1916. Die Schmach des Gewaltfriedens und den Zerfall Österreich-Ungarns sollten seine treudeutschen Augen nicht mehr sehen" (122).



Martin Hämmerle mit Frau auf dem firmeneigenen Eislaufplatz im Fischbach. Im Hintergrund der Betrieb mit den drei Hochkaminen

Eine weitere Grundthese Nägeles besagt, daß die Unternehmer sich nicht in die Politik drängen, sondern daß sie "gerufen werden", daß sie also Aufgaben übertragen bekommen, ohne sie anzustreben. Bekleiden sie allerdings ein Amt, dann üben sie es ohne Eigennutz zum Wohle der Allgemeinheit im Dienste der Heimat aus. "Daß ein Fabrikant vom Schlage Rudolf Hämmerles gleich seinen Ahnen sich in den Dienst der industriellen Körperschaften stellt, ist bei ihm so selbstverständlich, daß man darüber keine Worte zu verlieren braucht" (123). Deswegen ist die Liste der Ämter, die Kommerzialrat Dipl. Ing. Rudolf Hämmerle bekleidet hat, recht ansehnlich:

- Obmann der Sektion Industrie der Vorarlberger Handelskammer,
- Vizepräsident der Landesgruppe Vorarlberg der Vereinigung österreichischer Industrieller,

- Präsident der selbständig Wirtschaftstreibenden,
 - Vorstand des Technischen Überwachungsvereins,
 - Vizepräsident des österreichischen Rheinschiffahrtsverbandes, -
königl. schwedischer Honorarkonsul,
 - Obmann des Textilvereins,
 - Vizepräsident des Landesverbandes für Fremdenverkehr,
 - Vizepräsident im Kuratorium der Bundesfachschule für
Textilindustrie und der Landesfeuerversicherungsanstalt
- ... all diese Ämter sind ihm "nicht erspart geblieben" (124).



Gauleiter Hofer besucht die Betriebe Steinebach und Sägen der Firma F.M. Hämmerle anlässlich des Kreisappelles am 31.8.1940. Rechts vorne Rudolf Hämmerle, im Hintergrund neben Kreisleiter Plankensteiner Viktor Hämmerle (links).

Doch Rudolf Hämmerle war nicht nur in Interessensvertretungen der Industrie aktiv, er konnte auch auf eine jahrzehntelange, wechselvolle Tätigkeit als Kommunalpolitiker und Abgeordneter zurückblicken: Trotz seiner nachweislichen illegalen Unterstützung der Nationalsozialisten und

des Eintretens für die nationalsozialistische Ideologie war er zur Zeit des "Ständestaates" von 1934 bis 1937 Stadtrat. Nach dem "Anschluß" wurde er während des "Dritten Reiches" von 1939 bis 1945 einer der 20 Dornbirner Ratsherren. Als "Schwerbelasteter" kam er nach dem Zusammenbruch des Hitlerregimes als Häftling ins Anhaltelager Brederis. Während der Zeit der "Entnazifizierung" von 1945 bis 1950 erfuhr seine politische Karriere eine Unterbrechung. Doch bereits ab 1950 vertrat er die Dornbirner Wirtschaft als ÖVP-Abgeordneter im Stadtrat (bis 1970). Und für zwei Legislaturperioden - von 1962 bis 1970 - wurde er von dieser Partei in den Nationalrat entsendet (125).

Für Nägele ist der "Ahnenforscher" Rudolf Hämmerle ein Beispiel dafür, wie sich ein Industrieller zahlreichen öffentlichen Funktionen, die er allein "zum Wohle der Heimat ausübte", "nicht entziehen konnte".

... und nach dem Krieg keinen Dank!

Die Verstrickung und Verquickung führender Dornbirner Textilindustrieller mit der NSDAP und die tragende Rolle dieser Fabrikanten bei der Verbreitung nationalsozialistischer Gedankengutes wurden bis in die jüngste Zeit in der Vorarlberger Geschichtsschreibung auf das strengste tabuisiert. Die - nicht nur in Vorarlberg - "unbeschreibliche Vergangenheit" wurde in der Nachkriegszeit möglichst verdrängt und vergessen (126). Die Zeit der illegalen NSDAP von 1933 bis 1938 und die Dimension des Schreckens der nationalsozialistischen Herrschaft - besonders auch für die breite Schicht der Industriearbeiter(innen) - wurden mit dem Mantel des Schweigens bedacht. Nägeles Bücher nehmen auf den Zeitabschnitt von 1933 bis 1945 kaum Bezug. Seine unzulängliche Behandlung der Textilindustrie im Zusammenhang mit dem NS-System blieb unwidersprochen, bis sich Harald Walser eingehend mit dem Fragenkomplex beschäftigt hat, wer denn hinter der NSDAP in Vorarlberg gestanden ist (127). Walser hat als erster die Verfilzung der Dornbirner Textilfabrikanten mit dem Nationalsozialismus nachgezeichnet und damit auch Nägeles Schönfärberei entlarvt.

Nägeles Motto ist Ausklammern und Zudecken. Der Terror des NS-Regimes, Unterdrückung und Verfolgung - bis in den Tod - sind für seine Industriegeschichtsschreibung kein Thema (128). Tendenziös ausgewählte Erinnerungsbruchstücke dienen in erster Linie zur eigenen Rechtfertigung, die Mitschuldfrage wird ausgeblendet, und die politisch Verantwortlichen werden von jeder Schuld freigesprochen. Wie er seine eigene Redakteurstätigkeit beim nationalsozialistischen "Vorarlberger Tagblatt" im Rückblick in einem besseren Lichte erscheinen lassen möchte, so wird er als Geschichtsschreiber der belasteten Textilindustrie zum Handlanger jener Kreise, denen an einer objektiven Aufarbeitung dieses Zeitabschnittes begrifflicher Weise nur sehr wenig gelegen sein konnte.

Die Darstellung seiner eigenen Mitverantwortung als Schriftleiter des "Vorarlberger Tagblattes" bietet einen ausgezeichneten Beleg dafür, wie nach 1945 eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in jenen Kreisen unterblieben ist, die ein gerüttelt Maß an Mitschuld tragen.

In einem autobiographischen Rückblick schreibt Nägele:

"Nachdem ich von 1933 bis 1938 in der Zeit der Regierungen Dollfuß und Schuschnigg Schriftleiter des 'Vorarlberger Tagblattes' gewesen war, konnte ich ein Lied von der Pressezensur einer Diktatur singen. ... Die Zeitung, die in den vorhergegangenen 14 Jahren niemals der Beschlagnahme verfallen war, wurde im Frühjahr 1933, als in Österreich das Ende der Demokratie gekommen war, ganz unerwartet wiederholt beschlagnahmt, die Ausgabe für einen oder mehrere Tage verboten und der Schriftleiter nach jeder Beschlagnahme gerichtlich bestraft. Der Sicherheitsdirektor belegte ihn überdies mit Geldstrafen und drohte wiederholt mit dem Verbot des Blattes. Das alles sollte dazu dienen, aus einem demokratischen Blatte ein regierungsfrommes Organ zu machen. Es folgte ein jahrelanger Kampf um Sein oder Nichtsein. Was Wunder, wenn ich hoffte, daß der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich alle diese täglichen Schwierigkeiten und Hemmungen beseitigen und ein besseres Zeitalter für die Presse bringen werde" (129).

Nägele sieht sich selbst als einen vom "Ständestaat" verfeimten Redakteur, dessen einziges Anliegen es war, für sein "demokratisches" (!) Blatt die Pressefreiheit zu verteidigen. Für welche Ziele und "Ideale" er damals eingetreten ist, wird nicht erläutert.

Die Zeit nach dem "Anschluß" wird ausschließlich unter dem Aspekt des Kampfes um die Unabhängigkeit des Landes gegen Gauleiter Hofer gesehen (130). Der "Kampf um Vorarlberg" wurde zum zentralen Thema bei der Beschäftigung mit diesem Zeitabschnitt, Nägeles Sicht wurde zum Teil kritiklos akzeptiert und weitertradiert (131).

Als Historiograph der Textilindustrie bemühte er sich in erster Linie, führende Persönlichkeiten als unbelastet von nationalsozialistischem Gedankengut darzustellen und ihr Wirken ohne diesen ideologischen Hintergrund begreiflich zu machen. Wie er dabei vorgegangen ist, soll am Beispiel der beiden Dornbirner Ehrenbürger Viktor Hämmerle und Hermann Rhomberg kurz erläutert werden. Die idealisierende Persönlichkeitsbetrachtung ist bei der Behandlung dieser beiden Industriellen besonders ausgeprägt.

Viktor Hämmerle (1855-1946) habe sich "der großen Arbeiterschaft der Hämmerle-Werke und ihrer Familien wie ein fürsorglicher Vater angenommen" (132). In den Großstädten bildeten die Arbeiter eine "Zwangsgemeinschaft, der Einzelne fühlt sich weder an das Werk noch an seine Arbeitsgenossen gebunden. Das ist in Dornbirn ganz anders. Da machen sich Bande des Blutes, der Verwandtschaft, Freundschaft und Kameradschaft der Betriebsangehörigen geltend. Jeder kennt den anderen und seine Familie von Jugend auf. Wenn ein Dornbirner nach seiner Schulzeit in eine der Spinnereien oder Webereien eintritt, kommt er an einen Arbeitsplatz, an dem schon Angehörige gearbeitet haben, zu Heimatgenossen, mit denen er viel gemeinsam hat. ... Wenn er sich an das Vorbild der anderen hält, darf er sicher sein, daß er seinen Arbeitsplatz und damit das tägliche Brot nicht verlieren wird" (133).

Diese vorbildlichen Arbeitsbedingungen werden durch den sozial eingestellten Unternehmer ermöglicht. Ein leuchtendes Beispiel dieser Gesinnung sei Viktor Hämmerle, der auf den Spuren seiner Ahnen gewandelt sei und zum Wohle der Allgemeinheit die Firma geführt habe.

"Das Erbteil des Vaters und das Erbteil der Mutter, das Erbteil der bäuerlichen Ahnen in Dornbirn und im Bregenzerwalde fügten sich in ihm überaus glücklich zu einer persönlichen Einheit oder Ganzheit zusammen und schufen in Viktor Hämmerle einen

Repräsentanten des Vorarlberger Wirtschaftsführers, das Vorbild eines Fabrikanten, der dem Wesen und der Eigenart des alemannischen Stammes entspricht wie kaum ein anderer Vorarlberger" (134).

Diese Erbvoraussetzung sei auch der Schlüssel zum Verständnis der politischen Haltung Viktor Hämmerles. "Will man ihn und seine Haltung in politischen Fragen verstehen, so muß man seine Ahnentafel studieren" (135). Im Sonderheft des "Vorarlberger Tagblattes" vom 23. Februar 1935, das dem 80. Geburtstag Viktor Hämmerles gewidmet ist, faßt ein Artikelschreiber das politische Bekenntnis des Seniorchefs von F.M. Hämmerle folgendermaßen zusammen:

"Im politischen Leben stand Viktor Hämmerle in den Reihen des Deutschen Volksvereines ohne Rücksicht auf alle Wandlungen und Strömungen der Zeit, ohne Rücksicht auf alle Angriffe und die Verkennung seiner Bestrebungen: Auch hier kannte er nur Pflicht und Opfermut, auch hier war all sein Handeln diktiert von der Liebe zur Heimat, zum Volk und Vaterland" (136).

Nach Nägele sah dieser Industrielle voraus, "daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Deutschland durch die Politik nicht eingeschränkt werden können, weil Österreich den deutschen Markt braucht wie Deutschland Österreich als Absatzgebiet" (137). Deshalb sei Viktor Hämmerle wie Bundeskanzler Dr. Seipel und der Dornbirner Abgeordnete Prälat Dr. Karl Drexel auf dem Standpunkt gestanden: "Ich bin vor allem Österreicher, aber entschieden deutsch und wünsche den innigen Anschluß an Deutschland."



Im Zuge mehrerer "Schülerkurse für Bergwegerei" waren unter der Obhut von Viktor Hämmerle hunderte Jugendliche mit der Anlegung von Wegen beschäftigt.

"Als zwischen Wien und Berlin in der Zeit der Herrschaft Hitlers politische Hochspannung herrschte, war ein solches Bekenntnis unerwünscht und wurde als üble Gesinnung ausgelegt" (138). Seine ererbte Aufgabe, die Firma F.M. Hämmerle "aufwärts zu führen", habe er stets als aufrechter Deutschnationaler erfüllt, indem er nur eine Sorge kannte, das Wohl seiner Betriebsgemeinschaft und der Allgemeinheit. "Er ging nicht nur mit Verstand an seine Aufgabe heran, denn immer schlug sein Herz warm für die Betriebsgemeinschaft. Ihm ging es nicht um das persönliche Eigentum, er fühlte sich als Treuhänder und Sachwalter der Allgemeinheit" (139). "Menschen, die anders geartet sind, werden ihn nie verstehen; nach ihrer Ansicht hätte er sich viel Mühe und Arbeit ersparen können. Das war ihm unmöglich, denn er mußte dem Triebe gehorchen, tätig und nützlich zu sein und dem Gemeinwohl zu dienen" (140).

Dieser "Treuhänder und Sachwalter der Allgemeinheit" wurde freilich von einem Teil der Arbeiterschaft - den wohl anders Gearteten! - nicht zu jeder Zeit verstanden und das patriarchalische Verhältnis nicht von jedem widerspruchslos akzeptiert. Die Quellen sprechen da eine deutliche Sprache.

Schon seit Beginn der dreißiger Jahre unterstützten die einflußreichen Dornbirner Textilunternehmer die NSDAP mit Geldmitteln, so daß der Führer der Vorarlberger Nationalsozialisten, Anton Plankensteiner, in einer Rede 1933 erklären konnte, daß von der Behörde verhängte Geldstrafen "ja ohnehin von den N.S.D.A.P.-Fabrikanten von Dornbirn bezahlt werden" (141).

Daß auch der greise Seniorchef Viktor Hämmerle sein Schärfchen dazu beitrug - zumal sein Schwiegersohn Baron Gustav Wagner-Wehrborn eine Schlüsselrolle bei der Finanzierung der NSDAP einnahm - war ortsbekannt (142).

In einer nationalsozialistischen Schrift, die den Titel "Dornbirns Kampf um die Befreiung 1933-1938" trägt und die nationalsozialistische Betätigung während der Zeit des "Ständestaates" zum Inhalt hat, heißt es, nachdem es am 21.1.1934 zu zahlreichen Böllerattentaten "bei verschiedenen schwarzen Größen in Dornbirn, Lustenau, und Bregenz" gekommen war:

"In den Morgenstunden des 22. Jänner holte Bechinie (der Sicherheitsdirektor; Anm. des Verf.) zum Gegenschlag aus, um besonders im Braunen Nest die nationalsozialistische Tätigkeit und Gesinnung zu erwürgen. Mit Anbruch des Tages ... begannen Massenhausdurchsuchungen in Dornbirn, die erst am Abend endeten. ... Aus der Unzahl von Durchsuchungen seien nur einige herausgegriffen: Beim Bezirksleiter Plankensteiner ... bei Viktor Hämmerle, Martin Hämmerle, Hubert Hämmerle, Franz Hämmerle ... bei Ing. Th. Rhomberg, bei der Fa. Herrburger und Rhomberg. ... Bei der Mosterei Zumtobel wollte es das Verhängnis, daß dort Sprengpatronen, die Dr. Weiss deponiert hatte, gefunden wurden. ... Baron Wagner war nicht auffindbar. Verschiedene Nationalsozialisten entzogen sich in letzter Minute ihrer Verhaftung durch die Flucht" (143).



Fabrikanten und leitende Angestellte demonstrieren im Rahmen der NS-Gemeinschaft "Kraft durch Freude" Einigkeit.

Welcher politische Druck von nationalsozialistisch gesinnten Unternehmern auf "vaterländische" Arbeitnehmer ausgeübt wurde, zeigen Beschwerdebriefe von entlassenen Arbeitern und Angestellten. Während Dollfuß seinen autoritären "Ständestaat" installierte, entließen Dornbirner Fabrikanten Anhänger der Regierung! Firmenangehörige von F.M. Hämmerle schilderten vor dem Gendarmerieposten der Stadt Dornbirn, welchen Pressionen sie von seiten der Firmenleitung aufgrund ihrer politischen Gesinnung ausgesetzt wurden (144). Diese Vorgangsweise läßt sich auch bei anderen Großunternehmen belegen.

Die finanzielle und personelle Unterstützung der NSDAP durch die Teilhaber der Firma F.M. Hämmerle ist sicherlich nicht ohne Wissen des Seniorchefs erfolgt. Für diese Annahme spricht auch eine Sammlung, die Viktor Hämmerle gemeinsam mit Dr. Anton Zumtobel, dem Besitzer der obgenannten Mosterei, und Anton Plankensteiner zugunsten der von einer Hochwasserkatastrophe im Montafon Geschädigten durchführte. Diese Aktion im Jahre 1933 wurde von den bereits illegalen Nationalsozialisten propagandistisch dermaßen ausgeschlachtet, daß sich die Behörde veranlaßt sah, die erteilte Sammelbewilligung wieder rückgängig zu machen (145).

Trotz der Vermutung, daß Kommerzialrat Viktor Hämmerle der verbotenen NSDAP finanzielle Zuwendungen zukommen ließ, wurde er am 27. Februar 1935 zum Ehrenbürger der Stadt Dornbirn ernannt.

Ein Jahr zuvor hatte der Sicherheitsdirektor für Vorarlberg dem Bundeskanzleramt über die Ursachen der Stärke der NSDAP im "braunen Nest" berichtet:

"Dornbirn war der Sitz der Großdeutschen, die fast in ihrer Gesamtheit ins nationalsozialistische Lager übergangen. Diesem gehörten führend die Industriefamilien F.M. Hämmerle, F.M. Rhomberg und Herrburger und Rhomberg an. Dieser Führung war es nicht schwer, fast ganz Dornbirn und Umgebung in diese Richtung zu zwingen, waren doch Arbeiter, Gastwirte und Geschäftsleute aller Art von ihr abhängig" (146).

Kein Wort findet sich bei Nägele, mit welchen Methoden in den Betrieben - sei es bei F.M. Hämmerle, F.M. Rhomberg oder bei Herrburger und Rhomberg - während der NS-Zeit nach dem "Anschluß" an Hitler-Deutschland die "Arbeitsdisziplin" aufrecht

erhalten wurde, wie "Hetzer und Meckerer " mit Hilfe der Gestapo zum Schweigen gebracht wurden, wie leicht "unzuverlässige" Arbeiter und Arbeiterinnen mit dem Arbeits-erziehungslager Reichenau bei Innsbruck oder gar mit dem KZ Bekanntschaft machten (147).

In der Firmenschrift "Dreihammer" kann man nachlesen, wie die Ideologie vom "Untermenschen" der Belegschaft von F.M. Hämmerle eingepflegt wurde, da menschliche Regungen gegenüber Fremdarbeitern und -arbeiterinnen ausgemerzt werden sollten (148).

Die NS-Sympathien des Sohnes von Franz Martin Hämmerle sind zweifellos nur ein Aspekt seiner vielfältigen Aktivitäten während seines langen Lebens. Aber sie müssen bei der Biographie dieses Industriellen mit ins Kalkül gezogen werden, wenn der Vorwurf der Einseitigkeit nicht erhoben werden soll. Es geht nicht an, diesen Zeitabschnitt zu verschleiern und zu verharmlosen. Die Darstellung bei Nägele erweckt den Eindruck, daß der Nationalsozialismus von außen importiert gewesen und im Grunde hier nur in einer schwachen Abart des "eentlichen" Nationalsozialismus aufgetreten sei.

"Der Vorarlberger ist duldsamer als der Bajuware, er ist weniger rauflustig. Auch die politischen Kämpfe arten nicht in blutige Streitigkeiten aus; zu Saalschlachten ließen sich die Alemannen niemals hinreißen. Hier wollte man keine politischen Märtyrer. In Wöllersdorf und Dachau waren sicher verhältnismäßig am wenigsten Vorarlberger; wenn es auf die Einheimischen allein angekommen wäre, hätte es niemals Konzentrationslager gegeben" (149).

Nach 1945 war dies eine weitverbreitete Schutzbehauptung, um von der eigenen Mitverantwortung abzulenken (150).

Geradezu panegyrische Töne schlägt Nägele anlässlich einer Festschrift zum 100. Geburtstag Viktor Hämmerles an. Ganz besonders liegt ihm am Herzen aufzuzeigen, wie ungerecht Viktor Hämmerle - und mit ihm die anderen Fabrikanten - nach Kriegsende behandelt wurden.

"Dem mehr als 90jährigen Ehrenbürger der Stadt Dornbirn, dessen Verdienste um die Heimat auf Schritt und Tritt festzustellen und unbestritten sind, dem größten Wohltäter seiner Mitbürger, dem Manne der sozialen Tat wurde verweigert, in

seiner Vaterstadt und in seinem Heim die Augen für immer zu schließen. Und als er gestorben war, wehte vom Rathause nicht einmal die Trauerfahne. ... Mit 90 Jahren mußte Viktor Hämmerle erleben, daß man nicht ungestraft seine Umgebung überragen darf. Für die Behandlung, die ihm in seinem letzten Lebensjahre zuteil wurde, gibt es keine Entschuldigung, auch wenn man daran erinnert, daß Tragik immer und überall zum Schicksal bedeutender Männer gehöre" (151).

Nägele verschweigt, daß Viktor Hämmerle aufgrund seiner politischen Einstellung nach Kriegsende als "Schwerbelasteter" galt und nur sein hohes Alter ihn davor bewahrte, seinen Lebensabend in einem Anhaltelager verbringen zu müssen. So verstarb der Dornbirner Ehrenbürger im März 1946 in seinem Landhaus auf dem Bödele. Selbstverständlich war zu diesem Zeitpunkt an große offizielle Trauerfeierlichkeiten für den Seniorchef von F.M. Hämmerle nicht zu denken.

Noch deutlicher wird bei der Biographie von Kommerzialrat Hermann Rhomberg das Bemühen, dessen Nähe zur nationalsozialistischen Bewegung zu verschleiern. Hermann Rhomberg, der seit 1924 die kaufmännische Leitung der Firma innegehabt hatte, wird von jedem Verdacht der NS-Beteiligung losgesprochen, die NS-Vergangenheit des "NS-Musterbetriebes" F.M. Rhomberg wird negiert. Hermann Rhomberg, seit Februar 1943 Vizepräsident der Gauwirtschaftskammer Tirol-Vorarlberg, wird von Nägele sogar zu einer Art Widerstandskämpfer hochstilisiert. So sei er im Reichsluftfahrtministerium dafür eingetreten, daß die Dornier-Flugzeugwerke nicht in die Betriebe der Vorarlberger Textilindustrie verlegt werden - und das sei als "Sabotage" betrachtet worden. "Für seinen Einsatz, der ihm in der Zeit Hitlers von dessen Anhängern sogar als Sabotage ausgelegt wurde und der für ihn gefährlich war, hat Hermann Rhomberg freilich wenig Dank geerntet" (152).

Wie klischeehaft und stereotyp die Aussagen über seinen Lebensweg gehalten sind, verdeutlichen die nachfolgenden Zitate. In ihnen sind jene Floskeln enthalten, wie sie auch bei den anderen Industriellenbiographien Nägeles vorkommen.

Ahnenlehre : "Nach den Ergebnissen der Erbforschung sind wir mehr Enkel und Urenkel als Söhne, das heißt, wir haben mehr von unseren Groß- und Ureltern als von Vater und Mutter. Wer sich

näher mit Hermann Rhomberg und seinen Ahnen befaßt, wird diese Erfahrung bestätigt finden" (153).

Kraft des Blutes : " Das Dornbirner Blut, das in seinen Adern fließt, bestimmt das Wirken Hermann Rhombergs" (154).

Der soziale Unternehmer : "Hermann Rhomberg weiß, daß die Gesundheit für den schaffenden Menschen ein wertvolles Gut ist. Seine Firma hat alles getan, um die Arbeiter gegen Krankheit zu schützen und den Kranken zu helfen" (155).

Alemannischer Wirtschaftsführer : "Kein anderer Vorarlberger Unternehmer verkörpert heute so vorbildlich den Geist und das Wesen eines Wirtschaftsführers im Alemannenland am jungen Rhein wie Hermann Rhomberg" (156).

Der unpolitisch Unternehmer im Dienste der Heimat : "Es war ihm nie darum zu tun, sich für die politischen Ziele oder die Weltanschauung der Vaterländischen Front oder des Nationalsozialismus einzusetzen, das wollte er gerne anderen überlassen. Aber er wollte dafür eintreten, daß die Industrie ihre Arbeiter beschäftigen konnte und die Wirtschaft nicht unter die Räder kam. Er stellte sich die Frage: Was kann ich für die Heimat tun? Wie kann ich meinem Heimatlande nützen?" (157).

Im Kriege für die Wirtschaft Österreichs (!) tätig : "Keiner hat der Wirtschaft Vorarlbergs und damit der Wirtschaft Österreichs in den Kriegsjahren wertvollere Dienste geleistet als Hermann Rhomberg" (158).

Nach dem "Umsturz" (sic!) 1945 (159) mißverstanden : "Nach dem Kriege kam es nicht auf die menschliche Haltung und berufliche Fähigkeiten der Fabrikanten an. Marxisten wollten alle Unternehmer ohne Ausnahme beseitigen und alles verstaatlichen oder sozialisieren. Die erfahrensten Unternehmer sperrte man in Zwangslager, um sie in Steinbrüchen, im Bergwerk Wirtatobel, zum Torfstechen und zu

anderen schweren Zwangsarbeiten zu verwenden" (160).

Von Mitschuld keine Spur : "Hinterher wurde jeder, der zu retten versucht hatte, was zu retten war, ohne sich als Parteimann betätigt zu haben, nicht nur schief angesehen, sondern sogar verfolgt" (161).

Von Oktober 1945 bis 1948 befand sich Hermann Rhomberg als politisch Belasteter im Anhaltelager Brederis. Im Zuge des "Entnazifizierungsverfahrens" erging vom Gendarmeriepostenkommando an das Landesgericht Feldkirch folgende Sachverhaltdarstellung:

"Nach dem 13.3.1938 wurde er in die NSDAP als Mitglied aufgenommen, wobei er die begünstigte Nummer 6.360.950 erhalten hatte. Dem NSKK gehörte Hermann Rhomberg ohne führende Funktion an. In der Registrierungsliste ist Hermann Rhomberg als illegaler gekennzeichnet, doch ist diese Kennzeichnung nicht rechtskräftig, da er in offener Frist dagegen Einspruch erhoben hat. Hermann Rhomberg stand im Verdachte, die illegale NSDAP mit erheblichen Geldmitteln unterstützt zu haben, weshalb er der Staatsanwaltschaft angezeigt wurde. Beweise hierfür konnten bis jetzt allerdings nicht beigebracht werden. Wohl aber dürfte nachweisbar sein, daß die Firma F.M. Rhomberg unter Führung des Obgenannten die Partei mit erheblichen Geldmitteln unterstützt hat, was aus zwei Dankschreiben, veröffentlicht in der Werkzeitung im Jahre 1938, hervorgeht" (162).

Als vor einigen Jahren jüngere Historiker daran gingen, die Zeitgeschichte Vorarlbergs - besonders den Zeitabschnitt 1933 bis 1945 - näher auszuleuchten bzw. bisher Verschwiegene aufzuarbeiten, wurde ihnen von konservativer Seite der Vorwurf gemacht, sie würden das bisher gültige Geschichtsbild "umschreiben" (163). Im Hinblick auf die dominierende Stellung, die das Schrifttum Nägeles bis heute in der Industriegeschichtsschreibung dieses Landes einnimmt, scheint es mehr als notwendig zu sein, etliches um- und neuzuschreiben.

Noch ist die Geschichte der Entnazifizierung in Vorarlberg nicht geschrieben, die wissenschaftliche Aufarbeitung des Zeitraumes nach 1945 - nicht zuletzt wegen der herrschenden Archivsperrre - nicht erfolgt. Sie wird zeigen, wie stark auch in Dornbirn das Bedürfnis vorherrschte, die Zeit des "braunen

Nestes", die Zusammenhänge mit der Textilindustrie und den führenden Industriellen, möglichst rasch der Vergessenheit anheim fallen zu lassen. Schließlich wurden dieselben Firmen und dieselben Unternehmer für den Wiederaufbau benötigt.

Am Beispiel der Gründungsgeschichte der Dornbirner Export- und Mustermesse (1949), bei der Hermann Rhomberg die entscheidenden Weichen stellte, könnte dieser Integrationsprozeß



Standbild bei der Trauerfeier für den Ehrenbürger Hermann Rhomberg (1900-1970) im Sitzungssaal des Rathauses

in die Nachkriegsgesellschaft exemplarisch aufgezeigt werden. Der Messepräsident Kommerzialrat Dipl. Kaufmann Hermann Rhomberg wurde in der Stadtvertretungssitzung vom 3. August 1960 anlässlich seines 60. Geburtstages zum Ehrenbürger Dornbirns ernannt.

Schluß: "Mängel dieser Arbeit"

Willibald Holzer und Brigitte Galanda haben im Band "Rechtsextremismus in Österreich" eine wissenschaftliche

Begriffsbestimmung von "Rechtsextremismus" vorgenommen (164). Die darin angeführten Merkmale rechtsextremer Ideologien lassen sich Punkt für Punkt im Werk Nägeles wiederfinden: seine Auffassung von der Volksgemeinschaft, sein Demokratiebegriff, sein Eintreten für eine patriarchalische Gesellschaftsordnung und einen starken Staat, seine Vererbungsthese, seine Konstruktion von Feindbildern, seine harmonische Deutung der Arbeitswelt, seine Frontstellung gegen den Sozialismus, den Kommunismus und die Gewerkschaften, sein ausgeprägter Deutschnationalismus und seine Einstellung zum Dritten Reich.

Die Beurteilung und Darstellung der einzelnen Unternehmerpersönlichkeiten fußt auf dieser Ideologie. Nägeles Schriften sagen wenig über die einzelnen Unternehmer aus, sondern spiegeln Nägeles Anschauung von den Unternehmern wider. Dabei ergibt sich folgendes Schema:

1. Die Fähigkeit des Unternehmers ist angeboren und aus der Ahnenreihe erklärbar. Der Unternehmer ist auf Grund seines Erbgutes zur Leitung der Betriebe befähigt.
2. Die Arbeit des Unternehmers ist keineswegs gewinnorientiert. Dem Unternehmer liegt prinzipiell das Wohlergehen seiner Arbeiter am Herzen.
3. Die Erfolge der Textilunternehmer hängen mit dem Familienbesitz und der führungsorientierten Firmenstruktur zusammen (165).
4. Die Unternehmer setzen sich "stets" und "immer" für die Heimat ein.
5. Der Unternehmer verkörpert am besten das "Wesen des Dornbirners" und "die Tugenden des Alemannen".
6. Der Unternehmer muß sich wohl oder übel in den Dienst der Politik stellen und in verschiedenen Körperschaften "dienen", wobei ihm Aufgaben zugewiesen werden, denen er sich nicht entziehen kann.

Als Resümee kann festgestellt werden:

- Die Wirtschafts- und Unternehmensgeschichtsschreibung bei Nägele ist klischeehaft, einseitig, unwissenschaftlich und lückenhaft. Da sie ihren Ursprung in einer eindeutigen ideologischen Position hat, bietet sie ein verzerrtes Bild, das grundsätzlich korrekturbedürftig ist.
- Die Darstellung der Firmengeschichten und der einzelnen

Unternehmer nimmt den Charakter von Lobpreisungen an. Seine Darstellungen können als Musterbeispiele einer beschönigenden Historie gelten. Nägele klammert alle unbequemen und kontroversen Sachverhalte aus.

- Seine Unternehmerbiographien sind ein Abbild seines ideologischen Vorverständnisses, nicht das Ergebnis von eingehenden Analysen *sine ira et studio*. Damit sind sie Beispiele für eine kritiklose und verklärende Haus- und Hofgeschichtsschreibung.
- Die Werke Nägeles leisten einer Legenden- und Mythenbildung von der Entwicklung der Textilindustrie im Rahmen der Industrialisierung Vorschub. Eine fundierte Analyse der Industriegeschichte von Dornbirn ist noch ausständig. Die "Geschichte von oben" bedarf des Korrektivs durch die "Geschichte von unten" (166).
- Nägeles Schrifttum ist typisch für jene Vorarlberger Geschichtsauffassung, die sich der Mitverantwortung für die nationalsozialistische Epoche entziehen möchte. Die Rolle der Dornbirner Textilindustriellen als Stütze des Nationalsozialismus wird tabuisiert, das NS-Terrorregime wird verharmlost.
- Die idealisierte und verfälschte Unternehmensgeschichte ist eingebettet in ein immer noch überliefertes Geschichtsbild, das auf der Verklärung "der Dornbirner" und "der Alemannen" fußt.
- Historische Tatsachen werden ideologisch verfälscht, komplexe historische und gesellschaftliche Entwicklungen unzulässigerweise vereinfacht.

Im Vorwort zu "Das Textilland Vorarlberg" heißt es:

"Der Mängel dieser Arbeit bin ich mir wohl bewußt und ich habe sie nur geschrieben, damit die schönen Leistungen unserer Vorfahren auf dem Gebiete der Textilindustrie nicht vergessen werden, denn die Schöpfer dieser Industrie haben dem Land im 19. Jahrhundert das Gepräge gegeben. Jüngere Landsleute haben die Aufgabe, die Geschichte der Vorarlberger Textilindustrie gründlich zu bearbeiten" (167).

Eine Geschichtsschreibung, die mehr vermitteln möchte als Jubelstimmung, darf nicht nur "die schönen Leistungen unserer

Vorfahren" zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machen. Düstere Kapitel der Vorarlberger und speziell der Dornbirner Textilindustrie wie etwa die Verstrickung führender Industrieller in den keineswegs nur "importierten" Nationalsozialismus dürfen nicht ausgeklammert werden, dem Verdrängen und Vergessen muß entgegengewirkt werden.

Nägele hat die Geschichte aus der "Pupille des Unternehmers" betrachtet und war dabei auf einem Auge blind. Die Geschichte der Dornbirner Textilunternehmen muß aufgearbeitet werden, um Nägeles verengte Sehweise zu erweitern und vorhandene Allgemeinplätze zu hinterfragen. Allerdings heißt es dann von liebgewordenen, harmonisierenden Darstellungen der Firmengeschichten, wie sie anlässlich von Firmenjubiläen verfaßt werden, Abschied nehmen.

Sven Lindqvist weist auf den Zusammenhang von ökonomischer Macht und Industriegeschichtsschreibung hin:

"Wer wirtschaftliche Macht ausübte, hatte bis jetzt auch die Kontrolle über die Forschung, die sich mit den Unternehmern beschäftigte. Er bestimmte, welches Bild von ihnen gemacht werden sollte, und damit auch das Bild von der Gesellschaft. Deshalb kennen viele Arbeiter ihre eigenen Vorgänger nicht. Sie wissen oft nichts über die Geschichte, die immer noch im Kapital der Firma lebendig ist" (168).

Anmerkungen:

- (1) Pichler, Meinrad: Schriften zu Dornbirn. Eine bibliographische Sammlung. Bregenz 1983, Vorwort S. 8
- (2) Wie umfangreich das Schrifttum ist, das Hans Nägele hinterlassen hat, zeigt ein Blick in den Katalog der Vorarlberger Landesbibliothek. Dort sind allein 31 größere Schriften ausgewiesen. Die Haupttätigkeit Nägeles, das Abfassen von Artikeln, ist hierbei nicht erfaßt.
- (3) Er verfaßte Festschriften unter anderem für F.M. Hämmerle, F.M. Rhomberg und Herrburger und Rhomberg.

- (4) Kommerzialrat Viktor Hämmerle (1855-1946), zweitältester Sohn von F.M. Hämmerle (1815-1878), dem Firmengründer. Firmengesellschafter ab 1878, nach dem Tode seines Bruders Otto 1916 Seniorchef der Firma. Langjähriges Mitglied der Gemeindevertretung und des Stadtrates, 1935 Ehrenbürger der Stadt Dornbirn. Die Schreibweise wechselt bei Nägele (Victor/Viktor), in diesem Artikel bei Nichtzitatoren Viktor.
- (5) Kommerzialrat Dipl.- Kaufmann Hermann Rhomberg (1900-1970), Urenkel des Firmengründers, seit 1928 Gesellschafter von F.M. Rhomberg, kaufmännische Leitung; wenige Monate vor dem "Anschluß" 1938 als Vertreter der Industrie in den Vorarlberger Landtag berufen; 1943 Vizepräsident der Gauwirtschaftskammer Tirol-Vorarlberg; Hauptmitbegründer der Dornbirner Export- und Mustermesse (1949), langjähriger Messepräsident (1953-1964), 1960 Ehrenbürger der Stadt Dornbirn. Zu seiner Biographie siehe auch: Hämmerle, Rudolf: Geschichte der Familie Rhomberg mit Auszug aus dem Dornbirner Familienbuch. Dornbirn 1974, S. 144 -146
- (6) Nägele, Hans: Das Textilland Vorarlberg. Dornbirn 1949
- (7) Zum Teil wird dabei seinen Aussagen kritiklos gefolgt. Siehe dazu Pichler, Meinrad: Eine unbeschreibliche Vergangenheit. Die Vorarlberger Geschichtsschreibung und der Nationalsozialismus. In: Pichler, M. (Hg.): Nachträge. Zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 1982, S. 191-206, hier besonders Anmerkung 14. Neuestes Beispiel für die kritiklose Übernahme von Aussagen und Wertungen Nägeles ist das Buch von Christoph Vallaster über die Vorarlberger Ehrenbürger. Die Biographie Viktor Hämmerles stützt sich beinahe ausschließlich auf die Ehrenbürger der Vorarlberger Städte und Marktgemeinden. Bregenz 1986, S. 91-94. Dieses Buch ist die Zusammenfassung einer Serie in den VN).
- (8) Zitiert nach: Vonbank, Elmar: Abschied von Hans Nägele. In: Montfort XXV (1973), Heft 1, S. 68-91, hier S. 90
- (9) Nägele, Hans: Dornbirner Unternehmer. Lustenau 1965, S. 5
- (10) Nägele (Anm. 6), S. 9
- (11) VT, 3. April 1933
- (12) 1944 wurde Nägele auf Betreiben des Gauleiters Hofer und des Gaupresseamtleiters Pisecky als Schriftleiter entlassen. Siehe dazu Nägeles Selbstdarstellung in: Nägele, Hans: Buch und Presse in Vorarlberg. Schriften zur Vorarlberger Landeskunde Bd. 8. Dornbirn 1970. S. 119-124
- (13) Nägele (Anm. 12), S. 3. In diesem Vorwort würdigt Thurnher das Werk Nägeles folgendermaßen: "So ist in organischer Entfaltung aus den in der Presse berührten Themen ein wissenschaftliches Lebenswerk entstanden, das nun selber wieder Teil jener großen Leistungen geworden ist, die das geistige Vorarlberg ausmachen."

- (14) Wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, ist für Nägele die während der NS-Zeit so eifrig betriebene "Ahnenforschung" Grundvoraussetzung für die Beschäftigung mit Geschichte und die Kenntnis der Ahnenreihe das Erklärungsmuster Nr. 1. Siehe etwa Nägele (Anm. 9), S. 23
- (15) Nägele (Anm. 9), S. 21
- (16) Nägele (Anm. 6), S. 247
- (17) ebenda, S. 246
- (18) Auch Besitz könne "zur geistig-seelischen Entartung" führen, aber dies sei in Dornbirn nirgends der Fall (Nägele, ebenda, S. 299).
- (19) Nägele (Anm. 9), S. 24
- (20) Siehe dazu die Firmenfestschrift: Nägele, Hans: Herrburger und Rhomberg. Dornbirn-Innsbruck-Wien. 1795-1945. Dornbirn 1949
- (21) Nägele (Anm. 9), S. 40-43. Kurzbiographie von Franz Martin Rhomberg (1811-1864)
- (22) Nägele, Hans: Hundert Jahre F.M. Hämmerle. Dornbirn 1936
- (23) Nägele (Anm. 9), S. 15
- (24) ebenda, S. 21
- (25) ebenda, S. 17
- (26) ebenda, S. 21
- (27) etwa bei Nägele, Hans: Hermann Rhomberg, Wien 1962. S. 12, S. 84 oder Nägele (Anm. 9), S. 17 und S. 23. Die Berufung auf Finckh ist in Zusammenhang mit der Autoritätsgläubigkeit Nägeles zu sehen. Weitere Autoren, auf die er sich stützt, sind z. B. Prof. Hunke ("Grundzüge der deutschen Volks- und Wehrwirtschaft") oder Julius Langbehn, der hervorhob, "daß die Macht des Blutes sich weit erstrecke".
- (28) Nägele (Anm. 9), S. 23 oder (Anm. 6), S. 247
- (29) Nägele (Anm. 9), S. 23
- (30) ebenda, S. 33
- (31) ebenda, S. 49
- (32) ebenda, S. 72
- (33) ebenda, S. 62
- (34) ebenda, S. 23
- (35) ebenda, S. 21
- (36) ebenda, S. 24
- (37) ebenda, S. 18
- (38) Nägele, Hans: Hermann Rhomberg. Ein Leben im Dienste der Wirtschaft und der Heimat. Wien 1962, S. 13
- (39) ebenda, S. 12
- (40) Zum Frauenbild bei Nägele siehe dessen Arbeit: Vorarlberger Frauenbilder. Bregenz 1973
- (41) Nägele (Anm. 38), S. 13
- (42) Nägele (Anm. 9), S. 96. "Die Frau Benedikt Mäfers war nicht nur eine gute Hausfrau, sie hatte von ihren Ahnen auch das Verwaltungstalent geerbt und wurde eine tüchtige Geschäftsfrau."

- (43) Nägele (Anm. 9), S. 11
- (44) Nägele (Anm. 38), S. 82; stützt sich auf Julius Langbehn.
- (45) Nägele (Anm. 6), S. 338
- (46) Nägele (Anm. 9), S. 82
- (47) ebenda, S. 74
- (48) Nägele (Anm. 6), S. 338
- (49) Siehe dazu das Kapitel "Vorarlberger Fabrikanten als Förderer der Landwirtschaft" in: Nägele (Anm. 6), S. 327-338.
 "Gleich seinem Großvater und seinem Vater fühlte sich Dipl. Ing. Theodor Rhomberg als Nachfahre uralter einheimischer Bauernfamilien, und gleich den Ahnen blieb er auch als Fabrikant der Scholle treu." Nägele (Anm. 9), S. 37. Auch im Buch über Hermann Rhomberg ist ein Kapitel mit "Hermann Rhomberg als Landwirt" übertitelt.
- (50) Nägele (Anm. 6), S. 243
- (51) Nägele (Anm. 38), S. 9
- (52) Nägele (Anm. 6), S. 265
- (53) ebenda, S. 103
- (54) In erster Linie sind dies Arbeiten, die aus dem Kreise der Johann-August-Malin-Gesellschaft hervorgegangen sind:
 a) Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge. Zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 1982
 b) Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz 1984
 c) Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz 1985
 d) Dreier, Werner: Zwischen Kaiser und "Führer". Vorarlberg im Umbruch 1918-1938. Bregenz 1986
- (55) Nägele (Anm. 6), S. 103
- (56) Nägele (Anm. 38), S. 55
- (57) Nägele (Anm. 9), S. 34
- (58) Nägele (Anm. 6), S. 270
- (59) ebenda, S. 277
- (60) Nägele, Hans: Vorarlberg im Industriezeitalter. Lehren und Folgen der Wirtschaftsgeschichte des Landes. Bregenz 1974, S. 53
- (61) Zu den unterschiedlichen Lebensverhältnissen in Österreich siehe die umfangreiche Studie von Fischer-Kowalski, Marina/Bucek, Josef: Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. 2. Auflage. Frankfurt am Main - New York 1982. Gemeinsame Interessen und Wertorientierungen sowie gleiche ökonomische Bedingungen führen dazu, daß sich Klassenangehörige "von den Angehörigen anderer Klassenlagen unterscheiden und zu diesen in Konflikt treten" (ebenda).

- Zum "Klassenbegriff": Die Handlungsweise einer "Klasse" hängt nicht allein vom Besitz oder Nichtbesitz von Produktionsmitteln ab, sondern "genauso bestimmend sind Traditionen, Wertsysteme, Ideen, Organisationsformen, die Gestaltung des Alltags außerhalb der Arbeit - also Faktoren, durch die die Klassenerfahrung kulturell verarbeitet und in die politische Praxis umgesetzt wird"; Greussing, Kurt: Grenzstationen - Umbruch und Diktatur. Die Vorarlberger Sozialdemokratie 1918/19 und 1934-1938. In: Pichler (Anm. 54), S. 107-142, hier S. 108. Bei der Volkszählung 1900 gaben 855 männliche und 911 weibliche Personen in Dornbirn an, des Lesens und Schreibens unkundig zu sein (StAD Karton 47/1892 - 1917).
- (63) Siehe dazu u. a. die Statistik der durch Streiks ausgefallenen Arbeitsstunden in der Vorarlberger Textilindustrie und Streikberichte bei Scheuch, Manfred: Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs bis 1918. Wien 1961, S. 111. (Neudruck 1978 ist inhaltlich unverändert, aber anders paginiert; hier S. 101). Zur Behauptung, daß die Dornbirner Textilunternehmer "immer" und "stets" soziales Verständnis gezeigt hätten, siehe auch: Egger, Gernot: Integration und Widerstand. Vorarlberger Arbeiterbewegung im Austrofascismus. In: Greussing (Anm. 54), S. 259-280; Pichler, Meinrad: "Deutsches Leben heißt Arbeit". Arbeiteropposition in Vorarlberg während der NS-Zeit, ebenda, S. 281-298; Walser, Harald: Anspruch und Wirklichkeit. Der Nationalsozialismus und die Vorarlberger Arbeiterschaft, ebenda, S. 308-340. Die Industriereportage "Nachtschicht" von Hans Peter Martin (Wien 1979) untersucht die Arbeitsbedingungen bei F.M. Hämmerle. Martin kommt zum Schluß, daß eine Diskrepanz zwischen dem in Festschriften gepflegten Image eines "sozialen Unternehmens" und den tatsächlichen Verhältnissen am Arbeitsplatz besteht.
- (64) Nägele (Anm. 38), S. 54
- (65) Nägele (Anm. 6), S. 328
- (66) ebenda, S. 134
- (67) Tiefenthaler, Meinrad (Hg.): Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Schriften zur Vorarlberger Landeskunde. Bd. 2. Dornbirn 1950, S. 140/41. Zur Kinderarbeit in Vorarlberg siehe: Wanner, Gerhard: Kinderarbeit in Vorarlberg. Feldkirch o. J. (1970); erweiterte Neuauflage Feldkirch 1986
- (68) Nägele (Anm. 6), S. 138
- (69) Oberkofler, Gerhard: Anfänge - Die Vorarlberger Arbeiterbewegung bis 1890. Vom Arbeiterbildungsverein zur Arbeiterpartei. In: Greussing (Anm. 54), S. 22-72, hier S. 27
- (70) Scheuch (Anm. 63), S. 75 bzw. S. 69
- (71) Zitiert nach: Scheuch (Anm. 63), S. 78 bzw. 73
- (72) VV, 9. Juni 1885

- (73) Siehe dazu: Sutterlütli, Robert: Italiener in Vorarlberg 1870-1914. Materielle Not und sozialer Widerstand. In: Greussing (Anm. 54),
- (74) ebenda, S. 147. Bei der Volkszählung 1900 gaben 379 Personen Italienisch/Ladinisch als Umgangssprache an (StAD, Karton 47/1892-1917)
- (75) "1939 bis 1945 Kriegsausweichbeschäftigung in Schlosserei und Schreinerei, Gasmasken- und Fallschirmherzeugung" (Firmenschrift "Aufbau der Firma F.M. Hämmerle Textilwerke", Dornbirn 1982). Zu den Arbeitsbedingungen während des Krieges siehe Pichler (Anm. 63). 1941 erwarben F.M. Hämmerle und Franz M. Rhomberg den wichtigsten metallverarbeitenden Betrieb Vorarlbergs, die Rüschi-Werke in Dornbirn.
- (76) Siehe dazu: Schneider, Anton: Hintergründe der wirtschaftlichen Entwicklung Vorarlbergs. Anhang zu: Martin (Anm. 63), S. 67-87, hier S. 77
- (77) ebenda, S. 84
- (78) 1949 erfolgte etwa die Gründung der S.B.H. Cotton-Mills von F.M. Hämmerle (gemeinsam mit Brunnschweiler u. Salzmann, St. Gallen) in Kapstadt, Südafrika.
- (79) Scheuch (Anm. 63), S. 79 bzw. S. 73
- (80) Bertsch, Christoph: ... und immer wieder das Bild von den Maschinenrädern. Beiträge zu einer Kunstgeschichte der Industriellen Revolution. Berlin 1986, S. 54
- (81) ebenda, S. 61
- (82) Nägele (Anm. 9), S. 64
- (83) ebenda, S. 64
- (84) ebenda, S. 64
- (85) Siehe dazu: Mittersteiner, Reinhard: Wachstum und Krise - Vorarlberger Arbeiterbewegung 1890-1918. In: Greussing (Anm. 54), S. 73-132
- (86) Nägele (Anm. 9), S. 76
- (87) Nägele (Anm. 6), S. 138
- (88) Nägele (Anm. 38), S. 56
- (89) ebenda, S. 56
- (90) Nägele (Anm. 9), S. 61. Otto Hämmerle (1846-1916), ältester Sohn Franz Martin Hämmerles, nach dessen Tod 1878 Seniorchef der Firma
- (91) Siehe dazu: Mittersteiner (Anm. 85), S. 109
- (92) VW, 9.11.1911
- (93) VW, 26.10.1911
- (94) Scheuch (Anm. 63), S. 111 bzw. S. 102. Siehe dazu: VW, 19.6.1913 - 10.7.1913
- (95) VW, 10.6.1911
- (96) Zitiert nach: Mittersteiner (Anm. 85), S. 112 und S. 125
- (97) GBID, 10.8.1918

- (98) Eine umfangreiche empirische Studie zur Erfassung autoritärer Persönlichkeitsstrukturen wurde gegen Ende des 2. Weltkrieges von Vertretern der sogenannten "Frankfurter Schule" der Soziologie verfaßt. Theodor W. Adorno und Max Horkheimer versuchten mit ihrer F-(Faschismus)Skala jene Persönlichkeitsmerkmale zu erfassen, die einen Menschen zum potentiellen oder faktischen Anhänger faschistischer Ideologien werden läßt. Siehe dazu u. a.: Dusek, Péter/Ehalt, Hubert Ch./Lausecker, Sylvia (Hg.): Faschismus-Theorien, Fallstudien, Unterrichtsmodelle. Wien - München (1980), S. 248
- (99) Nägele (Anm. 9), S. 88
- (100) Nägele (Anm. 6), S. 63
- (101) Nägele (Anm. 9), S. 104
- (102) Nägele (Anm. 6), S. 247
- (103) Nägele (Anm. 9), S. 61
- (104) ebenda, S. 6
- (105) Nägele (Anm. 60), S. 19
- (106) Zur Problematik des "Demokratiebegriffes" siehe u. a. Pelinka, Anton: Dynamische Demokratie. Zur konkreten Utopie gesellschaftlicher Gleichheit. Stuttgart 1974
- (107) Die F-Skala nennt "Konventionalismus, autoritäre Unterwürfigkeit und Aggression, Stereotypie im Denken und Kategorisieren in Führer und Gefolgschaft sowie ein hohes Maß an Projektivität" als Merkmale antidemokratischer Gesinnung. Siehe dazu: Dusek (Anm. 98)
- (108) Nägele, Hans: Vorarlberg, das Alemannenland am Bodensee und Rhein. Dornbirn 1972, S. 9/10
- (109) Nägele, ebenda, S. 10
- (110) Zur grundsätzlichen Fragwürdigkeit solcher Zuordnungen siehe: Hampl, Franz: Methode der Geschichtswissenschaft. In: ders.: Geschichte als kritische Wissenschaft. 1. Bd. Theorie der Geschichtswissenschaft und Universalgeschichte. Hrsg. v. Ingomar Weiler. Darmstadt 1975, S. 171 ff. Die Arbeit von Theodor Veiter: Die Identität Vorarlbergs und der Vorarlberger. Wien 1985, versucht, das Wesen "des Vorarlbergers" und seine Charakteristika zu erfassen und von Nichtalemannen abzugrenzen. Veiter beklagt in seinem Buch, daß "hin und wieder aus dem Osten unalemannische Tendenzen nach Vorarlberg überschwappen" (S. 128). Er hat sich zum Ziel gesetzt, diese Gefahren aufzuzeigen, die nicht zuletzt durch Historiker der Johann-August-Malin-Gesellschaft hervorgerufen werden. Wenn dieser "unalemannische Geist" nicht abgewehrt werde, dann führe dies "nur zu einem auf niedrigstem Niveau stehenden austrobajuwarischen Mischkultursystem" (ebenda, S. 162).

- (111) Nägele (Anm. 6), S. 247. Dieses Zitat aus dem Jahre 1949 ist in Zusammenhang mit dem Problembereich der Entnazifizierung zu sehen. Zur Geschichte der Entnazifizierung in Österreich siehe: Stiefel, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung der "Entnazifizierung" in Vorarlberg ist noch ausständig, da die restriktive Archivpolitik des Landes eine solche Arbeit erschwert.
- (114) Nägele (Anm. 6), S. 247
- (115) Nägele (Anm. 9), S. 23
- (116) Nägele (Anm. 20), S. 106
- (117) Nägele (Anm. 9), S. 61
- (118) ebenda, S. 39
- (119) ebenda, S. 47
- (120) ebenda, S. 54
- (121) ebenda, S. 74
- (122) Nägele (Anm. 22), S. 28
- (123) Nägele (Anm. 9), S. 78
- (124) Nägele, ebenda, S. 78/79
- (125) Zur Biographie von Rudolf Hämmerle siehe den Nachruf der Stadt Dornbirn, GBID, 24.8.1984, und Niederstätter, Alois: In memoriam Dipl.- Ing. Rudolf Hämmerle. In: Montfort XXXVI (1984), Heft 3. S. 276-278. Rudolf Hämmerle war seit 1976 Ehrenringträger der Stadt Dornbirn.
- (126) Siehe dazu den Aufsatz von Pichler (Anm. 7)
- (127) Walser, Harald: Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP 1933-1934. In: Pichler (Anm. 54), S. 96-142. Walser, Harald: Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933-1938. Wien 1983
- (128) Siehe dazu vor allem in "Herren und Menschen" (Anm. 54) jene Kapitel, die sich mit der Rolle der Vorarlberger Industrie beschäftigen. Das Schicksal der Dornbirner Widerstandsgruppe "AKO" (Aktionistische Kampforganisation), angeführt von Wilhelm Himmer, Arthur Sohm, Hilar Paterno u. a., wird dort auf S. 85-93 behandelt.
- (129) Nägele (Anm. 12), S. 99
- (130) Nägele, Hans: Der Kampf um die Selbständigkeit Vorarlbergs 1938 bis 1940. MS, StAD
- (131) Unter diesem Aspekt sieht auch Margit Schönherr (Vorarlberg 1938. Die Eingliederung Vorarlbergs in das Dritte Reich 1938/39. Dornbirn 1981) in erster Linie die nationalsozialistische Herrschaft. Zur Problematik dieser Arbeit siehe die Buchrezension von Walter Lingenhöle: Die Fehldeutung eines dunklen Jahres. Zu Margit Schönherrs 'Vorarlberg 1938'. In: Montfort XXXV (1983), Heft 1, S. 35-53. Dazu die Replik von Burmeister, Karl Heinz: Mulier taceat in ecclesia. In: Montfort XXXV (1983), Heft 4, S. 336-340

- (132) 50 Jahre Stadt Dornbirn 1901-1951. Dornbirn 1951, S. 19
- (133) Nägele, Hans: Victor Hämmerle zum 100. Geburtstag. Dornbirn 1955, S. 38
- (134) ebenda, S. 43
- (135) ebenda, S. 46
- (136) Zum 80. Geburtstag Viktor Hämmerles. Sonderheft des Vorarlberger Tagblattes vom 23.2.1935, S. 94
- (137) Nägele (Anm. 133), S. 46
- (138) ebenda, S. 46
- (139) ebenda, S. 62
- (140) ebenda, S. 61
- (141) Zitiert nach Walser, Die illegale NSDAP (Anm. 127), S. 53
- (142) Siehe etwa: VLA, Präsidial, Zl. 544/1933. Wegen der herrschenden Archivsperre im Lande konnte der Akt nur in den privaten Beständen von Harald Walser eingesehen werden.
- (143) Weinzierl, Walter: Dornbirns Anteil am Kampf um die Befreiung 1933-38. MS, StAD, S. 26
- (144) VLA, BH Feldkirch, Polit. Expositur Dornbirn, Z. 133/1933. Einsicht freundlicherweise von H. Walser gestattet; siehe Anmerkung 142.
- (145) Zu den näheren Umständen siehe Walser, Die illegale NSDAP (Anm. 127), S. 56
- (146) Zitiert nach Walser, ebenda, S. 56
- (147) Siehe dazu u. a. das Kapitel "Deutsches Leben heißt Arbeit" von Pichler (Anm. 63)
- (148) Dreihammer. Werkszeitschrift der Betriebsgemeinschaft F.M. Hämmerle. Dornbirn-Feldkirch, 1-2/1944, S. 4
- (149) Nägele (Anm. 108), S. 45
- (150) Schönherr (Anm. 131, S. 114) hat es auf die umstrittene Formel gebracht: "Die gebürtigen Vorarlberger Nationalsozialisten waren zuerst Vorarlberger und erst in zweiter Linie Nationalsozialisten. Umgekehrt waren die 'Nicht-Vorarlberger' Parteigenossen in erster Linie Nationalsozialisten."
- (151) Nägele (Anm. 133), S. 65. Die wenigsten Leser werden heute Nägeles Aussage: "Viktor Hämmerle, dem Seniorchef der Firma F.M. Hämmerle, hat die Zivilisation nicht viel anhaben können" (Anm.9, S. 68), als Lob empfinden. Diese Feststellung ist bei Nägele aber durchaus positiv gedacht, und sie ist in Zusammenhang mit seiner ideologischen Grundhaltung zu sehen.
- (152) Nägele, ebenda, S. 26
- (153) Nägele (Anm. 38), S. 84
- (154) ebenda, S. 56
- (155) Nägele (Anm. 9), S. 53
- (156) Nägele (Anm. 38), S. 23
- (157) ebenda, S. 28
- (158) ebenda, S. 27

- (159) Der Begriff "Umsturz" wird für das Ende des "Dritten Reiches" verwendet! Nägele (Anm. 6), S. 309
- (160) Nägele (Anm. 38), S.26
- (161) ebenda, S. 27
- (162) LGF Vr 493/46. Einsicht in den Akt wurde freundlicherweise von H. Walser gestattet. Siehe Anmerkung 142.
- (163) Siehe dazu: Sperrung - Mitteilungen der Johann-August-Malin-Gesellschaft, Nr. 1, Juli 1983
- (164) Rechtsextremismus in Österreich. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 5. Auflage, Wien 1981. Siehe darin Holzer, Willibald : Zur wissenschaftlichen Propädeutik des politischen Begriffs Rechtsextremismus, S. 12-50, und Galanda, Brigitte: Ideologie, S. 51-138
- (165) An verschiedenen Stellen wird das Fehlen von Aktiengesellschaften als wichtige Erklärung für das Blühen der Textilindustrie herangezogen; Nägele (Anm. 38), S. 58; (Anm. 6), S. 269, S. 277 u.a. Die Umwandlung von F.M. Hämmerle in eine Aktiengesellschaft (1970) bedeutet für ihn eine einschneidende Zäsur, denn Aktiengesellschaften wurden von ihm nur negativ beurteilt.
- (166) Zu den Begriffen "Geschichte von unten", "Alltagsgeschichte", "Alltagskultur" siehe u. a. Ehalt, Hubert, Ch. (Hg.): Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien-Köln-Graz 1984
- (167) Nägele (Anm. 6), S. 8
- (168) Lindqvist, Sven: Grabe, wo du stehst. In: Ehalt (Anm. 166), S. 195-304, hier S. 304

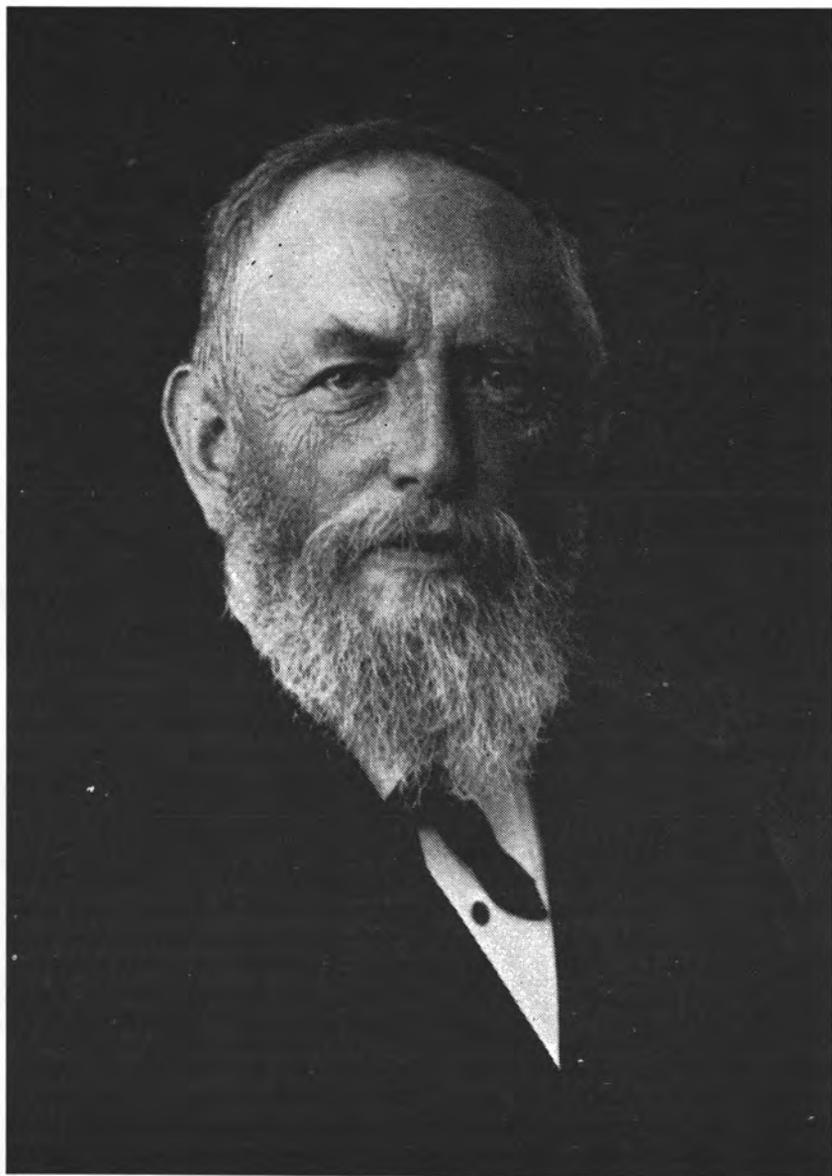
"Der Liberalismus bringt keinen Segen"

Martin Thurnher - ein Leben für den
Konservativismus

Martin Thurnher wurde am 7. September 1844 als Kind einer Arbeiterfamilie bäuerlicher Herkunft in einem Haus an der Schmelzhütterstraße in Dornbirn geboren. Er starb am 2. Jänner 1922 in seiner Heimatstadt. 37 Jahre lang gehörte er dem Vorarlberger Landtag an, 27 Jahre dem Reichsrat und 27 Jahre der Dornbirner Gemeindevertretung. Als langjähriges Mitglied des Landtages, des Landesausschusses und als Stellvertreter des Landeshauptmannes zählte er zu den einflußreichsten Landespolitikern in den letzten Jahrzehnten der Monarchie. Die Bewertung seiner Tätigkeit fällt je nach dem Standpunkt des Betrachters verschieden aus. Leo Herburger, der Biograph des Dornbirner Bürgermeisters Dr. Johann Georg Waibel, nannte ihn "den eigentlichen Beherrscher des Landtages" (1); Statthalter Merveldt warf ihm und Johannes Thurnher als Wortführern im Landtag unveröhnliche Anschauungen vor; die (liberalen) Dornbirner Fabrikanten bezichtigten ihn, eine sozialdemokratische Richtung zu verfolgen und eine rücksichtslose Opposition gegen alle Fabrikanten - welcher Partei auch immer - zur Schau zu tragen (2).

Wenige Jahre vor seinem Tode, an seinem 75. Geburtstag im Jahre 1919, entschloß sich Martin Thurnher, seine politischen Erinnerungen in einer Art Autobiographie zusammenzufassen. Diese "Notizen", wie er sie nannte, waren hauptsächlich für seine Kinder bestimmt. Falls sich aber jemand finde, über ihn eine Biographie zu schreiben, sollten die "Notizen" diese Arbeit erleichtern.

Die "Notizen" sind für den Historiker eine wertvolle Quelle. Sie geben Aufschluß über die politische Entwicklung des Landes



Martin Thurnher (1844-1922)

Vorarlberg in den letzten fünf Jahrzehnten der Monarchie, insbesondere über die konservative bzw. christlich-soziale Partei. Sie vermitteln uns Informationen über die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Lande; die politischen Leitbilder der Kasino-Bewegung werden ebenso deutlich wie die Verhältnisse im Schulwesen. Der Leser der "Notizen" erfährt auch manch interessante Details über das Leben der kleinen Leute in Dornbirn, die auch dann noch von bäuerlichen Traditionen geprägt waren, wenn sie keine Landwirtschaft mehr betrieben, sondern als Fabrikarbeiter ihre Familien ernährten.

Für die vorliegende Publikation wurden jene Abschnitte der politischen Erinnerungen Martin Thurnhers ausgewählt, die die Entwicklung der katholisch-konservativen Partei vom Ende der sechziger bis zum Beginn der neunziger Jahre schildern. Martin Thurnher bemüht sich offensichtlich um Objektivität. Nun, da er als 75-Jähriger dem politischen Leben mehr oder weniger entrückt war, fiel ihm dies leichter als in seiner aktiven Zeit. Zuweilen übt er auch Selbstkritik. So urteilt er etwa über seine Haltung in Straßenbaufragen im Jahre 1888, er habe damals eine Kirchturmpolitik verfolgt und das Prinzip der Sparsamkeit für das Land etwas zu weit getrieben.

Um das Profil eines Berges oder gar die Konturen einer Gebirgskette erkennen zu können, ist Abstand vonnöten. Martin Thurnher kann sich jedoch auch im Jahre 1919, im hohen Alter, nicht zu einer gerechteren Beurteilung seiner politischen Gegner durchringen. Auch die Nachteile der prinzipiellen und zwanzig Jahre lang praktizierten Oppositionshaltung der Parteiführung in der Schulfrage, die sich auch auf andere Politikbereiche negativ auswirkte, werden unzureichend dargestellt. Schließlich sind auch die Fragen des Historikers im Jahre 1987 andere als jene des Landespolitikers Martin Thurnher im Jahre 1919. Zwar ist der Blick Martin Thurnhers auch in der Rückschau von keinerlei Sentimentalität oder Verklärungsabsicht getrübt. Was seine Perspektive aber einschränkt, ist die Tatsache, daß er in der Darstellung der von ihm erlebten und mitbestimmten politischen Geschichte Vorarlbergs ganz Kind seiner Zeit bleibt. Seine "Notizen" bedürfen also der Kommentierung und Ergänzung.

Der Abstand zur politischen Szene jener Zeit versetzt uns Heutige in die Lage, die Ereignisse nicht isoliert zu betrachten, sondern in ihrem größeren geschichtlichen und geographischen

Zusammenhang. Dieser Zusammenhang ergibt sich aus der Entwicklung der Demokratie in Österreich im Zeitraum zwischen 1861 und 1934.

Die Fragen, die zu stellen wären, lauten etwa: Wie war die Ausgangslage der parlamentarischen Demokratie nach 1861, als nach der Überwindung des Absolutismus die ersten hoffnungsvollen Ansätze zur Schaffung neuer Freiräume für den Bürger erkennbar wurden? Unter welchen Voraussetzungen entwickelte sich die Parteienlandschaft? Welche Hindernisse stellten sich dem demokratischen Leben entgegen, und wie war es um die Autoritätsverhältnisse in der Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts bestellt? Wie gingen die politischen Parteien miteinander um?

Das Wissen um den totalen Zusammenbruch, oder besser: um die Zerstörung des demokratischen Systems im Jahre 1934 erlaubt es uns, die Frage nach den Wurzeln dieser Entwicklung zu stellen. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß die politischen Spannungen und der Bürgerkrieg der Zwischenkriegszeit weit zurückliegende Ursachen haben und daß das Aggressionspotential über viele Jahrzehnte hinweg aufgestaut wurde.

Die Untersuchungen von Werner Dreier und anderen Autoren über Vorarlberg im Umbruch in den Jahren 1918 bis 1938 haben ergeben, daß Vorarlberg im Hinblick auf den Stellenwert des demokratischen Prinzips keine Ausnahmestellung beanspruchen darf, sondern daß die Situation hierzulande im großen und ganzen der großräumigen, um nicht zu sagen gesamteuropäischen, Entwicklung entsprach. Die Frage liegt also nahe: Wie hat die parlamentarische Demokratie moderner Prägung, also die Parteiendemokratie, in Vorarlberg funktioniert, bevor sie zusammenbrach? Welche Möglichkeiten und Voraussetzungen fand sie von Beginn an vor? Vorauszuschicken ist, daß sich die folgenden Bemerkungen hauptsächlich auf die konservative Partei, die dominierende politische Kraft im Lande, beziehen.

Der Kampf gegen den Liberalismus - die Anfänge der Konservativen

Das 19. Jahrhundert brachte eine ungeahnte Erweiterung des Wissenshorizontes mit sich. Neue Produktionsmethoden wurden

entwickelt, neue Industrien entstanden. Die Ansammlung von Kapital, vor allem in den Städten, die Ausdehnung des Handels durch die Verbesserung neuer Verkehrswege und die Entdeckung neuer Länder bedeuteten ungeheure Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft. Mit der Verlagerung von Macht wurden auch die traditionellen Autoritäten erschüttert: nämlich der Feudaladel und die Kirche. Der Aufstieg des Bürgertums und die politische Position der Städte Vorarlbergs spiegelt diese Autoritätsverlagerung wider. Diese kraftvolle Emanzipation des Bürgertums hat eine Parallele lediglich im Aufstieg des neuzeitlichen Bürgertums im 15. und 16. Jahrhundert.

Die Ansammlung von Kapital in der Hand von verhältnismäßig wenigen Vorarlberger Fabrikantenfamilien verschaffte diesen auch in politischer Hinsicht eine dominierende Rolle. Für unseren Zusammenhang ist bedeutsam, daß auch in Vorarlberg ein starkes soziales Gefälle entstand zwischen jenen, die durch Besitz oder Bildung privilegiert waren auf der einen Seite, und Kleinbürgern, Arbeitern und Bauern auf der anderen Seite. Martin Thurnher weist an mehreren Stellen seiner "Notizen" darauf hin, daß auf der Basis der ungleichen Besitzverhältnisse auch die politische Macht ungleich verteilt war: Das Privilegienwahlrecht bewirkte z.B. in Dornbirn, daß 45 Wähler des I. Wahlkörpers dasselbe Gewicht hatten wie 3.000 Wähler des III. Wahlkörpers.

Das Entstehen politischer Parteien in der Monarchie nach 1867 brachte einen neuen Faktor ins Spiel: Parteilichkeit als Massenphänomen. Die Parteien erkannten bald, daß es im Kampf um die Wählergunst entscheidend war, die psychische Disposition einer größeren Zahl von Menschen in ihrem Sinne zu beeinflussen. Die Versuche, als neue Partei Kontur und Identität zu gewinnen, schienen umso erfolgreicher, je besser es gelang, "Gegner zu produzieren". In einer Zeit, in der der Nationalgedanke eine beherrschende Rolle spielte, in der sich Nationen und Volksgruppen streng voneinander abzugrenzen suchten, wurde auch auf der innenpolitischen Ebene der Freund-Feind-Gegensatz ein konstituierendes Element politischen Denkens.

Neben den ungeheuren sozialen Spannungen taten sich hier also weitere Konfliktfelder auf, die für die junge parlamentarische Demokratie eine ständige Zerreißprobe darstellten. Eines der

wichtigsten Merkmale der eben erst entstehenden Parteien war die Verabsolutierung des eigenen Standpunktes, die Totalität des politischen Anspruches. Der ideologische Faktor trat mit Macht ins politische Kräftespiel. Das Land wurde in mehrere Lager gespalten, die einander erbittert und zeitweilig mit Haß bekämpften.

Will man ein Psychogramm der konservativen Partei und ihrer Führer entwerfen, dann muß man auf einen Umstand hinweisen, der für das Verständnis ihrer Motive von grundlegender Bedeutung ist: Die konservative Partei wurde nicht als eine politische Partei im heutigen Sinn gegründet, sondern als eine Bewegung für Papst und Kirche. Im Zuge der Einigung Italiens war nämlich der Kirchenstaat aufgelöst worden; der Papst verlor den größten Teil seiner Besitzungen in Mittelitalien. In Österreich hatte die Kirche einen wesentlichen Teil ihres Einflusses auf Schule und Gesellschaft verloren, weil eine liberale Gesetzgebung der Kirche die Oberaufsicht über das Schulwesen entzogen und dem Staat übertragen hatte. Ebenso schmerzlich für die katholische Kirche war die Abschaffung der geistlichen Ehegerichte: Ab 1868 war die "gottlose" Ziviltreuung möglich.

Für die führenden katholischen Männer Vorarlbergs bestand kein Zweifel, daß all diese Maßnahmen nicht nur eine "Verletzung der geheiligten Rechte der Kirche" darstellten: Dies war auch ein Angriff auf die Religion. In der Schul- und Ehegesetzgebung konnte und durfte es nach ihrer Meinung keine Kompromisse geben. Und da Vorarlberg als erkatholisches Land galt, fiel es den konservativen Parteiführern nicht schwer, ihr Anliegen als ein Anliegen des ganzen Landes darzustellen. Das Gefühl, einen Kreuzzug zu führen für Religion und Kirche, verband sich mit dem Bewußtsein, auch im Hinblick auf die "alten Traditionen" des Landes Vorarlberg "im Recht" zu sein. Festigkeit im Glauben und Heimattreue lautete die Losung. Wer gegen diese Prinzipien verstieß, handelte religionslos, handelte gegen die "Vorarlberger Sache". Das Interesse daran, Vorarlberg, ideologisch gesehen, als Einheit darzustellen, war deshalb so groß, weil dies die Bemühung rechtfertigte, die konservative Partei als die Partei der Vorarlberger ins Bewußtsein zu rücken und damit die Positionen der liberalen und der sozialdemokratischen Partei in den Augen der Bevölkerung abzuwerten.

Heimattreue, Festigkeit im Glauben und Festigkeit in der Politik waren eines. Das staatliche, soziale und kulturelle Leben sollte sich an zwei Prinzipien orientieren: am Katholizismus und am päpstlichen Primat. Diese Grundsätze konnten praktisch jedoch nur verwirklicht werden im Rahmen einer geschlossenen Gesellschaft, wie sie z.B. im Mittelalter bestanden hatte. Damit befand sich die politische Konzeption der Konservativen in einem grundlegenden Gegensatz zum parlamentarischen System moderner Prägung - einem für Österreich noch jungen und daher noch keineswegs gefestigten System. Dieses System sah ja gerade die Existenz verschiedener Parteiströmungen vor.

Was auch die katholisch-konservative Partei unter der Führung von Dr. Josef Anton Ölz, Johannes Thurnher, Johann Kohler und Pfarrer Bartholomäus Berchtold anstrebte, war aber im Grunde nichts anderes als eine ideologisch geschlossene Gesellschaft, in der andere politische Gruppierungen und Gruppenwerte keinen Platz hatten.

Erst unter dieser Perspektive wird die Heftigkeit des Parteienkampfes erklärbar. Die liberale Partei wurde mit demselben Pathos bekämpft, wie man zum Beispiel 1861 versucht hatte, die Ansiedlung von Protestanten in Vorarlberg zu verhindern (3).

"Der Sieg war ein großer"

Aus den "Notizen" Martin Thurnhers

Durch die Tätigkeit im Lehrerverein, dann durch die vom Jahr 1867 an das neugegründete "Volksblatt" gelieferten Korrespondenzen war die Öffentlichkeit auf mich aufmerksam geworden. Im ersten Moment, wo die Scheidung der Geister begann, wurde von seiten der Liberalen der Versuch gemacht, mich für ihre Partei zu gewinnen. Ein solcher Versuch war im Frühjahr 1868 seitens der Gemeindevertretung von Dornbirn gemacht worden, durch den Beschluß, mich von der Gemeinde aus zur Erlernung des Turnunterrichts nach Leipzig zu entsenden.

In Dornbirn herrschte bis zum Jahre 1867 mehr oder minder ein konservatives Regiment, und es waren mit wenig Unterbrechungen meist Glieder der Firma Herrburger & Rhomberg auf dem bürgermeisterlichen Stuhle, zum Beispiel Franz Rhomberg,

dessen Nachkommen aus diesem Grunde heute noch "Ammann Franzes" bezeichnet werden, dann Albert und Wilhelm Rhomberg, während zwischendrin anfangs der 1860-er Jahre in einer Periode von drei Jahren einmal David Fußenegger Bürgermeister von Dornbirn war.

1867 war es dem Mediziner Dr. Waibel gelungen, in den Gemeinderat zu kommen, und mit ihm kam ein liberaler Zug in die Gemeindestube. Wenn auch in der Periode 1867-1870 Arnold Rüb als Bürgermeister fungierte, gewann Waibel trotzdem großen Einfluß. In der Gemeindevertretung war er es, der im Frühjahr 1868 den "Antrag auf Entsendung Martin Thurnhers nach Leipzig zum Besuch eines Turnkurses" stellte. Dieser Beschluß wurde denn auch gefaßt. Der Antragsteller hatte sicher nicht meine besondere Begabung zum Turnen, die ich ohnedies nicht besaß, im Auge, sondern er glaubte vielmehr, mich durch den Aufenthalt in "Klein-Paris" für seine Anschauungen und Parteibestrebungen gewinnen zu können. Er hat sich darin jedoch getäuscht. Vermutlich war Dr. Waibel Freimaurer, man munkelte, er sei Mitglied einer Loge in Preßburg gewesen.



Johannes Thurnher,
neben Martin Thurnher die
prägendste Persönlichkeit
der konservativen Partei in
Vorarlberg

1868 kam es dann zu meiner Leipzigreise. Ich wohnte an Wochentagen dem Turnunterricht aller Altersklassen bei, an den Abenden machte ich die Turnübungen der Turnvereinsriege mit.

Der politische Umschwung in Vorarlberg. Man müßte besser "Aufschwung" statt Umschwung sagen, denn im eigentlichen Sinn des Wortes war die Bevölkerung Vorarlbergs nie liberal, sondern sie ist und war, wenn auch demokratisch veranlagt, konservativ und kirchlich gesinnt. In den 1860-er Jahren erregte es zwar nach außen hin den Anschein, als ob das Land ganz liberal sei. Die erste Zeitung, die in Vorarlberg gegründet wurde, war die "Feldkircher Zeitung". Sie war das Organ der Liberalen. Das zweite in Vorarlberg gegründete Blatt, die amtliche "Landeszeitung", war nicht viel besser. Der Landtag, besonders in der Periode 1867/1870, war in seiner Mehrheit liberal. Dieser Landtag erwies sich insbesondere bei der Schulgesetzgebung als einer der radikalsten unter den Landtagen der im Reichsrat vertretenen Länder. Damals sprach man vom "roten Ländle", später vom "schwarzen Ländle".

Es war höchste Zeit, dafür zu sorgen, daß die wirklichen Anschauungen der Bevölkerung in der Öffentlichkeit zum Durchbruch und zur Geltung gelangten. Die erste Tat in dieser Richtung war die Gründung des "Vorarlberger Volksblattes". 1867 gründeten die "Liberalen" den "Verfassungsverein". Die Werbung der Liberalen wurde im großen Stil betrieben. Die Folge war die Gründung der katholisch-konservativen Kasinos. Das Vorbild dafür gab uns Baden. Dort herrschte in den 1860-er Jahren der Kulturkampf, insbesondere auf dem Gebiete der Schule. In den Sommermonaten der 1860-er Jahre hielten sich in dem Badeort Obladis bei Landeck hervorragende katholische Männer aus Baden auf. Ebenso der spätere Führer der katholischen Partei von Vorarlberg, Johannes Thurnher. Dort war auch der spätere Reichsratsabgeordnete Dr. Ölz viele Jahre Badearzt. Der Verkehr mit den Badensern mag dazu beigetragen haben, oder wenigstens Mitursache sein, daß die ursprüngliche Organisation der Konservativen Vorarlbergs in der Form von Kasinos erfolgte. Das erste Kasino in Vorarlberg (jenes von Bregenz) wurde 1868 errichtet. Dieses Kasino hatte am Anfang seinen Sitz im "Rad". Weitere Vereinsgründungen folgten. Die meisten Kasinos entfalteten anfangs eine rege Tätigkeit und

bildeten unstreitig eine gute Schule für die politische Ausbildung. Jene Kasinos, die begabte Leute hatten, entwickelten eine außerordentliche Tätigkeit und griffen energisch und machtvoll in das öffentliche Leben des Landes und der Gemeinden ein. Mehrere dieser Vereine, denen es an der Leitung fehlte, führten von allem Anfang an ein kümmerliches Dasein und konnten sich nur einige Jahre, meist mit Hilfe von außen, erhalten. Wenn aber auch manche derselben von der Bildfläche verschwanden oder anfangen, ein Still-Leben zu führen, so haben die Kasinos in den 1860-er und 1870-er Jahren doch eine große Rolle gespielt und zu dem Umschwung und zu den guten Erfolgen der Wahlen im Jahre 1870 ganz wesentlich beigetragen. Ich selbst hielt ein Vierteljahrhundert hindurch hunderte von Kasinoreden.

Meine Haupttätigkeit entfaltete ich im Kasino Dornbirn. Im Juli 1868 fanden sich im Gasthaus "Zum Kreuz" dreißig bis vierzig Männer zusammen, die unter der Leitung des Josef Ölz, eines Bruders des Dr. Ölz, den Grund zu dem Kasino Dornbirn legten, das bald an Größe und tatkräftigem Eingriff in die öffentlichen Angelegenheiten alle anderen Kasinos des Landes überragte und eigentlich heute noch unter dem anfangs dieses Jahrhunderts umgeänderten Namen "Christlich-soziale Partei" fortbestand. Die konstituierende Versammlung fand am 4. Oktober 1868 statt, das Gründungsfest wurde am 11. November gefeiert. Zum Vorstand wurde Johannes Thurnher gewählt. Er leitete das Dornbirner Kasino drei Jahre hindurch und brachte es zu großem Ansehen. In der höchsten Blütezeit zählte das Kasino etwa 600 Mitglieder. Als Johannes Thurnher seine Tätigkeit beim "katholisch-politischen Volksverein für Vorarlberg" übernahm, fiel die Haupttätigkeit des Kasinos durch zwei Jahrzehnte hindurch mir zu. Diese Arbeit führte ich unter verschiedensten Titeln durch wie Schriftführer, Vorstandstellvertreter oder Vorstand, je nachdem es die Verhältnisse erforderten. In den ersten Jahren wurde fast jeden Sonntag eine Kasinoversammlung abgehalten. Doch nicht nur Reden allein wurden gehalten, bei jedem wichtigeren Anlaß wurden auch Resolutionen gefaßt, Eingaben an Behörden und Körperschaften gerichtet sowie Stellung genommen zu den öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere auch zu den Gesetzen. Man erteilte Unterricht an Jugendliche, Redner wurden herangebildet, ein Sängerkranz geschaffen und Unterhaltungen veranstaltet.

1870 wurde das hölzerne Haus des Josef Thurnher in der Schulgasse samt großem Grundkomplex um 15.000 Gulden erworben und sofort mit den Bauten begonnen. Aktien zu je 50 Gulden wurden ausgegeben. Auch ich kaufte eine Aktie. Das Einzugsfest ins Kasino fand im Jänner 1873 statt. Auch Bischof Amberg war dabei anwesend. Ich will noch bemerken, daß das Vereinshaus seinem Zwecke sehr entsprach, aber in materieller Beziehung keine besonderen Erfolge erzielte, sondern sich nur mit Mühe und Opfern über Wasser zu erhalten vermochte. Eine Verzinsung der Aktien erfolgte nie...



Das alte Vereinshaus um 1900 - Ausgangspunkt der Kasino-Bewegung in Vorarlberg

1881-1888 war ich Obmann der Vereinshausgesellschaft, wie die Aktienunternehmung hieß. Einige Differenzen in Wirtschaftsangelegenheiten mit dem damaligen Pfarrer Fink veranlaßten mich, eine weitere Wiederwahl abzulehnen. Mein unmittelbarer Nachfolger war Adolf Rhomberg, dann kamen in bunter Reihenfolge andere wie Dreher, Bobleter usw. In späteren Jahren erfolgte die Vergrößerung des Vereinshauses und der Bau

des Arbeiterheimes. Die Gesellschaft lud sich eine Schuldenlast auf und verkaufte auch den schönen Grundkomplex mit 26 Viertel Land. Dies wäre sicher nicht geschehen, wenn ich noch Einfluß gehabt hätte. Aber es waren mittlerweile jüngere Kräfte a' la Dr. Drexel, Engelbert Luger und dergleichen in den Vordergrund gelangt und wußten den Hauptaktienbesitzer Adolf Rhomberg in ihrem Sinne zu leiten.

Die Gründung der zahlreichen Kasinos in den Jahren 1868 und 1869 brachte einen vollen Umschwung in der Zusammensetzung des Vorarlberger Landtages. Die Landesvertretung war in der ersten Hälfte der 1860-er Jahre ziemlich farblos, da damals eine politische Parteigruppierung nicht bestand und auch zur Bildung einer solchen kein besonderer Anlaß bestand. In dieser Zeit hatte der Bischof Dr. Feßler, ein gebürtiger Vorarlberger, im Landtage einen nicht unbedeutenden Einfluß, kam dann aber als Bischof nach St. Pölten. Der Zeitpunkt der Scheidung der Geister trat erst ein, als nach der Belkredischen Sistierung der Verfassung und nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges vom Jahre 1866 die liberale Hochflut sich ergoß, als deren Resultat sich die 1867-er Dezemberverfassung und die interkonfessionellen Gesetze sich ergaben.

Die Landesvertretung Vorarlbergs geriet dabei ins liberale Fahrwasser, und es zeigte sich namentlich bei der Votierung der Schulgesetze 1869 eine große liberale Majorität. Außer dem Bischof waren es nur die vier Vertreter der Landgemeinden des Bezirkes Bludenz, die als konservativ angesehen werden konnten.

Die Gemeindewahlen in Dornbirn 1870

Unter allen Gemeinden des Landes setzte es wohl in Dornbirn den heftigsten und erbittertsten Kampf ab. Es ist kaum zu beschreiben, wie hoch die Wogen des Wahlkampfes gingen. Aufgrund der durch die vorausgegangenen zweijährigen Vorbereitungen, der Belehrung, Schulung und Organisation durch die zahlreichen Vereinsversammlungen sowie aufgrund der sich immer mehr steigernden Erbitterung gegen die liberalen Machenschaften wurde der Sieg der Konservativen als geradezu

sicher erwartet. Aber die Gegner leisteten Unglaubliches. Dazu kam, daß die Gemeindewahlordnung mit ihrem Wahlkörpersystem den Reichen allzuviel Rechte einräumte, indem die 45 Wähler des I. Wahlkörpers gerade soviel Mitglieder in die Gemeindevertretung zu senden berechtigt waren wie 3000 Wähler des III. Wahlkörpers.

Die Wahl des III. Wahlkörpers konnte in einem Tage nicht beendet werden, das Mißtrauen gegen die Wahlkommission und gegen die Gemeindevorsteherung sowie anderer gegnerischer Elemente war so groß, daß die Stimmzettel die ganze Nacht hindurch unter Beleuchtung in einem Zimmer des Erdgeschoßes des Gemeindehauses aufgestellt werden mußten, sodaß die im Freien kontrollierenden Bauern dieselbe stets im Auge behalten konnten, die Tür zum Zimmer aber von einem Polizisten bewacht wurde.

Der Sieg im III. Wahlkörper war ein großer, mit mehr als Zweidrittelmajorität erfochten, aber leider blieben wir im I. und II. Wahlkörper in der Minorität, und so verlor sich der schöne Traum der Eroberung der Gemeindestube. Es handelt sich bei dieser sowie bei allen in den folgenden 30 Jahren in Dornbirn durchgeführten Gemeindewahlen immer um das Ergebnis des II. Wahlkörpers, und es wurden gerade hinsichtlich dieses Wahlkörpers seitens der Gegner oft die unlautersten Mittel wie künstliche Stimmenfabrikation durch Fälschungen, Gemeindegeld- und Staatssteuern, Stimmenkauf, Drohungen und dergleichen in Anwendung gebracht und zwar immer mit Erfolg (4).

1890 kam Dr. Johann Georg Waibel von Dornbirn in den Landtag, der bissigste und unverfrorene liberale Gegner, und dieser brachte einen groben Ton in die Landtagsverhandlungen, er ließ es in sehr gehässiger Weise an persönlichen Angriffen nicht fehlen. Schon in der Debatte über die Wahlverifikation wettete er darüber, daß Kandidaten (er meinte den Landeshauptmann Rhomberg) um Stimmenwerbung von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, von Bergparzelle zu Bergparzelle, von Bauernhof zu Bauernhof sich begaben, wie die Priester in die Häuser eindrangen, die Kanzel für die Wahlagitation benützten, was er (Waibel) für ein Unglück halte und anderswo verpönt sei.

Martin Thurnher zitiert in seinen "Notizen" in indirekter Rede seine Erwiderung im Landtag.

Man glaube sich um zwanzig Jahre zurückversetzt, wenn solche Anschuldigungen gegen den Klerus vorgebracht werden. Der Priester sei zur Einflußnahme bei den Wahlen ebenso berechtigt wie jeder andere Staatsbürger; er kenne am besten die Bedürfnisse des Volkes, er sei aus demselben hervorgegangen und mit demselben aufgewachsen und sei dessen Führer von der Wiege bis zum Grabe. Es sei nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht der Priester, dafür zu sorgen, daß nicht kirchen- und vaterlandsfeindliche Männer (ich spielte dabei auf Dr. Waibels Freimaureertätigkeit an, da er einer Loge in Preßburg angehört haben soll) auf höhere Vertrauensposten befördert werden. ... Die persönlichen robusten Angriffe Dr. Waibels wurden in späteren Sessionen ... noch viel intensiver, aber er gewann dadurch für sich und die von ihm vertretene Partei nichts, da man seinen Anregungen immer nur mit einem gewissen Mißtrauen begegnete und eine gewisse persönliche Gereiztheit auch auf anderer Seite hervorgerufen wurde... (5).

Schule und Schulstreit - Die Karriere des Lehrers Martin Thurnher

Religiöser und politischer Kampf waren ein und dasselbe. So ordnete zum Beispiel der aus Vorarlberg stammende Bischof von Linz, Rudigier, vor den Urnengängen in Oberösterreich "öffentliche Andachten um gottgefällige Landtagswahlen" an (6), und der "Landbote für Vorarlberg" erklärte seinen Lesern:

"Der Hauptgrund, warum unsere Schulen zu Räuberhöhlen werden, liegt darin, daß man die katholische Kirche gewaltsam aus der Schule hinauswirft" (7).

Zu "Räuberhöhlen" waren die Schulen Vorarlbergs nach Ansicht der Konservativen deshalb geworden, weil die Lehrerschaft des Landes liberal wählte und damit in Opposition stand zu jener Partei, die seit 1870 die Mehrheit im Landtag stellte.

Martin Thurnher geht auf diese erstaunliche Tatsache in seinen "Notizen" nur flüchtig ein (8). Wie stark der Zustrom der Lehrer zu den Liberalen bzw. die Abkehr von den Konservativen war, erschließt sich daraus, daß der katholisch-pädagogische Verein aufgrund des Mitgliederschwundes seine Tätigkeit einstellen

mußte. Erst in späterer Zeit kam es zur Gründung eines neuen katholischen Lehrervereins. Die Sympathie der Vorarlberger Lehrer gegenüber dem Liberalismus war umso bemerkenswerter, als sich daraus zwangsläufig eine politische Gegnerschaft zur einflußreichen Geistlichkeit ergab. Die Gründe für diese Haltung lagen freilich auf der Hand:

Die materielle Lage der Lehrer in Vorarlberg war trostlos, ihr sozialer Status niedrig. Hier wurden die Lehrer im Vergleich zu allen anderen Ländern der Monarchie lange Zeit hindurch am schlechtesten bezahlt - und dies trotz des Umstandes, daß die Industrieregion Vorarlberg sehr hohe Lebenshaltungskosten aufwies. Ohne einer Nebenbeschäftigung nachzugehen, war ein Lehrer nicht in der Lage, eine Familie zu ernähren. Sein Lohn war weit niedriger als der eines gewöhnlichen Fabrikarbeiters (9). Zahlreiche Lehrer mit besseren Zeugnissen sahen sich gezwungen, in andere Kronländer abzuwandern. Die Folge war eine negative Auslese im Schulwesen.

Die Hauptverantwortung für diese mißliche Situation trug die radikale Fraktion innerhalb der konservativen Partei. Ihren Exponenten Johannes Thurnher, Johann Kohler und Pfarrer Berchtold war es gelungen, die Führung der Partei an sich zu reißen. Sie vertraten die Auffassung, daß die staatlichen Schulgesetze der Jahre 1868 und 1869 für das Land Vorarlberg keine Gültigkeit haben sollten. Diese Gesetze gaben dem Staat das Recht der obersten Leitung und Aufsicht über das Schulwesen. Nur für den Religionsunterricht hatte die jeweilige Kirche Sorge zu tragen. Der Unterricht in allen Gegenständen, außer in Religion, sollte unabhängig von jedem Einfluß der Kirche oder der Religion sein.

Abgesehen von weltanschaulich-religiösen Erwägungen war es jedenfalls hoch an der Zeit gewesen, das Schulwesen zu reformieren. Besonders deutlich wird dies in den "Notizen" Martin Thurnhers. Er berichtet, daß der Unterricht für angehende Lehrer in den sogenannten "Präparanden" sehr primitiv gewesen sei. So gab es nicht einmal eigene Lehrpersonen für die in Bregenz bestehende Anstalt.

Was Johannes Thurnher und Johann Kohler für Vorarlberg anstrebten, war ein Rückfall in eine bereits überwundene Zeit. Denn im Jahre 1876 legte der Landesausschuß dem Landtag einen

Schulgesetzentwurf für die Volksschulen vor, der unter anderen folgende Bestimmungen enthielt: Die Volksschule jeder Gemeinde sollte der direkten Aufsicht des jeweiligen Ortspfarrers unterstellt werden. Der Landesschulrat - faktisch die höchste Instanz im Schulwesen - sollte aus einem vom Diözesanbischof zu ernennenden Landesschulinspektor und aus einem Referenten für die wirtschaftlichen und administrativen Angelegenheiten bestehen. Die Schulaufsicht wäre ausschließlich der Geistlichkeit zugekommen. Das staatliche Unterrichtsministerium wurde in bezug auf die Aufsicht über die Volksschulen gänzlich ignoriert. Der Lehrplan für die Volksschulen sah weiters vor, das Turnen ganz wegzulassen; die naturwissenschaftlichen Fächer und Mathematik wurden als Nebengegenstände eingestuft (10).

Es war klar, daß dieser Schulgesetzentwurf keine Aussicht hatte, vom Kaiser sanktioniert zu werden, "aber", so der Landesausschuß, "was sind Regierungen und was sind Systeme, die auf Tagesgesinnungen fußen? ... Wir aber, das katholische Vorarlberg ... wird bleiben" (11).

Für die Parteiführer Johannes Thurnher, Johann Kohler und Pfarrer Bartholomäus Berchtold war dieser Gesetzesentwurf ein Kernstück konservativer Politik. Alle Begriffe, die in der Argumentation der Parteiführung einen hohen Rang einnahmen - wie Eigenständigkeit des Landes, Sittlichkeit, Katholizität - wurden mit der Schulfrage verknüpft. Die Parteiführung war nicht nur entschlossen, sich außerhalb der staatlichen Gesetze zu stellen, sondern auch jede innerparteiliche Opposition gegen ihren Entwurf zu unterdrücken. Die gemäßigten Mitglieder des Landtages, die Bedenken hatten, derart radikale Forderungen in einem Landesgesetz zu formulieren, wurden schwer unter Druck gesetzt, und zwar durch Einführung des Klubzwanges: "Die konservativen Klubmitglieder wurden durch ein Gelöbnis gebunden, in allen Fällen so zu stimmen, wie der Beschluß der Klubmajorität entscheidet" (12).

Die Parteiführung war von der Richtigkeit und Rechtmäßigkeit ihres Standpunktes derart überzeugt, daß sie es ablehnte, auch nur zu erwägen, mit der Regierung in Wien über den Schulgesetzentwurf des Vorarlberger Landtages von 1876 zu verhandeln. Nach der Meinung Johannes Thurnhers, Johann Kohlers und Bartholomäus Berchtolds war jede - auch die

kleinste - Konzession in der Schulfrage nicht vereinbar mit dem Recht auf Eigenständigkeit und mit der kirchlichen Tradition Vorarlbergs.

Die Folgen waren tiefgreifend. Zwischen der Regierung in Wien und dem Vorarlberger Landesausschuß bzw. der Landtagsmajorität entstand ein äußerst frostiges Klima. Bis zum Jahr 1890, also bis zur Wahl des gemäßigt konservativen Politikers Adolf Rhomberg zum Vorarlberger Landeshauptmann, gab es auch in fast allen anderen politischen Sachproblemen, die zwischen Wien und Bregenz zu lösen gewesen wären, kaum Fortschritte. Das bestätigt auch die Bemerkung Martin Thurnhers über die Zeit vor 1890: Der Staat habe sich um Vorarlberg wenig gekümmert, Vorarlberg aber auch wenig um das Reich. Dies ist nicht allein, wie Thurnher anmerkt, auf den Arlberg als Hürde zwischen Vorarlberg und dem im Osten gelegenen Hauptteil des Reiches zurückzuführen, sondern auch auf die unnachgiebige Haltung der Landtagsmajorität.

Die Leidtragenden dieser Politik waren - wie erwähnt - nicht zuletzt die Lehrer, deren Entlohnung aufgrund fehlender Verhandlungen viele Jahre auf dem alten Niveau blieb. Die kärglichen Hilfsmittel, zu denen der Landtag laut Martin Thurnher Zuflucht nahm (13) - es handelte sich um bescheidene Zuwendungen des Landes an Gemeinden und Lehrer - waren lediglich ein Tropfen auf den heißen Stein.

Erstaunlich ist die Argumentation, mit der den Vorarlberger Lehrern die jahrelang ausstehende Gehaltserhöhung vom Landtag verweigert wurde: Die konservative Partei, die immerhin den Anspruch erhob, christliche Politik zu betreiben, wollte den Mitgliedern des starken liberalen Lehrervereines eine Gehaltserhöhung nicht zuteil werden lassen, weil "deren Richtung in striktem Widerspruche steht mit christlicher Lehre und christlicher Weltanschauung" (14).

Für die konservative Partei war die Erziehung der Jugend in kirchlichem Sinne das A und O jeder Politik. Ein ähnlich hoher Stellenwert kam der christlichen Erziehung des Volkes zu. Aus diesem Grund wurde im Vorarlberger Landtag ein eigener "Sonntagsheiligungsausschuß" gegründet. Dieser Ausschuß hatte die Aufgabe, darüber zu wachen, daß das Gebot, an Sonntagen die Kirche zu besuchen, eingehalten wurde. Wer den Sonntag

entheilige, so stellte Martin Thurnher im Landtag fest, trage nicht nur zum Abbau der Religiosität bei; die weiteren Folgen seien der Verfall der Sittlichkeit, zunehmende Rohheit und Widersetzlichkeit der heranwachsenden Generation in Familie, Gesellschaft und Staat, steigende Genußsucht, Abhandenkommen der Sparsamkeit, Verarmung des Volkes und Niedergang des allgemeinen Wohlstandes (15).

Für die rechtschaffenen Männer der katholisch-konservativen Partei, die ihre Kinder streng und in kirchlichem Sinn erzogen, ihr öffentliches Amt mit großer Gewissenhaftigkeit ausübten, sparsam mit öffentlichen Geldern umgingen und auch privat einfach, ja spartanisch lebten, ließen sich die Leitbilder politischen Handelns auf eine einfache Formel bringen: Vor allem mußte die kirchliche Autorität gestärkt werden. Mangelnde Erfahrung auf dem politischen Felde - die katholisch-konservative Partei in Vorarlberg war noch eine sehr junge Bewegung - mochte im Vergleich zu dem oben genannten Grundsatz nur wenig zählen. Und was die Überlegenheit der liberalen Partei in bezug auf ihre gebildete, zum Teil akademisch geschulte Anhängerschaft betraf, so war ja leicht zu erkennen, wohin die Überbetonung des Intellekts, der Wissenschaft und des Freiheitsgedankens führte: zu Sittenlosigkeit und Anarchie.

Die Aufklärungs- und Schulfeldlichkeit der konservativen Partei hatte eine Parallele in der Wissenschaftsfeindlichkeit der katholischen Kirche jener Zeit, sie hatte aber auch handfeste materielle Gründe. Einem in bescheidensten Verhältnissen lebenden Landwirt oder Fabriksarbeiter, der unter Umständen auch verschuldet war, konnte es nicht gleichgültig sein, ob er seine heranwachsenden Kinder in die Schule schicken mußte oder ob er sie zur Aufbesserung des kärglichen Lohnes in einer Fabrik arbeiten lassen bzw. zur Stall- und Feldarbeit heranziehen konnte. Die achtjährige Schulpflicht wurde somit als "große und vielseitige Last des Volkes" betrachtet, und liberale Politiker, wie Dr. Johann Georg Waibel, die für die Beibehaltung der achtjährigen Schulpflicht eintraten, wurden von der konservativen Presse heftig kritisiert (16).

"Mit apostolischer Kraft und heiligem Eifer"

Aus den "Notizen" Martin Thurnhers

Mein Vater war durch mehr als 40 Jahre als Spinner bei der Firma Herrbuger und Rhomberg in der ältesten Fabrik Dornbirns in Juchen beschäftigt. Wir Kinder wurden ziemlich strenge und religiös aufgezogen. Mangel hatten wir zu Hause gerade keinen zu leiden, doch die Familie war genötigt, sich in vielfacher Hinsicht einzuschränken und auf das einfachste und bescheidenste zu leben und zu kleiden. Ich hatte sieben Geschwister. Während des Krimkrieges konnte sich die Familie nicht sattessen.

Das Lernen ging mir leicht vonstatten. Nachdem ich das zehnte Lebensjahr vollendet hatte, wurde ich durch drei Sommer von Georgi bis Martini in der Spinnerei Herrburger & Rhomberg in Juchen als "Fadenbube" (Gehilfe des Spinners) bei meinem Vater verwendet. Den Erfolgen in der Schule machte aber der Fabriksdienst keinen Eintrag. Mit dreizehn Jahren begann für mich der Besuch der zweiklassigen Unterrealschule in Dornbirn. Diese Schule genoß einen sehr guten Ruf und wurde von Schülern aus allen Teilen des Landes, sogar aus Tirol, stark besucht. Ein weitergehendes Studium war nicht möglich, da unsere Familie ziemlich mittellos war. Die nächsten zwei Jahre war ich also in Fabriken tätig. (Eineinhalb Jahre als Dreherlehrling in der mechanischen Werkstätte der Firma I. I. Rüscht.) Dann folgte ein "großes" Studium an der Präparandie in Bregenz. Der ganze Kurs, den ich mitzumachen hatte, dauerte neun Monate, von Oktober 1861 bis Juli 1862. Ich verließ dann diese Schule als "Schulgehilfe" (Unterlehrer) mit "Vorzug".

Die zu jener Zeit bestehenden Präparandien hatten eine sehr primitive Einrichtung und Gestaltung. Eigene, nur für die Anstalt bestimmte Lehrpersonen gab es nicht. Die Lehrpersonen, die an der Haupt- und Realschule in Bregenz wirkten, besorgten auch den Unterricht an der Lehrerbildungsanstalt. Die Fächer waren: Rechtschreiben, Methode, Religion, Sprache, Naturgeschichte & Geographie, Rechnen, Stenographie, Gesang, Landwirtschaft (Gesang und Landwirtschaft wurden von demselben Lehrer unterrichtet), Schreiben, Lesen. Meinen Eltern verursachte mein Studium in Bregenz kaum nennenswerte Auslagen, denn ich hatte sogenannte "Kosttage".

Ab Martini 1862 folgte meine Tätigkeit im Lehramte, und zwar als Schulgehilfe in Watzenegg. Ab 1863 unterrichtete ich als selbständiger Lehrer in Watzenegg (drei Jahre lang). Im Sommer 1863 legte ich die Lehrerprüfung in Bregenz mit "sehr gut" ab. Damit begnügte ich mich aber nicht; ich wollte nicht bloß Bergschullehrer mit 90 Gulden Gehalt bleiben, sondern mir den Weg zu etwas Besserem bahnen. Daher widmete ich mich mit großem Eifer dem Privatstudium.

1864 unterzog ich mich den Prüfungen als Hauptschullehrer über beide Jahrgänge der sogenannten "k. k. Musterhauptschule" in Innsbruck. (Wanderung teilweise zu Fuß nach Innsbruck, der Aufenthalt dort dauerte drei Wochen). Die einzige schwache Note war die über das Orgelspiel. Damit war mein Studium jedoch noch nicht beendet, ich wollte weiterkommen und Realschullehrer werden, und tatsächlich studierte ich in den nächsten Jahren in diese Richtung weiter (Selbststudium). Doch spätere Verordnungen verlangten ein Universitätsstudium für diesen Beruf. Meine Hoffnungen fielen somit ins Wasser. Immerhin hatte ich mir durch mein Weiterstudieren eine Weiterbildung erworben, die mir im späteren Leben sehr nützlich war. Im Jahre 1866 erfolgte meine Ernennung zum Lehrer an der Hauptschule in Markt.

1867 trat der vorarlbergische Viehversicherungsverein ins Leben. Ich war 1867 bis 1891 (also bis zu meiner Wahl in den Reichsrat) als Agent des Vereins tätig. Diese Arbeit brachte viel Gelegenheiten zum Verkehr mit der bäuerlichen Bevölkerung und zum Kennenlernen ihrer Bedürfnisse. Der Nebenverdienst war mir sehr willkommen. Um 1878 herum übernahm ich auch die Agentur der Feuerversicherungsgesellschaft Riunione Ad. di Sicurta in Triest und besorgte dieselbe bis in die Mitte der 1890-er Jahre sowie verschiedene andere Nebenbeschäftigungen. In den 1870-er und 1880-er Jahren nahm die politische Tätigkeit immer größere Ausdehnung an: Im Gemeindeausschuß, im Landtag und Landesausschuß (besonders im letzteren war viel Arbeit zu leisten wie z.B. die Überwachung des Rechnungswesens aller Gemeinden des Landes, die Abfassung von Gesetzen, das Referat für Beschwerdesachen), sowie im Vereinswesen, das mich ebenfalls stark beanspruchte. Was meine Tätigkeit als Lehrer betrifft, hatte ich nicht gerade ein glückliches Temperament zum Lehrfache, es fehlte mir vielfach die für einen Lehrer so unbedingt notwendige Geduld und Ruhe. Ich war aber kein Tyrann.

1867 nahm ich - hauptsächlich über Betreiben des Lehrers Wendelin Rädler von Kennelbach, dem späteren Oberlehrer von Wolfurt - am ersten österreichischen Lehrertag in Wien teil. Weitere Teilnehmer aus Vorarlberg waren Wendelin Rädler, Reallehrer Kinz von Dornbirn und Reallehrer Zimmerl von Bregenz sowie Lehrer Hagspiel von Riefensberg. Von dem dreitägigen Lehrertag will ich nur erwähnen, daß derselbe in radikalster Weise verlief, daß derselbe in uns einen Widerwillen erregte und in uns die entgegengesetzten Wirkungen hervorbrachte, als die Veranstalter desselben beabsichtigten und wünschten... Von Wien ging nach Innsbruck, wo in der anschließenden Woche die letzte deutsche allgemeine Katholikerversammlung auf österreichischem Boden stattfand. War das ein Unterschied zwischen Wien und Innsbruck! Dort radikales Hetzgeschrei, hier die auserlesenste Schar gewiegener deutscher Männer, die mit apostolischer Kraft und heiligem Eifer für das Höchste und Heiligste eintraten. Innsbruck war ein Balsam auf die bitteren, schmerzvollen Enttäuschungen in Wien, und das Echo der Innsbrucker Versammlung verlor sich nicht mehr aus meiner Erinnerung und dürfte auch Einfluß und Eindruck auf mein späteres Denken und Wirken genommen haben.

Die Rückreise von Innsbruck führte uns auf einer großen Fußpartie über Telfs, Mieming und das Lechtal bis Sonthofen, von dort gelangten wir über Riefensberg nach Hause. Am ersten Tag marschierten wir von morgens drei oder vier Uhr nachts bis elf Uhr. In dem nach Eintritt der Nacht zu durchkreuzenden Heiterbachwalde(?) begannen wir drei - Rädler, Hagspiel und ich - Redeübungen aus dem Stegreif, überzeugt und willens, daß wir nach den gewonnenen Eindrücken in Wien und Innsbruck fortan doch mehr ins öffentliche Leben einzugreifen uns berufen fühlen werden.

Das erste war, daß wir bald nach unserer Rückkehr in Verkehr mit anderen Lehrern gleicher Gesinnung traten, darunter Kinz, Jochum, Matt, Ratz usw., gemeinsam Statuten für einen zu gründenden Lehrerverein entwarfen und Vorbereitungen hiezu trafen. Anfang 1868 wurde dann der Wortlaut der Statuten festgesetzt. Das vorbereitende Komitee wollte einfach einen "Lehrerverein" gründen, abgesehen von Parteitendenzen. Bei der

allgemeinen Versammlung im "Kreuz" in Dornbirn traten Kohler und Rädler mit dem Antrag hervor, der Verein solle den Namen "katholisch-pädagogischer Verein" erhalten und sie drangen auch mit diesem Antrag durch. Der Verein hielt mehrere Versammlungen und Lehrerkonferenzen in verschiedenen Orten Vorarlbergs ab. Reallehrer Kinz wurde Präsident des Vereins, ich wurde zum Schriftführer gewählt.

Mittlerweile hatte sich das politische Leben in Vorarlberg allgemeiner entwickelt und eine Scheidung der Geister begonnen. Die Organisation der Parteien wurde eingeleitet. So konnte auch die Gründung eines liberalen Lehrervereines nicht verhindert werden. Nach dem Inslebentreten der neuen Schulgesetze wandten sich bei der neuen Zeitströmung und aus anderen Gründen manche Lehrer vom katholisch-pädagogischen Verein ab und dem liberalen Lehrerverein zu. Der katholisch-pädagogische Verein stellte dann seine Tätigkeit ein und in einer späteren Zeit, nach Eintritt neuer Verhältnisse, und nachdem auch in der vorarlbergischen Lehrerschaft der katholische Sinn und Geist wieder zu neuem Leben gelangte, kam es zur Gründung eines neuen katholischen Lehrervereines. Ich habe damals und auch später die Interessen des Vorarlberger Lehrerstandes vertreten: beim Zustandekommen der neuen Vorarlberger Schulgesetze als Berichterstatter und bei den diesbezüglichen Verhandlungen mit der Regierung (17).

Den Hauptpunkt der Landtagsverhandlungen 1899 bildete die Reform der Schulgesetzgebung. Als 1870 die Wahlen eine Dreiviertelsmajorität für die konservative Partei ergeben hatten, war die Reform der Schulgesetzgebung als eine der wichtigsten Arbeiten in das Programm aufgenommen worden. Diese Reform sollte eine gründliche, eine außer dem Rahmen des Reichsvolkschulgesetzes stehende sein. Aber die dahin gerichteten Bestrebungen blieben ohne Erfolg. Die Führer des Landtages in den 1870er und 1880er Jahren blieben aber doch auf dem einmal angenommenen prinzipiellen Standpunkte stehen, gingen auf eine teilweise Änderung der Schulgesetze nicht ein, sondern wollten eine Zeit, die der gründlichen Reform der Schulgesetze günstiger sich gestalten würde, abwarten. Als ich 1882 in den Landtag gelangte, trug ich diesem Standpunkte der Partei vollkommen Rechnung, und wenn ich auch oft Gelegenheit fand, auf die so

mißliche finanzielle Lage der Lehrer hinzuweisen, so vermied ich es, Anträge auf Änderung der Schulgesetze einzubringen und zwar auch aus dem Grunde, weil ich als Lehrer mich nicht berufen fühlte, gegen einen von der Konservativen Partei zur Geltung gebrachten Grundsatz aufzutreten. Der Landtag nahm so-nach hinsichtlich der Lehrerbesoldung zu Palliativmitteln Zuflucht und behalf sich mit Gewährung von Subventionen an Gemeinden und Lehrern... Diese Mittel reichten aber nicht aus. Mehr und mehr drängte sich allgemein die Erkenntnis auf, daß die Schulgesetzreform unausbleiblich geworden sei (18).

Fundamentalisten und Realpolitiker Martin Thurnher und die konservative Partei

So kräftig und unnachgiebig die Parteiführung nach außen hin auftrat, es wäre falsch, die Politik Johannes Thurnhers, Johann Kohlers und Pfarrer Berchtolds gleichzusetzen mit den Ansichten aller Konservativen in Vorarlberg. Von Anfang an gab es auch Opposition innerhalb der Partei, zum Teil in grundsätzlichen Fragen. Bereits 1871 meinte der angesehene Bregenzerwälder Steuereinnahmer Josef Ratz, die Konservativen seien mit einigen ihrer Forderungen im Landtag zu weit gegangen. Für ihn war Politik die Kunst des Möglichen: "Nottuendes Erreichbares mit Ausdauer anstreben... Minder Nottuendes Unerreichbares aber nicht anstreben, ist ein Gesetz politischer Klugheit" (19).

Gemeinsam mit fünf weiteren Bregenzerwälder Wahlmännern stellte Josef Ratz deshalb eine eigene Kandidatenliste für die Landtagswahl von 1871 auf. Neben Dr. Andreas Fetz, einem Juristen von Rang, ließen sich auch die Gemeidevorsteher von Schwarzach, Möggers, Lochau, Lingenau und Bizau aufstellen. Diesen Männern schloß sich auch Dr. Samuel Jenny aus Hard mit vier weiteren Wahlmännern an (20). Josef Ratz und seinen Gesinnungsgenossen gelang es jedoch nicht, sich gegen die scharfe Agitation der Radikalen unter Johannes Thurnher bzw. gegen das "Vorarlberger Volksblatt" durchzusetzen.

Einen weiteren Versuch, die Vorherrschaft Johannes Thurnhers zu brechen, unternahm der Dornbirner Fabrikantensohn Adolf Rhomberg 1880. Die von ihm gegründete

"Dornbirner Zeitung" erlitt jedoch Schiffbruch, weil es Johannes Thurnher und dem "Vorarlberger Volksblatt" gelang, das Unternehmen Adolf Rhomberts als Teil einer "mittelparteilichen Strömung" zu diskreditieren, was bedeuten sollte, daß der reiche Adolf Rhomberg damit im Grunde nur den Liberalen bzw. den Angehörigen seiner eigenen, d.h. vermögenden, Gesellschaftsschicht diene (21).

Als Adolf Rhomberg 1882 wieder versuchte, in den Landtag zu kommen, mißlang auch dies aufgrund des Widerstandes des Landeswahlkomitees unter der Führung Johannes Thurnhers (22).

Erst der dritte Versuch Adolf Rhomberts, der innerparteilichen Opposition gegen Johannes Thurnher mehr Geltung zu verschaffen und sich 1884 in den Landtag wählen zu lassen, gelang. Freilich, ohne kräftige Unterstützung des Dornbirner Pfarrers Gebhard Fink wäre auch dies kaum möglich gewesen. Pfarrer Fink hatte sich von der Kanzel aus mit Nachdruck für Adolf Rhomberg eingesetzt.

Dies sowie das persönliche Ansehen Adolf Rhomberts in Dornbirn bewirkten, daß die Dornbirner Konservativen fast geschlossen für Rhomberg stimmten. Dabei kam es zu tumultartigen Unmutsäußerungen gegen Johannes Thurnher. Die Aufregung war so groß, daß Johannes Thurnher lediglich durch das Dazwischentreten des Pfarrers Fink vor Tätlichkeiten bewahrt werden konnte.

Dies alles aber vermochte Johannes Thurnher nicht zu beirren. Er ignorierte die Tatsache, daß Adolf Rhomberg durch eine demokratisch durchgeführte Wahl in den Landtag gelangt war. Er setzte durch, daß Rhomberg nicht in den konservativen Landtagsklub aufgenommen wurde, weil seine Wahl nicht im Einverständnis und über Vorschlag des Landeswahlkomitees erfolgt war (23).

Auch im Hinblick auf die Landtagskandidaten anderer Orte Vorarlbergs war das unter der Leitung Johannes Thurnhers stehende Zentralwahlkomitee nicht zimperlich. Aufgrund der Auslese dieses Komitees konnten große Landgemeinden wie Götzis, Hohenems und Lustenau keinen Vertreter in den Landtag entsenden; statt dessen wurden gefolgstreue Kandidaten aus kleinen Gemeinden nominiert.

Die beherrschende Rolle Johannes Thurnhers in der Landespartei ist vor allem damit zu erklären, daß er als der große Organisator der konservativen Bewegung in Vorarlberg galt. Man glaubte, die Partei würde ohne Johannes Thurnher zur Bedeutungslosigkeit absinken.

Johannes Thurnher hatte in der Tat bei der Gründung der konservativen Kasinos eine entscheidende Rolle gespielt und den katholisch-politischen Volksverein als Landesorganisation der Konservativen aufgebaut. Er hatte der noch jungen Bewegung ihre Organisationsform gegeben, er hatte mit seiner Kompromißlosigkeit dem Geist der Partei seinen Stempel aufgedrückt.

Johannes Thurnher hat die konservative Partei stark gemacht, dem Land Vorarlberg jedoch geschadet. Seine Politik bewirkte, daß das Land von 1870 bis 1890 in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht auf der Stelle trat. Die Regierung in Wien zeigte nur wenig Bereitschaft, ein Land in größerem Stil zu fördern, dessen größte Partei in so grundsätzlichen Fragen wie der Schul- oder Ehegesetzgebung eine Obstruktionspolitik betrieb. Erst ab 1890, so lesen wir in den "Notizen" Martin Thurnhers, "gestaltete sich die Sache anders ... die Unterstützungen des Staates für Straßen-, Wasser- und Eisenbahnbauten wie auch für andere Zwecke und Einrichtungen stiegen in den nächsten zwei Jahrzehnten auf Summen, die auf viele Millionen gehen" (24).

"Widerstand gegen Adolf Rhomberg" *Aus den "Notizen" Martin Thurnhers*

Der Abgeordnete des Marktes Dornbirn Albert Rhomberg legte 1882 sein Mandat aus Gesundheitsrücksichten zurück. Die Dornbirner wären nun, wenn es auf sie allein angekommen wäre, wohl darauf verfallen, wieder einen Rhomberg zu wählen, nämlich den späteren Landeshauptmann Adolf Rhomberg, der seit 1867 bereits dem Gemeindevorstand von Dornbirn angehörte, an den Versammlungen regen Anteil nahm und sich durch Spenden für öffentliche Zwecke, wie zum Beispiel für den Bau der Bregenzerwälderstraße, bemerkbar machte.

Adolf Rhomberg hatte sich aber in den Jahren 1879 und 1880 mit der katholisch-konservativen Landespartei in Widerspruch

und Konflikt gesetzt, und zwar durch die Gründung der "Dornbirner Zeitung" unter dem vom "Volksblatt" als Redakteur desselben entlassenen Rudolf Freiherr von Manndorff. In dieser Gründung befürchtete die Parteileitung wohl mit Recht die Quelle späterer Spaltungen in der Partei.

Infolge dieser Verhältnisse entschied sich das Landes-Wahlkomitee, von der Aufstellung der Kandidatur Adolf Rhomberg abzusehen und ich wurde als Kandidat aufgestellt, und auch Adolf Rhomberg und die Dornbirner erklärten sich damit einverstanden, nachdem ich ja die Anschauungen und Wünsche der Wähler schon durch mehr als ein Dutzend Jahre in der Presse und in der Gemeindestube energisch vertreten hatte.

Adolf Rhomberg fügte sich nicht nur dem damaligen Votum des Landes-Wahlkomitees, sondern nahm an den Wahlarbeiten regen Anteil. Die Wahl ging ruhig vor sich. Die Liberalen enthielten sich der Wahl und ich wurde mit über 400 Stimmen



Landeshauptmann Adolf Rhomberg (1851-1921; am Steuer sitzend) mit einer Reihe von Dornbirner Fabrikanten bei der Eröffnung der Flexenstraße im Jahre 1899

einhellig am 7. September 1882 im Alter von 37 Jahren in den Landtag gewählt, dem ich dann ununterbrochen bis zum Frühjahr 1919, also durch nahezu 37 Jahre angehörte, eine Zeitdauer, die seit Aufnahme des parlamentarischen Lebens im Jahre 1861 kein anderer Abgeordneter des Landes aufzuweisen hat (25).

1884 gab es allgemeine Neuwahlen für den Landtag. In Dornbirn waren nun zwei Abgeordnete zu wählen. Hinsichtlich des einen Mandats gab es keinen Streit. Nachdem ich bereits zwei Jahre lang das Amt mit möglichst großem Fleiß besorgt und für Dornbirn ein zweites Mandat erwirkt hatte, war mein Mandat sicher. Anders verhielt es sich mit dem zweiten Mandat. Die Dornbirner wollten und verlangten Adolf Rhomberg zum Kandidaten. Das Landes-Wahlkomitee aber war der Anschauung, die Ursachen und Gründe, die im Jahre 1882 zur Nichtaufstellung Adolfs Anlaß boten, seien noch nicht behoben und wollte von dessen Kandidatur nichts wissen, sondern stellte vielmehr den damaligen Reichsratsabgeordneten Dr. med. Josef Anton Ölz von Haselstauden, der von 1870 bis 1884 den Bezirk Bregenz-Bregenzerwald im Landtag und das Land im Reichsrat vertreten hatte, als zweiten Kandidaten in Dornbirn auf. Der Wahlkampf war infolgedessen nicht nur wie in früheren Jahren zwischen Konservativen und Liberalen ein intensiver, sondern auch im Lager der Konservativen ein erbitterter.

Ein von Dr. Bernhard von Florencourt unterm 18. Juli verfaßtes, und an die Wähler verteiltes Memorandum zur Landtagswahl in Dornbirn, in dem auf acht Druckseiten die Gründe aufgeführt wurden, die

- a) das Landes-Wahlkomitee veranlassen müßten, für Dornbirn neben Lehrer Martin Thurnher Herrn Dr. Ölz als Kandidaten vorzuschlagen, welche*
- b) dasselbe veranlaßten, für diesmal von der Aufstellung Adolf Rhomberts abzusehen, welche*
- c) Herrn Adolf Rhomberg veranlassen sollten, unter diesen Umständen seine Kandidatur fallenzulassen und ebenfalls für Dr. Ölz einzustehen, welche*
- d) die konservativen Wähler Dornbirns veranlassen müßten, für den Fall, daß Adolf Rhomberg zu Gunsten des Dr. Ölz zu verzichten sich nicht entschließen könnte, dennoch für Dr. Ölz, und nicht für Adolf Rhomberg zu stimmen,*

war nicht geeignet, die Erregung bei den konservativen Wählern, in die sie schon gelangt waren, zu beseitigen. Die Erregung steigerte sich, insbesondere infolge der Ausführungen des Memorandums auf Seite 7, in denen die eventuelle Wahl Adolfs als nach Weihrauch schmeckend dargestellt wird, "den die Israeliten vor dem goldenen Kalbe anzündeten, während Moses (gemeint war Dr. Ölz) ohne Geld, aber mit den Gesetzestafeln und mit wunderbarer Heilkraft ausgerüstet, vom Berge niederstieg." Bei dieser Stimmung der konservativen Wähler war mit einem Erfolg des Dr. Ölz nicht zu rechnen. Es erhielt derselbe auch nur wenige Stimmen. Diese kamen von Wählern einiger Bergparzellen, zum Beispiel Kehlegg, die dem Rufe des Landes-Wahlkomitees Folge leisteten, während die überwältigende Mehrheit der konservativen Wähler in öffentlicher Wahl die Stimmen auf Adolf Rhomberg abgaben und dieser neben mir gewählt wurde.

Der Unwille der Mehrheit der Konservativen Dornbirns richtete sich damals in ziemlich derber Weise gegen den Obmann des Landes-Wahlkomitees Johannes Thurnher, während die Stimmung im Lande im allgemeinen ihm und dem Landeskomitee mehr oder minder Recht gab; so kam ich zum zweiten und Adolf Rhomberg zum erstenmale in den Landtag, wo wir auch nebeneinander verblieben, bis im Frühjahr 1919 (am 26. April) nach dem erfolgten Umsturze und dem Zwischenakte der provisorischen Landesversammlung Neuwahlen nach dem Proporzsystem erfolgten und damit das Ende der alten Landtagstätigkeit endgültig eintrat.

Adolf Rhomberg wurde aber die ersten Jahre seiner Landtagstätigkeit in den konservativen Landtagsklub nicht aufgenommen, weil er nach Anschauung der Majorität nicht in legaler Weise, das heißt nicht im Einverständnis und über Vorschlag des Landes-Wahlkomitees in den Landtag gelangt war. Erst sechs Jahre später, bei den Neuwahlen 1890 hörte der Widerstand gegen Adolf Rhomberg auf, da inzwischen andere Begebenheiten das Augenmerk der Bevölkerung auf sich gelenkt hatten und die Vorgänge des Jahres 1884 damit in Vergessenheit geraten waren (26).

Geschlossene Gesellschaft oder Parteiendemokratie? Weichenstellungen im 19. Jahrhundert

Zieht man Bilanz über die Geschichte der konservativen Partei Vorarlbergs in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens, so fällt auf, daß die Fundamentalisten die Vorherrschaft in der Partei innehatten. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts auch innerhalb der Kirche im Gebiet der Diözese Brixen die konservative "Brixner Schule" gegenüber der eher gemäßigten, liberaleren "Konstanzer Schule" die Oberhand behielt. Am anschaulichsten wird der Wandel von Franz Michael Felder geschildert, der den Pfarrer von Schopperrau, Alois Stockmayr, als verständnisvollen und in politischen Fragen aufgeschlossenen Geistlichen schildert, während dessen Nachfolger Georg Rüscher - ganz im neubrixnerischen Sinne - seine Gemeinde mit fast alttestamentarischer Strenge zu führen suchte (27).

Die Kirche wurde in Vorarlberg zur Obrigkeit. Und in der Tat war es das Hauptziel der konservativen Parteiführung in den Jahren von 1870 bis 1890, der Kirche wieder jene politischen Funktionen zurückzugeben, die sie hatte, als das Konkordat von 1855 noch in Kraft war. Die Kirche bot in einer Zeit der gesellschaftlichen Umwälzungen ein geistiges Koordinatensystem, an dem sich der irrende Mensch orientieren sollte. Sie bot kraft ihrer Autorität Hilfe und Sicherheit in einer Welt, die durch Wissenschaft und Aufklärung in Unsicherheit und Verwirrung geraten war.

Die katholisch-konservative Partei empfand sich vielfach als weltlicher Arm der Kirche. Dementsprechend war, wie das "Vorarlberger Volksblatt" schrieb, "der Liberalismus ein Irrtum, eine politische Verkehrtheit, die dem Land keinen Segen bringt", von der "Umsturzpartei" der Sozialdemokratie gar nicht zu reden (28). In derselben Zeitung wird festgestellt - es handelte sich um den Wahlauftritt der konservativen Partei an die Vorarlberger:

"Ihr findet an dem von euch gewählten Landtage ebenso einen Beschützer der religiösen Interessen und der öffentlichen Sittlichkeit, wie einen emsigen Arbeiter am materiellen Wohle der Gemeinden und des ganzen Landes."

In den ersten Jahrzehnten des Bestehens des parlamentarischen Systems neuer Prägung bildeten sich politische und gesellschaftliche Verhaltensformen heraus, die weit ins 20. Jahrhundert hineinwirkten, zum Teil bis ins Jahr 1938.

Die politischen Vereine auf konservativer und auf gegnerischer Seite erfüllten das Bedürfnis nach "Heimat" im sozialen Sinn. Sie waren eine wichtige Stätte der Information und Kommunikation. In den Vereinen bildete sich eine Gruppenidentität, die im politischen Kampf von großer Bedeutung war. Ebenso wie die Kirche mehr als bloß religiöse Inhalte vermittelte und die psychische Disposition, Autorität an sich anzuerkennen, förderte, wirkten auch die Vereine als gesellschaftsbildende Kraft. Hier wurde jene Kampfesstimmung verbreitet, die von den Wortführern des politischen Streites vorbereitet wurde. Die Vereine konnten in Vorarlberg eine große Wirksamkeit entfalten. Doch dort, wo das soziale Geflecht besonders eng ist, wird nicht nur das Bedürfnis nach Kommunikation, Geborgenheit und sozialer Identität befriedigt: Das bessere Funktionieren sozialer Kontrolle führt auch zu Anpassungsdruck und damit zu Vorurteilen gegenüber Andersdenkenden.

Der Anspruch der Parteien, im Besitz der Wahrheit zu sein, die Tendenz, "Festigkeit im Glauben" mit Festigkeit in der Politik gleichzusetzen, brachte es letzten Endes mit sich, daß einer Grundvoraussetzung der Demokratie der Boden entzogen wurde: der Fähigkeit zum politischen Kompromiß und zur Toleranz. Selbstverständlich - dies sei hier nochmals betont - darf die Entwicklung in Vorarlberg nicht von der großräumigen Entwicklung isoliert betrachtet werden.

Parteilichkeit als Massenphänomen bedeutete auch: sich religiös oder ethnisch abzugrenzen. Das erste gedruckte Dokument der konservativen Bewegung ist deshalb nicht zufällig auch ein Dokument der religiösen Unduldsamkeit. Es ist gegen jene Protestanten gerichtet, die sich im Zuge der Neugründung von Fabriken in Vorarlberg niedergelassen hatten. Auf einem von Dr. Josef (Anton) Ölz unterzeichneten Plakat, das im April 1861 an verschiedenen Orten in Vorarlberg angebracht wurde, forderte Ölz die Abgeordneten des Vorarlberger Landtages auf, "sich bei Seiner Apostolischen Majestät eiligst und kräftigst dahin zu verwenden, daß dem Lande Vorarlberg die Glaubenseinheit

erhalten bleibe und die Protestanten von der Ansässigmachung ausgeschlossen bleiben" (29).

Ein Grund für diesen Appell war die Angst, die eingewanderten Protestanten - zum großen Teil waren es Menschen alemannischer bzw. schweizerischer Herkunft - könnten die altingesessene Bevölkerung wirtschaftlich schädigen und politisch zu viel Einfluß erringen. Das Echo auf diese Petition, die zudem in den meisten Gemeinden von der Kanzel aus verkündet wurde, war damals allerdings verhältnismäßig gering. Lediglich in den Landgemeinden, wo der Klerus einen großen Einfluß hatte, stieß Ölz auf die erwartete Zustimmung. In den Städten und in Dornbirn jedoch konnte die Aktion nur wenig Unterschriften verzeichnen (30).

Beispiele für Versuche ethnischer Ausgrenzung sind zahlreich. Drei davon sollen hier erwähnt werden. In der Nummer 16 des "Landboten für Vorarlberg" vom 5. August 1887 erschien ein Artikel, der für den Antisemitismus jener Zeit typisch ist, und zwar auch für Gebiete, in welchen das Judentum zahlenmäßig keine allzu große Rolle spielte. Der Artikel nimmt eine "gewisse Klasse von Geldkönigen und Schmarotzern" aufs Korn, "die so eigentlich in vielfacher Beziehung der Ruin des Volkes ... und des Staates werden können. Es ist das nach Knoblauch riechende Judentum, das sich überall breitmacht, überall sich einnistet, überall rüffelt und schnüffelt und rüttelt und schüttelt". Diese Nummer des "Landboten" wurde übrigens beschlagnahmt - wie überhaupt die k. u. k. Behörden öfters als Schutzmacht von Minderheiten auftraten (31).

Beispiel zwei: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen zahlreiche welsche Arbeiter ins Land, die von den Fabrikanten aus dem Trentino angeworben wurden. Sie trugen wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung Vorarlbergs bei. Sie boten den Fabrikanten aufgrund ihrer geringeren Ansprüche allerdings auch die Möglichkeit, das allgemeine Lohnniveau zu drücken. Martin Thurnher machte sich im Vorarlberger Landtag zum Sprecher der Vorarlberger Arbeitnehmer; als Berichterstatter des diesbezüglichen Ausschusses im Vorarlberger Landtag formulierte er eine Forderung, die vielleicht charakteristisch ist für jene Zeit. Zum Schutz gegen die Überschwemmung des Landes durch Welsche sollten nämlich die italienischsprachigen

Arbeiter mit einer Steuer belegt werden: eine Maßnahme, die das soziale Elend der welschen Arbeiterfamilien in Vorarlberg nur vergrößert hätte.

Bei der Ablehnung der Italiener spielten sicher nicht nur soziale Gründe eine Rolle, sondern auch rassistische Vorstellungen. So stellte auf der 16. Generalversammlung des Christlich-sozialen Volksvereins für Vorarlberg - unser drittes Beispiel - der nachmalige Vorarlberger Landeshauptmann und Autor der ständestaatlichen Verfassung des Jahres 1934, Dr. Otto Ender, die These auf, "für die körperlichen und geistigen Eigenschaften ist es nicht gut, wenn Romanen und Germanen zusammenheiraten, die Nachkommen sind physisch und moralisch gefährdet" (32).

Eine Bilanz über die Entwicklung des Demokratie-Gedankens in den letzten Jahrzehnten der Monarchie in Vorarlberg fällt negativ aus. Die Hauptziele maßgeblicher Führer der konservativen Partei standen in diametralem Gegensatz zu den Idealen der Aufklärung, also jener Bewegung, welcher die moderne demokratische und pluralistische Gesellschaft ihre stärksten Impulse verdankt. Am Beginn der konservativen Bewegung Vorarlbergs stand das Ideal einer religiös geschlossenen Gesellschaft. Sie ließ sich in Vorarlberg zwar ebensowenig verwirklichen wie eine ethnisch geschlossene Gesellschaft; im politischen und gesellschaftlichen Alltag spielten beide Vorstellungen jedoch eine wichtige Rolle.

Das "Ideal" einer parteipolitisch geschlossenen Gesellschaft konnte zwar ebenfalls nicht erreicht werden - wenn auch die liberale Landtagsfraktion im Jahre 1909 auf zwei Mandatare zusammenschmolz -, der Anspruch der konservativen Partei, für das ganze Land zu sprechen, blieb aber stets aufrecht. Die Abwehr von Andersartigkeit, sei sie religiös, ethnisch oder weltanschaulich begründet, setzte sich als Leitbild mehr und mehr durch.

Bei der Entwicklung der Ständestaatsidee hat dieses Leitbild dann wohl seinen deutlichsten Niederschlag gefunden; nach dem Februar 1934 sollte es auch in Vorarlberg in die Praxis umgesetzt werden. Am Ende stand die kampflose Kapitulation vor den Nationalsozialisten.

Nr. 1.

Juni 1905.

✻ Vorarlberger Arbeiterbund. ✻

Mitteilungen

des „Vorarlberger Arbeiterbund“

Verband der christlichen Arbeitervereinigungen
Vorarlbergs

Herausgegeben von der Verbandsleitung.

Erscheinen nach Bedarf.

Im Verlage des Sekretariates des „Vorarlberger Arbeiterbund“ in Dornbirn.

Druck von J. N. Ceutsch in Bregenz.

"Nicht päpstlicher als der Papst"

Aus den "Notizen" Martin Thurnhers

Als Berichterstatter fungierte ich im Landtag 1885 über die Besteuerung der Auswärtigen... Das Gesetz über die Besteuerung der Auswärtigen sollte ein Schutz gegen die Überschwemmung des Landes von Welschen werden ... Leider erhielt der diesbezügliche von mir verfaßte Gesetzentwurf wegen Kurzsichtigkeit der Wiener Regierung und deren Courtoisie gegen Italiener und der Rücksicht auf die Fabrikanten die kaiserliche Sanktion nicht (33).

Die Bistumsfrage brachte eine große Gefahr für die Einigkeit der konservativ-katholischen Partei. Dr. Bernhard von Florencourt hatte 1886 die päpstliche Bulle "Ex imposito Nobis" vom 9. 5. 1818 aufgestöbert und als Vereinsgabe des katholisch-politischen Volksvereins veröffentlicht. Da die konservative Partei in Vorarlberg seit ihrer Gründung in jeder Richtung für die Autonomie des Landes eintrat, fand Florencourt ein offenes Feld vor sowohl bei den Parteiführern Johannes Thurnher und Johann Kohler sowie beim Großteil der Geistlichkeit...

In der vierten Sitzung des Landtages vom 28. November wurde eine von mir als Vorstand des Casinos Dornbirn unterfertigte Resolution dieses Vereins dem Landtage zur Kenntnis gebracht, in der sich das Kasino für die Errichtung eines eigenen Bistums aussprach und die Regelung dieser Angelegenheit vertrauensvoll von den kompetenten kirchlichen und staatlichen Behörden erwartete. Der Bischof bezeichnete die Verhandlung dieser Frage in den Casinos als dieselbe "auf die Gasse hinausgeworfen" ... Der Bistumsstreit hatte schlimme Folgen und brachte Verwirrung in den Reihen der sonst so fest gefügten Partei mit sich. Die bisher anerkannten Parteiführer Johannes Thurnher und Johann Kohler traten als Vorstand des so blühenden katholischen Volksvereins zurück, infolgedessen dieser seine Tätigkeit vollständig einstellte, weil sich niemand im Lande infolge der Desavouierung desselben durch den Bischof anstelle der ausgetretenen Führer die Leitung desselben zu übernehmen herbeiließ. Die zunächst in Betracht kommenden Personen Abgeordneter Franz Schneider und ich lehnten entschieden ab. Erst in den 1890-er Jahren wurde anstelle des katholisch-politischen

Volksvereins ein christlich-sozialer Volksverein gegründet..., der heute noch besteht (34).

Im Lande selbst wurden nun alle möglichen Versuche gemacht, die eingerissene Zerfahrenheit in der Partei wieder zu beseitigen, was aber erst 1890 einigermaßen gelang. Es wurde ein "Dreizehnerausschuß" eingesetzt, dessen Obmann ich wurde. Zu meinem Stellvertreter wurde Dr. Walter bestimmt. In meiner boshafte[n] Art bezeichnete ich diesen Ausschuß als "Wohlfahrtsausschuß" und ich wäre demnach der Robespierre desselben gewesen. Ich und Dr. Walter wurden mit den mit dem Bischof durchzuführenden Verhandlungen betraut ... Der "Dreizehnerausschuß" bildete dann eine Art Parteileitung, und wenn auch die Parteitätigkeit in den nächsten Jahren sehr nachließ, gelang es doch, die Partei intakt zu erhalten und die Zerfahrenheit in derselben ziemlich zu beseitigen.

Die Nachwehen des Bistumsstreites zeigten sich bei den Landtagswahlen 1890 indessen noch in der Weise, daß seitens der schärferen Parteirichtung dahin getrachtet wurde, die fähigeren Elemente in der Partei dahin zu beeinflussen, sich nicht als Kandidaten aufstellen zu lassen, um sie dadurch weniger kräftig zu gestalten und bei einem Versagen desselben (des Landtages; Anm. L.H.) die Folgen des bischöflichen Vorgehens schärfer hervortreten zu lassen. Unter denen, die sich dieser Anschauung unterwarfen, war Johann Kohler, nicht aber Johannes Thurnher.

Ich hielt es mit dem letzteren. Ich hatte wohl, wie aus der früheren Darstellung hervorgeht, in der Bistumsfrage eifrig mitgemacht, mir aber die Finger dabei nicht verbrannt, getreu dem Grundsatz, man müsse nicht päpstlicher sein als der Papst und nicht kaiserlicher als der Kaiser. Auch hatte ich das Wirken im Landtage recht lieb gewonnen und wollte es fortsetzen. In einer Wählerversammlung, die ich als Obmann des "Wohlfahrtsausschusses" einberief, wurde ich zum Obmann des Landeswahlkomitees gewählt und hatte damit die Parteiführung für die nächsten sechs Jahre übernommen. Fortan beschäftigte sich der Vorarlberger Landtag nicht mehr mit dem Bistumsstreit...

Die Hoffnung der Extremsten, der neue Landtag sollte seiner Aufgabe nicht gewachsen sein, ging nicht in Erfüllung, sondern gerade in dieser Periode wurde begonnen, in größerem Ausmaß für notwendige Bauten und Institutionen im Lande vorzusorgen,

als es in früheren Jahren möglich war...

Die Neuwahl in den Reichsrat fand im März 1891 statt. Johannes Thurnher lehnte die Wiederwahl aus Familienrücksichten ab, nachdem er das Mandat durch 17 Jahre innegehabt hatte. Der 80-jährige Dr. med. Josef Anton Ölz hätte die Wahl gerne wieder angenommen, das Landes-Wahlkomitee hatte auch die Absicht, denselben auch wieder aufzustellen und anstelle des Johannes Thurnher wurde ich in Aussicht genommen. Ich hatte gegen die Annahme des Mandats Bedenken ... wegen andauernder Kränklichkeit meiner Frau. Das Landes-Wahlkomitee war noch zu keinem Entschlusse gekommen, da meldete sich eine Art Nebenregierung unter Josef Ölz, Dr. Schmadl, Wegeler usw., wohl die gleichen, die bei den Landtagswahlen im Vorjahre gerne gesehen hätten, daß der Landtag weniger tatkräftige Männer erhalten hätte und sich nun schon im ersten Jahre getäuscht fanden, beim Landeskomitee mit dem Vorschlage, es wollen als Kandidaten für den Reichsrat der frühere Abgeordnete Johann Kohler, den sie mittlerweile zur Annahme beredet hatten, und der Landtagsabgeordnete Fink aufgestellt werden. In einer in Schwarzach zusammengetretenen und aus allen Teilen des Landes sehr stark besuchten Versammlung wurde nun mit erdrückender Majorität Dr. Ölz fallengelassen und an seine Stelle Kohler aufgestellt, meine Kandidatur aber aufrechterhalten. Die Versammlungsveranlasser Josef Ölz etc. hatten Kohler für den oberen Bezirk, für den unteren Bezirk aber (Jodok) Fink vorgeschlagen, den Bezirk, der bisher von Dr. Ölz vertreten war, und wollten auch dann noch, als die Versammlung sich für die Kandidatur Kohlers entschied, denselben für den "oberen" Bezirk aufgestellt wissen. Ich aber gab die feste und bestimmte Erklärung ab, daß ich "über die Leiche des Dr. Ölz nicht in den Reichsrat treten werde". So wurde dann ich der Nachfolger des Johannes Thurnher und Johann Kohler der Nachfolger des Dr. Ölz, welcher letzterer noch etwa drei Jahre lebte und sich bis zu seinem Tode seinem ärztlichen Berufe widmete (35).

Die Tatsache, daß die katholisch-konservative Partei den Bistumsstreit ohne Machteinbuße überstehen konnte und der Übergang zur christlich-sozialen Partei ohne nennenswerte Schwierigkeiten vor sich ging, zeigt, wie gefestigt die Position der Konservativen in Vorarlberg war. Daß gerade Dornbirn zum

Hauptschauplatz der politischen Kämpfe in Vorarlberg wurde, war kein Zufall. Denn es war ein Dornbirner, Johannes Thurnher, der mit großer Energie, aber auch höchst autoritär und rücksichtslos die Organisation zuerst des Dornbirner Kasinos und dann des katholisch-politischen Volksvereins vorangetrieben hatte. Mit Martin Thurnher stand ihm ein überaus fleißiger und tatkräftiger Politiker zur Seite, der sich durch taktisches Geschick und durch seine fast unglaubliche Arbeitskraft für die Partei unentbehrlich gemacht hatte, sodaß er sich bis zum Ende der Monarchie in den Führungsgremien der Partei halten konnte. Dornbirn, die Hochburg der Konservativen, blieb auch nach dem Tod Martin Thurnhers das Zentrum des politischen Kampfes in Vorarlberg. Die Nachfahren der Liberalen, deren Gedankengut sich in einem seltsamen Mutationsprozeß ins Gegenteil wandelte und zum Nationalsozialismus pervertierte, machten Dornbirn erneut zu einer politischen Hochburg, zur Hochburg der braunen Bewegung in Vorarlberg.

Abschließend soll noch auf ein besonderes Spezifikum Vorarlbergs hingewiesen werden. Von Anfang an hatten die Intentionen der konservativen Parteiführer stark erzieherischen Charakter. Die ordnungspolitischen Leitbilder der Kirche wurden zu Leitbildern der konservativen Partei; die Tendenz, die Kirche als eine Instanz anzuerkennen, die auch in weltlichen Dingen ein gewichtiges, manchmal sogar entscheidendes Wort mitzureden hatte, ist deutlich erkennbar. De facto lief es darauf hinaus, Vorarlberg als eine Art Kirchenstaat zu betrachten. Im Vorarlberger Landtag gab es einen eigenen "Sonntagsheiligungs-Ausschuß". Dies zeigt, daß die Partei der Erziehung des Volkes in kirchlichem Sinn eine außerordentliche Bedeutung beimaß. Welche negativen Konsequenzen es haben könne, wenn man die Pflicht des sonntäglichen Kirchenbesuches vernachlässige, zeigt Martin Thurnher 1882 in einer Rede im Vorarlberger Landtag auf. Die Folgen seien:

Das Verschwinden der Religiosität, der Verfall der Sittlichkeit, das Wachsen der Roheit und der Widersetzlichkeit der heranwachsenden Generation in Familie, Gesellschaft und Staat, das Steigen der Genußsucht, das Abhandenkommen der Sparsamkeit, die Verarmung des Volkes und der Niedergang des allgemeinen Wohlstandes (36).

Anmerkungen

- (1) Herburger, Leo: Dr. J. G. Waibel, sein Leben und Wirken. Dornbirn 1909, S. 32
- (2) Thurnher, Martin: Notizen. Handschriftliches Manuskript, Abschrift beim Verfasser, S. 83 f.
- (3) Haffner, Leo: Die Aufklärung und die Konservativen. Ein Beitrag zur Geschichte der katholisch-konservativen Partei in Vorarlberg. In: Pichler Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 1982, S. 10-31
- (4) Thurnher (Anm. 2), S. 27-43
- (5) ebenda, S. 96-99
- (6) VV, 5. 8. 1884
- (7) Landbote für Vorarlberg, Nr. 17, 19. 8. 1887
- (8) Thurnher (Anm. 2), S. 25
- (9) Oberkofler, Gerhard: Vorarlbergs Weg zur modernen Schule. Dornbirn 1969, S. 71 ff.
- (10) Oberkofler (Anm. 9), S. 113f.
- (11) ebenda, S. 122f.
- (12) ebenda, S. 117
- (13) Thurnher (Anm. 2), S. 139
- (14) Oberkofler (Anm. 9), S. 186
- (15) Thurnher (Anm. 2), S. 65
- (16) Landbote für Vorarlberg, Nr. 9, 1881
- (17) Thurnher (Anm. 2), S. 3-26
- (18) ebenda, S. 138-139
- (19) Haffner, Leo: Die Kasiner. Vorarlbergs Weg in den Konservativismus. Bregenz 1977
- (20) ebenda, S. 107
- (21) ebenda, S. 111 ff.
- (22) ebenda, S. 142
- (23) Thurnher (Anm. 2), S. 74
- (24) ebenda, S. 113a
- (25) ebenda, S. 63-64
- (26) ebenda, S. 71-74
- (27) vgl. Methlagl, Walter: Franz Michael Felder und Kaspar Moosbrugger im Kampf der politischen Parteien Vorarlbergs 1864 - 1968. Bregenz 1978
- (28) VV, 25. 9. 1896
- (29) Haffner (Anm. 3), S. 22
- (30) Spiegel, Walter: Das kirchliche Leben Vorarlbergs von 1855 bis 1870. Hausarbeit in Geschichte, Innsbruck o.J. (maschinschriftl. Manusk.), S. 27 ff.

- (31) TLA, Statth. Präs. 1887 13/4495, Landbote Nr. 16, 1887
- (32) VV, 8. 2. 1910
- (33) Thurnher (Anm. 2), S. 76-78
- (34) ebenda, S. 86-89
- (35) ebenda, S. 90-111
- (36) ebenda, S. 65

Die Genossen Handwerker

Zur Geschichte der Dornbirner Sozialdemokratie in der Monarchie

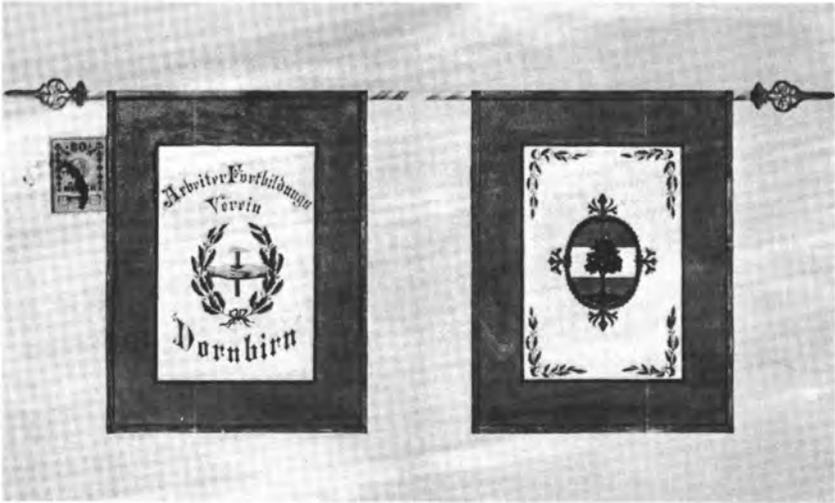
Erste Versuche

Ende der 1860er, Anfang der 1870er Jahre entstanden in den Vorarlberger Städten und Gemeinden Bregenz, Feldkirch, Bludenz, Dornbirn, Hard und Hohenems Arbeiterbildungsvereine. Die Initiative für diese Zusammenschlüsse ging von liberalen bürgerlichen Gruppen sowie von Handwerker- und Facharbeiterkreisen aus.

Die Gründung des ersten Dornbirner Arbeiterbildungsvereines erfolgte 1873, wobei als Proponent der Berufsfotograf Jakob Steidl aufgetreten war (1). Die Obmannstelle der - wie sich herausstellen sollte - äußerst kurzlebigen Vereinigung bekleidete ein nicht näher bekannter Dornbirner Bürger namens Martin Herburger (2).

Nachdem sich die Mehrzahl der Vorarlberger Delegierten auf dem am 20. Mai 1877 in Lindau abgehaltenen Verbandstag der Arbeiterbildungsvereine des Bodenseegauverbandes "als Vollblut Sozialdemokraten geriert" (3) hatte, erfolgte die behördliche Auflösung der ersten Generation von Arbeiterorganisationen im Lande. Einzig dem als gemäßigt geltenden Hohenemser Verein blieb ein Verbot erspart. "Stehen", fragte das konservative "Vorarlberger Volksblatt", "bei solchen Vorkommnissen den liberalen Vorarlberger Mastbürgern die Haare nicht zu Berge?" (4) Sie standen. Allerdings änderte dies nichts daran, daß in jenen Jahren die Basis für eine lange, von beiden Seiten oftmals verfluchte, aber immer wieder fortgesetzte Bündnispolitik zwischen Liberalen und Sozialdemokraten gelegt wurde.

Im März 1878 reichte ein Proponentenkomitee, bestehend aus Hermann Hillizer, Julius Remmlinger, Geza Vaneso, Franz Senkrau und Paul Fitz, neuerlich Statuten für einen "Arbeiter-



Entwurf der Vereinsfahne des Dornbirner Arbeiterfortbildungsvereines mit dem Dornbirner Wappen



In Dornbirn wurde 1873 einer der ersten Arbeiterfortbildungsvereine gegründet.

fortbildungsverein Dornbirn" bei der Behörde ein. Am 4. April 1878 benachrichtigte die Statthalterei Innsbruck die für Dornbirn zuständige Bezirkshauptmannschaft Feldkirch, daß sie gegen eine Neugründung keinen Einwand vorbringe, ermahnte jedoch das dortige Amt, "das Gebaren dieses Vereines aufmerksam und strenge zu überwachen" (5). Am Ostermontag 1878 erfolgte dann im Mohrensaal der gleichnamigen Bierbrauerei die konstituierende Versammlung des zweiten Dornbirner Arbeiterbildungsvereines (6), der sich in der Folge im Gasthaus "Zum Anker" des Kasimir Walch niederließ (7). Später übersiedelte man in Jakob Rhomberts Wirtshaus "Zur Linde" (8).

Die neue Organisation enthielt sich - durch Schaden klug geworden - nach außen hin jeglicher politischen Äußerung, entwickelte dafür aber eine rege kulturelle und sportliche Tätigkeit. Wie aus den häufigen Ankündigungen im Dornbirner Gemeindeblatt zu ersehen, gehörten sogenannte Unterhaltungsschießen zu den damaligen Hauptattraktionen der organisierten Dornbirner Arbeiterschaft. Der Schießsport war unter den Mitgliedern so beliebt und hoch entwickelt, daß der Verein sogar über einen eigenen Schützenmeister verfügte (9).

Nach 1883 begannen, wie in der gesamten Monarchie, die Jahre politischer Verfolgung und Bespitzelung, in denen die Behörde in jedem organisierten Arbeiter einen potentiellen Anarchisten witterte. Öffentliche Unterhaltungen verschwanden gänzlich aus dem Leben der Organisation, und nur selten wagte man, eine Volksversammlung zu veranstalten. Meist referierte bei solchen Gelegenheiten der damalige Innsbrucker Funktionär der Allgemeinen Arbeiter-, Kranken- und Unterstützungskassa für Tirol und Vorarlberg und spätere Reichsratsabgeordnete Josef Holzhammer (10).

Der zum Jahreswechsel 1888/1889 abgehaltene Einigungsparteitag der österreichischen Sozialdemokratie im niederösterreichischen Hainfeld wirkte auf die verunsicherten und inaktiven sozialistischen Gruppen im Lande verhalten stimulierend. Ihre Mitglieder begannen wieder leichter, sich öffentlich zu ihrer Überzeugung zu bekennen. So trugen die Dornbirner Genossen "gemeinsame Abzeichen, nämlich Filzhüte mit riesigen Krämpfen und ein rothes Federchen auf dem Hute" (11). Auch setzte wieder verstärkt eine hauptsächlich von Innsbruck ausgehende Agitation

ein. 1890 hielt sich zum Beispiel Ignaz Leimgruber, der für die Entwicklung der Vorarlberger sozialdemokratischen Partei noch wichtig werden sollte, zwei Monate zu diesem Zweck im Lande auf (12).

Obwohl Tirol einen weit geringeren Industrialisierungsgrad als Vorarlberg aufwies, befand sich der Aufbau der sozialdemokratischen Partei in einem weit fortgeschritteneren Stadium. Unter den 77 Delegierten zur ersten Landesversammlung von Tirol und Vorarlberg am 28. September 1890 in Telfs waren die Arbeiterbildungsvereine aus Vorarlberg lediglich mit zwölf Personen vertreten, davon zwei aus Dornbirn (13).

Die sozialistischen Organisationen im Lande rekrutierten sich bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht - wie zu vermuten und fälschlicherweise auch immer wieder behauptet - aus dem Textilarbeiterproletariat. Sie gewannen ihre Mitglieder hauptsächlich aus Handwerks- und bestimmten Facharbeiterkreisen sowie ab der Jahrhundertwende in starkem Maße aus den Reihen der Eisenbahner.

Die hier angesprochenen Facharbeiter standen auf Grund ihres Selbstverständnisses dem Handwerk in besonderer Weise nahe. Als geradezu klassisches Beispiel für diese Kategorie von Arbeitern können die in der Baumwolldruckindustrie beschäftigten Modellstecher herangezogen werden. So ist von den rund dreißig bei Jenny & Schindler, später Samuel Jenny, in Hard beschäftigten Stechern und Graveuren bekannt, daß sie den Kristallisationskern der örtlichen Sozialdemokratie bildeten. Es kann auch schwerlich als Zufall gewertet werden, daß zwei von drei Arbeiterbildungsvereinen mit Standort in nichtstädtischen Kommunen, nämlich jene von Hard und Hohenems, in Ortschaften entstanden, die die beiden größten Baumwolldruckereien des Landes beherbergten.

Hingegen bildeten sich in Landgemeinden mit ausschließlicher Baumwollfabrikation (Spinnerei und Weberei) und mit einem relativ kleinen, auf viele Abteilungen aufgesplitterten Facharbeiterstock keine Arbeiterbildungsvereine. Als Beispiele seien hier die Fabriksstandorte Kennelbach, Fußach, Schwarzach, Nenzing, Frastanz, Thüringen und Bürs genannt. Selbst bis zum Beginn der Ersten Republik - also im Verlauf von 45 Jahren - gelang es nur in Rankweil und zum Teil in Frastanz sowie Nenzing,

sozialistische Arbeiterorganisationen aufzubauen. Um aber keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Auch diese drei Ortsgruppen wurden von allen möglichen Berufsgruppen getragen - nur nicht von den örtlichen Textilarbeitern beiderlei Geschlechts.

Die "Fremdhäßigen" kommen!

Das Jahr 1893 bildet in der Geschichte der Vorarlberger Arbeiterbewegungen eine bedeutende Wendemarke. Einerseits erfolgte bei den Sozialdemokraten nach einer langen Phase der Lethargie ein bislang nicht gekanntes, sogar mit der Jahreszeit zusammenfallendes "Frühlingserwachen". Andererseits wurde als Reaktion darauf in Dornbirn der erste christliche Arbeiterverein des Landes aus der Taufe gehoben. Die Ursache für diese Auf-



Der Tischlergeselle Johann Coufal (1847-1898) aus Mähren, der wichtigste Funktionär und Versammlungsredner der SDAP Vorarlbergs im ausgehenden 19. Jahrhundert

bruchsstimmung bei den Sozialdemokraten lag hauptsächlich in der Übersiedelung der beiden Arbeiterführer Johann Coufal (sprich: Zufal) und Ignaz Leimgruber von Innsbruck nach Dornbirn. Die beiden rhetorisch hochbegabten Agitatoren organisierten im ganzen Land "Versammlung auf Versammlung" (14) und setzten die politische Szene Vorarlbergs zumindest für ein paar Monate in helle Aufregung. Alles sprach nur noch "von den Sozialdemokraten" (15). Unter dieser Spitzmarke gab sogar der erzkonservative "Landbote" einem fiktiven Mütterchen aus dem hintersten Montafon, das noch jahrelang keinen leibhaftigen "Soci" sehen sollte (16), politischen Nachhilfeunterricht:

"Nun liebes Wieble, die Soci oder die Sozialdemokraten sind in der Regel junge Bürschlein ohne Schnauzer ... und nach ihrem Geburtsorte sind die allermeisten Fremdhäßige, d. h. sie sind außer Vorarlberg geboren, und stehen nur hier in Arbeit und Dienst oder sind extra hergeschickt worden, um unser Heimatland Vorarlberg socialdemokratisch zu machen ... Das sind schöne Kerle, nicht wahr?" (17)

Es mag einem heutigen Betrachter seltsam erscheinen, daß zwei Personen solchen Einfluß auf die politische Landschaft einer Region - wenn auch, wie sich bald herausstellen sollte, relativ kurzfristig - nehmen konnten. Es lassen sich aber zur Erklärung dieses Phänomens gute Gründe namhaft machen.

Zum einen muß ins Kalkül gezogen werden, daß damals die politischen Auseinandersetzungen in unvergleichlich höherem Maße als heute - im Zeitalter audiovisueller Medien - in Form öffentlicher Rededuelle in Versammlungen ausgetragen wurden. Die Hauptgegner der Sozialisten, die Christlichsozialen, verfügten über ein in der Kasinobewegung glänzend geschultes Kader von Priestern, das - zum Schrecken vieler Katholiken - es für seine Pflicht hielt, "sich mit Schuster- und Schneidergesellen herum(zu)balgen", bis diese, ihrer Argumente beraubt, "vor Aerger grün und gelb wie eine Gurke" (18) wurden.

In späteren Jahren besuchten zahlreiche Vorarlberger Geistliche regelmäßig die sozialen Schulungskurse des "Volksvereines für das Katholische Deutschland" in Mönchengladbach - eine Art Kaderschmiede für christliche Sozialpolitik (19), sodaß der sozialdemokratische Parteisekretär Eduard Ertl voller Zorn einmal notierte: "Fast in jedem Ort, wo es Industriearbeiter gibt, sitzt ein Pfaffe, der die Schule in Mönchen-Gladbach genossen hat" (20).

Dagegen braucht man, um jene Sozialisten zu zählen, die sich im Laufe der letzten vier Jahrzehnte der Monarchie in Vorarlberg mehr oder weniger lang niedergelassen hatten und in der Lage waren, in einer öffentlichen Versammlung erfolgreich aufzutreten, nicht die Finger zweier Hände. Studiert man die im Allgemeinen Verwaltungsarchiv in Wien aufbewahrten Briefe der Landesparteileitung an die Wiener Zentrale, ist man vom permanenten Flehen der Vorarlberger um Agitatoren schon fast peinlich berührt.

Unter diesen Gesichtspunkten wird klarer, wie wichtig diese beiden Arbeiterführer waren, die bei Bedarf jedem Kaplan, Pfarrer, christlichsozialen Landtags- oder Reichsratsabgeordneten rhetorisch das Wasser reichen konnten.

Weiters scheinen Coufal und Leimgruber exakt zum richtigen Zeitpunkt ins Land gekommen zu sein. War Leimgrubers bereits erwähnter zweimonatiger Agitationsaufenthalt im Jahre 1890 ohne jede Resonanz geblieben, so hatten sich drei Jahre später die Voraussetzungen wesentlich geändert. Nun bedurfte es offensichtlich nur noch eines Katalysators, um die isolierten sozialistischen Gruppen und Einzelpersonen des Landes zu einer Bewegung zusammenzufassen, die imstande war, mehr als nur ein paar Tage rund um den 1. Mai die Öffentlichkeit zu beschäftigen. Das Aufblühen der Linken im "heißen Frühling" 1893 beschleunigte auch einige Entwicklungen im gegnerischen Lager. Die Gründung des christlichen Arbeitervereines in Dornbirn wurde bereits erwähnt. Darüber hinaus forderte vor allem die Parteibasis der Konservativen: "Christlich-soziale Vereine sollten als Damm gegen die socialistischen Vereine gegründet werden" (21). Bereits am 17. Juli 1893 fand diesem Wunsch entsprechend in Dornbirn die Konstituierung des "Christlich-sozialen Volksvereines für Vorarlberg" statt (22).

Im allgemeinen Aufschwung der Vorarlberger Sozialdemokratie im Jahre 1893 gab es auch einen Neubeginn der Dornbirner Organisation. Bereits am 30. April 1893 hatte eine außerordentliche Generalversammlung des "Politischen Vereines für Vorarlberg" - einer Art Dachverband der Sozialisten des Landes - beschlossen, den Vereinssitz von Bregenz nach Dornbirn zu verlegen, womit der damals noch nicht zur Stadt erhobenen Gemeinde die Führungsrolle in der Landespartei zufiel.

Im Juli 1893 reichte der Obmann des Arbeiterbildungsvereines, Josef Anton Witzemann, bei der Behörde neue Statuten ein, deren wichtigste Änderung in der Ausdehnung des Vereinsgebietes auf umliegende Gemeinden bestand.

Weit mehr historisches Interesse gebührt der Tatsache - um nicht gar von einer kleinen Sensation zu sprechen -, daß am 25. Februar 1894 ein sozialdemokratischer "Gewerbeverein" gegründet wurde, der sich eines starken Zulaufs von Gesellen und Meistern erfreute (23). Der Verein zählte in den folgenden Jahren zwischen 85 und 140 Mitglieder, das heißt, er war zumindest zahlenmäßig stärker als die eigentliche Parteiorganisation (24). Mit diesem Rückhalt unter den Gewerbetreibenden gelang es den Sozialdemokraten noch im selben Jahr, in die Verbandsleitung der "Genossenschaft der handwerksmäßigen Gewerbe Vorarlbergs" einzudringen (25). Die Christlich-sozialen überschlugen sich fast vor Ärger über den außergewöhnlichen Erfolg der Sozialisten:

"Diesen Leuten vertrauen ehrsame, wackere Handwerker ihr Geschick an, glauben ihrem Geschwätz mehr als dem Evangelium und bejubeln ein paar hergelaufene Hetzer, die von Vorarlberg und seinem Volke nichts, rein nichts verstehen. - Wahrlich es hat weit herunter geschneit und wirft einen eigenen Schatten auf den gesunden Sinn der Bürger Dornbirns" (26).

Nach der stürmischen Entwicklung der Jahre 1893/94 mußten die Aktivitäten der Partei beträchtlich zurückgeschraubt werden. Johann Coufal, der inzwischen Marie Brüstle, eine der ersten Sozialdemokratinnen Dornbirns und darüber hinaus des ganzen Landes, geheiratet hatte, zog sich auf Grund seiner stark angegriffenen Gesundheit und wegen permanenter Verfolgung durch die Behörden immer mehr aus der Politik zurück (27).

Ignaz Leimgruber faßte im Sommer 1894 wegen Majestätsbeleidigung eine seiner zahlreichen politischen Haftstrafen aus, die allerdings diesmal mit drei Monaten übergebührlich hoch ausfiel (28). Dieser Gefängnisaufenthalt scheint den agitatorischen Elan Leimgrubers gebrochen zu haben. Er trat in der Folge nur noch selten in Versammlungen auf und eröffnete ein "Agentur- und Commissionsgeschäft" in der Dornbirner Bockackerstraße (29). Am 17. März floh er in Anbetracht des drohenden Zusammenbruches seiner Firma nach München,

wurde dort von der Polizei gefaßt und zu weiteren vier Monaten Arrest verurteilt (30). Nach seinem Feldkircher Gefängnis-aufenthalt verliert sich die Spur des ehemaligen Sozialistenführers (31).

Die Sozialdemokratische Partei leiteten in Dornbirn in der Folge der Schuhmachergeselle und spätere Straßenbahnschaffner Johann Heine, der Textilarbeiter Johann Jacob Heinzle, der aus Böhmen eingewanderte Schuhmachergeselle Thomas Lorenz sowie der Dachdeckermeister Martin Fußenegger. Die ersten drei der genannten Männer bekleideten auch in der Landesorganisation wichtige Funktionen.

Am 15. Juli 1898 starb fünfzigjährig der schon seit vier Jahren vom Tode gezeichnete Johann Coufal an Tuberkulose (32). Wie sehr Coufal von den Sozialdemokraten, namentlich jenen Dornbirns, verehrt wurde, zeigte sich noch lange nach seinem Tod. Ein örtlicher Korrespondent des christlichsozialen "Volksblattes" schrieb:

"Auf unserem Friedhof zieht gegenwärtig das Denkmal für J. Coufal, des vor etwa einem halben Jahre unkirchlich beerdigten Sozialistenführers, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Dasselbe besteht im schroffen Gegensatz zu den übrigen fast durchwegs im christlichen Geiste gehaltenen Monumenten in einer an Größe die übrigen Denkmäler überragenden, großen abgebrochenen Säule aus weißem Marmor, deren Sockel die Inschrift trägt: Dem Kämpfer für Recht und Freiheit, gewidmet von seinen Parteigenossen und Freunden" (33).

In den folgenden Jahren gehörte es zum 1. Mai-Ritual der Dornbirner Sozialisten, das Grabmal des "Vorkämpfer(s) der Sozialdemokratie Vorarlbergs" (34) zu besuchen. So sehr Coufal von seinen Genossen verehrt wurde, so sehr schienen ihn seine Gegner auch nach dem Tod noch zu hassen. Im November 1909, also über elf Jahre nach seinem Begräbnis, berichtete die sozialdemokratische "Volkszeitung":

"Irgend ein klerikaler Lummel brachte es nicht über sich, am Allerheiligentage am Grabe des Genossen Coufal ruhig vorüberzugehen, er mußte seinen Speichel auf die Kranzschleife spucken" (35).

Fraktionierung bis zur Lethargie

Am 1. April 1899 - um den chronologischen Faden von neuem aufzunehmen - hatte für die Vorarlberger SDAP wiederum eine neue Ära begonnen. Auf einer Kreiskonferenz im Februar desselben Jahres war überraschend ein Antrag auf Trennung von der Tiroler SDAP, mit der Vorarlberg bislang vereinigt war, ein- und auch durchgebracht worden (36). Obwohl dieser Schritt eher organisatorische Nachteile brachte, wurde er von den hiesigen Sozialisten wohlwollend bis freudig aufgenommen. Die Tiroler hingegen waren etwas konsterniert, daß man sie einfach "vor eine fertige Thatsache gestellt" hatte (37). Offiziell legitimierten die Vorarlberger ihr Ausscheren mit der sicheren Hoffnung, daß "die Thätigkeit der Organisation gehoben werden könne" (38). Diese Erwartung bewahrheitete sich allerdings nicht. Im Gegenteil: Die Dornbirner Ortsgruppe verfiel in den Monaten unmittelbar um die Jahrhundertwende in so heftige Fraktionskämpfe, daß die Landesparteileitung an die kleine, aber intakte Lokalorganisation Rankweil abgegeben werden mußte.

Im Sommer 1899 hatte sich Josef Harrich, der vormalige Obmann des wegen anarchistischer Strömungen aus der SDAP ausgeschlossenen Züricher "Österreichisch-ungarischen Arbeiterbildungsvereines" in Dornbirn niedergelassen. Auf Grund seiner hohen agitatorischen Fähigkeiten gelang es ihm in kürzester Zeit, die Dornbirner Holzarbeitergewerkschaft, die sich vor allem aus örtlichen Tischler- und Zimmerergesellen rekrutierte, von neun auf 79 Mitglieder auszubauen. Mit dieser "Hausmacht" im Rücken griff Harrich nun vehement die Mehrheitstendenz der Ortsgruppe an, der er vorwarf, "sich von den Kleingewerbetreibenden leiten" zu lassen (39). Der Konflikt schaukelte sich dermaßen auf, daß Harrich und sein Hauptgegner, der Dachdeckermeister Martin Fußenegger, nur mehr gerichtlich miteinander verkehrten. Die Holzarbeiter schrieben in einer Resolution an den Grazer Parteitag:

"Hier in Dornbirn sind die Verhältnisse in der Partei ganz anders als in allen übrigen Ländern und Ortschaften. Es gibt hier sogenannte Stammsozialisten, welche sehr eifersüchtig darüber wachen, daß ja kein Fremder festen Boden gewinnt und sie aus ihrer Lethargie und Schlaf aufrüttelt" (40).

Diese aus der Frustration der Stunde geborene Einschätzung - Harrich wurde am 29. Juli 1900 mit Hilfe des erst kurz zuvor eingestellten ersten Vorarlberger Parteisekretärs Franz Pechota aus der Organisation hinausgeworfen - muß als überspitzt eingestuft werden. Daß sie aber einen wahren Kern enthielt, steht außer Frage.

Im selben Monat, in dem Harrich aus der Partei ausgeschlossen wurde, ließ sich der aus Sindelfingen in Württemberg stammende Schriftsetzer Hermann Leibfried in Dornbirn nieder (41). Bereits 1901 wählten die Sozialisten den erst 23jährigen zum Landesvertrauensmann (42). In den folgenden Jahren wurde Leibfried, der auch in schweren Zeiten die Organisation zusammenhielt, für die SDAP unentbehrlich.

Was dem radikalen Harrich nicht gelungen war, nämlich die kleinbürgerlichen Dornbirner "Stammsozialisten" aus der Partei zu drängen, bewirkte ein geradezu grotesker Vorfall, der sich würdig in die Reihe der Treppenwitze der Vorarlberger Geschichte einfügt.

In den Jahren 1904/05 erlebte die Sozialdemokratie des Landes eine schwere Krise, die durch grobe persönliche Verfehlungen Franz Pechotas, der als Partei- und Gewerkschaftssekretär gemäß der damaligen Organisationsstruktur de facto die Parteiführung innehatte, hervorgerufen wurde. Die Aufdeckung seiner "amourösen Abenteuer" führte zu schweren Verlusten der SDAP. Man mußte parteiintern eingestehen:

"Hier in Dornbirn ist die Mehrzahl der Genossen ganz verzweifelt und Massenaustritte aus der Parteiorganisation, hauptsächlich einheimischer Genossen, wurden bereits angekündigt" (43).

Daß diese Ankündigungen nicht nur im Affekt ausgesprochene Drohungen blieben, zeigt ein Blick in die Parteisteuerlisten der folgenden Monate: Etwa die Hälfte der ehemaligen Mitglieder war ausgetreten (44).

Wie tief die Vorarlberger SDAP und im besonderen die Dornbirner Organisation getroffen war, mag folgende dramatische Begebenheit belegen. Pechota, der schon etliche Monate zuvor von der Partei auf Grund nicht verstummender Gerüchte zur Übersiedelung von Dornbirn nach Bregenz gezwungen worden war, beschloß am 27. Dezember 1903, seinem Leben

durch Kohlendioxydgas ein Ende zu setzen. Landesvertrauensmann Hermann Leibfried wurde von ihm mündlich über sein Vorhaben in Kenntnis gesetzt und angewiesen, den Freitod als bedauerlichen Unfall zu deklarieren. Da die Fenster seiner Wohnung nicht ganz dicht schlossen, gelangte Pechota jedoch am Abend des folgenden Tages wieder zu Bewußtsein und floh mit seiner ihn erpressenden schwangeren Geliebten, einer verheirateten Dornbirner Frau mit fünf Kindern, zum sozialistischen Pastor Pflüger nach Zürich. Seine junge Ehegattin hatte er zuvor in ihre Heimatstadt Landeck abgeschoben (45). Da Franz Pechota ein - wie sein weiterer Lebensweg zeigt - mit allen Wassern gewaschener Tunichtgut war, kann trotz der glaubhaften Bestätigung Leibfrieds nicht ganz ausgeschlossen werden, daß er ein geschicktes Täuschungsmanöver inszeniert hatte.

Der hier beschriebene Vorfall mag heute nur mehr erstauntes Kopfschütteln hervorrufen. Vergegenwärtigt man sich jedoch die rigide Sexualmoral, die damals in Vorarlberg herrschte, wird die katastrophale Situation, in die sich Pechota hineinmanövriert hatte, begreifbarer. Vor allem in den frühen 1890er Jahren waren die Konservativen sehr erfolgreich mit dem Gespenst der "freien Liebe" hausieren gegangen. Die Sozialdemokraten, wurde der Landbevölkerung eingetrichtert, "sagen, jeder Bub könne ein Mädle nehmen, und wenn es ihm nicht mehr gefalle, so könne er davonlaufen und ein anderes Meike heimführen" (46). Nach jahrelangem, fast überangepaßtem Bemühen war es den Sozialisten gelungen, diesen Ruf abzuschütteln - und nun hatte er sie mächtiger denn je wieder eingeholt, sie standen "bis auf die Knochen blamiert" (47) da.

Daß die Dornbirner Organisation mehr als andere Ortsgruppen von dieser Affäre geschädigt wurde, bedarf noch einer Erklärung. Wie schon beschrieben, verfügte die dortige SDAP über einen überdurchschnittlich hohen Anteil an einheimischen, d.h. in Dornbirn geborenen und aufgewachsenen Parteimitgliedern. Diese waren im Unterschied zu den Zugewanderten meist einem starken sozialen Druck durch den Familienverband ausgesetzt, dem standzuhalten unter den oben beschriebenen Umständen äußerst schwer fiel. Die Sympathiewerte für die Ortsgruppe, die Pechota fast bis zuletzt die Stange gehalten hatte, stürzten in den folgenden Monaten in den Keller. So ließen die Rankweiler

verlauten, daß sie mit den Dornbirnern "überhaupt nichts mehr zu verhandeln haben" (48). Viele der Genossen und Genossinnen waren völlig demoralisiert. Anlässlich der Gemeinderatswahl von 1904 hatte die liberale Partei aus Mangel an eigenen Leuten zwei Sozialdemokraten ohne deren Einverständnis als Zählkandidaten auf ihre Liste gesetzt. Die allgemeine Mutlosigkeit unter den Sozialisten saß so tief, daß die beiden Betroffenen nicht einmal dagegen protestierten. Verärgert stellte die "Volkszeitung" fest, "das wären sie der Partei schon schuldig gewesen" (49).

Am 8. Februar 1904 zeigte Johann Heine als letzter Vorstand des Arbeiterbildungsvereines bei der Statthalterei Innsbruck dessen Auflösung an (50). Eine bündige Erklärung für diese Entscheidung zu finden fällt auf Grund mangelnder Quellen über die innerparteiliche Diskussion schwer. Der Wahrheit am nächsten dürfte die Einschätzung kommen, daß einige beherzte Kadermitglieder die "Gunst der Stunde" - nämlich die allgemeine Lethargie - nützten und die von der Gesamtpartei schon lange beschlossene Umwandlung der Arbeiterbildungsvereine in Ortsgruppen der SDAP und Gewerkschaftssektionen durchführten, ohne auf Widerstand zu stoßen. Im Unterschied zu Dornbirn nämlich verharren die meisten übrigen Vorarlberger sozialistischen Gruppen entgegen verschiedener Beschlüsse auf Gesamtparteitagen der SDAP "widerrechtlich" auf dem Status von Arbeiterbildungsvereinen. Die Ursache dafür lag in der starken Dominanz von Handwerkerschichten, denen es schwer fiel, ihre noch stark mit ständischen Organisationsformen versetzten Traditionen über Bord zu werfen. Die schwere Krise dürfte daher wenigstens den Vorteil geboten haben, die Dornbirner Partei erfolgreich einem Entschlackungsprozeß zu unterziehen.

Ein neuer Beginn

Bis zur wirtschaftlichen Hochkonjunktur der Jahre 1906/07, die mit einer starken autonomen politischen Mobilisierung der Vorarlberger Arbeiterschaft einherging, war die Gesamt- und auch die Dornbirner Partei soweit wiederhergestellt, daß eine neue Etappe in der Entwicklung in Angriff genommen werden

konnte. Allerdings gab es immer noch zu viele Ressentiments unter den anderen Ortsgruppen, um Dornbirn ohne weiteres neuerlich die Führung zu überlassen. Über die Frage, in welcher Stadt der mit Anfang 1906 angestellte neue Partei- und Gewerkschaftssekretär Eduard Ertl sich niederlassen solle, entbrannten auf einer Landeskonferenz zu Weihnachten 1905 - also ganze zwei Jahre nach dem Höhepunkt der Pechota-Affäre - heftige Debatten. Die Genossen mußten "von allen Seiten hören, daß gegenüber Dornbirn von der Pechota-Geschichte her ein gewisses Mißtrauen vorhanden sei, daß auch der neue Sekretär von den Dornbirnern auf Abwege gebracht werden" könnte. Worauf im Landesparteikomitee "Krisenluft wehte", weil - so die einleuchtende Erklärung Hermann Leibfrieds - auch in den Adern der Dornbirner "kein Fischblut" floß (51).



Der Schriftsetzer Hermann Leibfried (1878-1918), jahrelang der führende Kopf der Dornbirner und Vorarlberger Sozialdemokratie

Die geäußerten Befürchtungen sollten sich jedoch in der Folge als völlig grundlos erweisen. Eduard Ertl, der "rote Edi", wie er auf Grund seiner Haarfarbe und wohl auch seiner politischen Überzeugung bald genannt wurde, zeigte ein zu Franz Pechota

völlig unterschiedliches Persönlichkeitsprofil. Zwar fehlte ihm die rhetorische und journalistische Brillanz seines Vorgängers, dafür zeichnete er sich durch persönliche Integrität, unbeugsamen Arbeitswillen und Handfestigkeit aus - Tugenden, die der zu Streit und Mißgunst neigenden Partei zu großem Vorteil gereichten.

•Die Landespartei, und darin eingeschlossen die Ortsgruppe Dornbirn, erlebte zwischen 1906 und 1908 eine etwa um ein Jahr zur wirtschaftlichen Hochkonjunktur phasenverschobene Blüte. Die Organisation, die schon 1896 eine erste Form des Vertrauensmännersystems eingeführt und 1904 den Arbeiterfortbildungsverein aufgelöst hatte, galt als quantitativ und qualitativ bedeutendste Ortsgruppe der SDAP im Lande. Die Genossen wiesen, so sich eine Gelegenheit dazu bot, auch gerne darauf hin: "Was Innsbruck für Tirol, ist Dornbirn für Vorarlberg" (52).

Auch die sozialistischen Gewerkschaften der Stadt erlebten in jenen Jahren einen bedeutenden Aufschwung. Stellvertretend für alle anderen soll hier die Union der Textilarbeiter genannt sein,



Ausflug einer Gruppe Dornbirner Sozialisten auf den Zanzenberg vor dem Ersten Weltkrieg, in dem Mitte mit der Volkszeitung Hermann Leibfried

die 1907 einen in der Monarchie nie mehr erreichten Höchststand von 173 Mitgliedern erreichte. Bis 1912 schrumpfte sie wieder auf rund ein Drittel dieses Wertes zusammen. Die SDAP verfügte zumindest in Teilen der Stadt über ein relativ gut ausgebautes Straßenvertrauensmännersystem, von dem die meisten anderen noch in Arbeiterbildungsvereinen zusammengeschlossenen Vorarlberger Ortsgruppen meilenweit entfernt waren (53).

Allerdings lassen sich innerhalb Dornbirns von Bezirk zu Bezirk bedeutende Unterschiede in der Organisationsdichte feststellen. So wurde immer wieder moniert, daß die Genossen und Genossinnen des stark textilindustriell dominierten 3. Bezirks, "ob alt ob jung, endlich ihre Schlafmütze abnehmen (sollten), denn der Versammlungsschwänzerei (hätten) sie Genüge getan" (54). Die schlechtesten Ergebnisse brachte der Bezirk Haselstauden, von dem man allerdings auf Grund seiner eher agrarischen Ausrichtung nicht besonders viel erwartete. Genauere Aufschlüsse über die Stärke der Sozialdemokratie in den Bezirken liefern die Wahlergebnisse.

Stimmenanteil der Sozialdemokratischen Partei Dornbirns bei den Gemeinderatswahlen 1910 (in Prozenten, nach Wahlkörpern und Bezirken) (55)

	1	2	3	4	5
1. Bezirk	6,9	14,2	15,3	37,6	21,1
2. Bezirk	8,6	6,7	15,2	31,3	17,5
3. Bezirk	8,9	4,3	9,4	32,2	15,4
4. Bezirk	1,9	4,1	7,6	23,8	8,5

1 = erster Wahlkörper (WK) 2 = zweiter WK, 3 = dritter WK, 4 = vierter WK, 5 = alle Wahlkörper zusammen

Wie aus der Datenzusammenstellung ersichtlich, nahm die Stärke der Partei mit höherer Bezirksnummerierung ab (vgl. Spalte 5). Während im Rayon Markt etwas mehr als ein Fünftel der Wähler für die Sozialdemokratie gestimmt hatte, war es in Haselstauden weniger als ein Zehntel.

Ein interessantes Detailergebnis zeigen der erste, teilweise auch der zweite Bezirk. Dort konnten die Sozialisten in den nicht-proletarischen Wahlkörpern zwei und drei, die an die Leistung

direkter Steuern gebunden waren, bis zu 15 Prozent erringen (vgl. die Spalten 2 und 3). Diese hauptsächlich einkommensteuerpflichtigen Stimmen rekrutierten sich aus den Reihen der selbständigen Gewerbetreibenden. Im ausgesprochen begüterten ersten Wahlkörper gewann die Partei in den Bezirken Markt und Hatlerdorf immerhin noch 34 Personen, das entsprach 7,3 Prozent der Wähler dieses Körpers (56).

Die zur Analyse der Organisationsstärke der einzelnen Rayone Dornbirns herangezogene Stadtvertretungswahl von 1910 war für die örtlichen Sozialdemokraten ohne Zweifel die wichtigste bis zum Ersten Weltkrieg. Auch reichte eine der zahlreichen Landtags- und Reichsratswahlen an deren Bedeutung heran. Am 13. Jänner 1909 hatte der christlichsozial dominierte Vorarlberger Landtag ein neues, im Hinblick auf die Eroberung der liberalen Stadt Dornbirn maßgeschneidertes Gemeindevahlgesetz beschlossen. Durch die Festlegung der direkten Steuerleistung auf 4722,64 bis 24,28 Kronen für den ersten, 24,27 bis 7,47 für den zweiten und 7,46 bis 0,01 Kronen für den dritten Wahlkörper anlässlich der Dornbirner Wahl von 1910 war gewährleistet, daß auch weniger bemittelte Schichten, vor allem jene des Kleinbürgertums, zu politischer Macht gelangen konnten. Um jedoch im Gegenzug möglichst viele Nichteinheimische von einer entsprechenden Einflußnahme auszuschließen, verfügte die christlichsoziale Mehrheitsfraktion im Landtag eine Seßhaftigkeitsklausel von drei Jahren, die tendenziell vor allem die Sozialdemokratie schädigte (57).

Die Wahlrechtsreform gab jedoch trotz ihrer geschickten Konstruktion - der Pelz ließ sich nicht ganz ohne Naßwerden waschen - den Sozialdemokraten die "sichere Gewähr, einige Genossen in die Gemeinde ohne Kompromiß hineinzubringen" (58). Angesichts dieser historischen Chance entwickelte die Ortsgruppe einen bislang kaum gekannten Elan. Die "Seele der Bewegung" (59), Hermann Leibfried, frischgebackener Redakteur des im selben Jahr gegründeten Parteiorgans "Vorarlberger Wacht", ließ seine guten Kontakte zur Wiener Zentrale spielen und konnte von dort optimale Unterstützung sicherstellen. "Bis 20. März möchte ich den Artikel über sozialist.(ische) Gemeindepolitik haben", erbat er sich in bekannt geradliniger Art von Parteisekretär Skaret, "den du oder Winarsky oder von mir aus eine andere Kapazität für die Wacht schreiben soll" (60).



Die Textilarbeiterin Marie Leibfried-Brüstle (1869-1930), damals die bedeutendste Frau in der Vorarlberger Sozialdemokratie

<p>Van- en ge- r und hender Fischen</p> <p>IS</p> <p>n 25. nnen, d auch istehen best er- (Unga- r aus- gi und Dimitar</p>	<p>Sonntag den 8. August, vormittags 8 Uhr findet in Dornbirn, Viehmarktstraße 3 (Arbeiterheim) eine</p> <h2 style="text-align: center;">Frauen-Landeskonferenz</h2> <p>statt.</p> <p>An dieser Konferenz wird auch eine Genossin vom Frauen-Reichskomitee teilnehmen und laden wir die Lokal- organisationen ein, entsprechend der Zahl ihrer weib- lichen Mitglieder die Wahl der Delegiertinnen vorzu- nehmen.</p> <p>Genossinnen, die auf ein Mittagessen reflektieren, wollen dies dem Sekretariat ehestens bekannt geben.</p> <p>Für das Frauen-Landeskomitee: Maria Leibfried.</p> <p>Für die Parteivertretung: Anton Vinder, Sekretär.</p>	<p>di G M R</p> <p>E di ül d 3. er in t g E</p>
---	--	---

Einladung zu einer Frauen-Landeskonferenz in der "Vorarlberger Wacht"

Gleichzeitig wurde ein Wahlredner angefordert, der aber "ein Zugpferd" sein mußte. Unter einem Reichsratsabgeordneten, schlechtestenfalls einem Wiener Gemeinderatsmitglied, gaben sich die Dornbirner Sozialisten nicht zufrieden (61). Tatsächlich bestritt dann auch der mit Leibfried befreundete Parlamentarier Ferdinand Skaret eine Großveranstaltung in Dornbirn (62).

Zu den Schwerpunkten der sozialistischen Wahlagitation gehörte die Frage der drückenden Wohnungsnot in Dornbirn. Im Jahre 1907 hatte der kommunale Sanitätsausschuß nach einer Untersuchung von Erdgeschoßwohnungen in der Stadt festgestellt, daß nur ein Bruchteil "als halbwegs bewohnbar bezeichnet" werden konnte (63). Seit dieser Zeit gehörte das Wohnungsthema neben der damals grassierenden Teuerungswelle zu den Dauerbrennern in der Partei. Der intensiv geführte Wahlkampf wurde schließlich mit der Erringung von vier sozialistischen Mandaten - und zwar, wie oben schon erwähnt, ohne sogenannten Kompromiß - belohnt (64). Dieser heute anders gebrauchte politische Begriff bedarf einer näheren Erklärung. Auf Grund der relativen Schwäche einerseits und der starken Benachteiligung durch Wahlgesetze andererseits war die sozialistische Arbeiterbewegung in Vorarlberg normalerweise gezwungen, als "Kompromisse" bezeichnete Wahlbündnisse mit der ihr politisch noch am nächsten stehende liberalen Partei einzugehen. So errang die Kompromißliste der Freisinnigen und der Sozialdemokraten bei den Harder Gemeindewahlen des Jahres 1909 zwölf Sitze, von denen drei den Genossen abgegeben wurden (65). Da diese Bündnisse meist den liberalen Seniorpartner bevorzugten, wurden sie mehr und mehr zum sauren Apfel, in den die Parteibasis nur widerwillig biß.

Umso verständlicher erscheint die Freude über den selbständig errungenen Erfolg der Sozialdemokraten Dornbirns, die nach Ansicht der Genossen und Genossinnen meist nur "gut genug (waren), den Herren Freisinnigen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, dafür aber Undank (ernteten)" (65).

In der Folge nahmen sich die vier Ausschußmitglieder, nämlich Parteisekretär Eduard Ertl, Fabriksheizer Thomas Rein, Maschinensticker Franz Rusch und Buchbindermeister Franz Pazout (sprich: Paschut) ein umfangreiches Arbeitspensum vor, zu dessen Schwerpunkten vor allem die Erstellung eines

kommunalen Wohnungsbeschaffungsprogrammes gehörte (67). Bereits im Wahlkampf hatte ja die Wohnungsfrage zu den zentralen Inhalten der Sozialisten gehört (68). Um ein plastischeres Bild der Misere auf diesem Gebiet zu zeichnen, die unter dem Schutzschild der Gartenstadt-Methapher mit Vorliebe der allgemeinen Verdrängung anheimfiel, sei hier eine etwas längere Passage aus der Erzählung eines betroffenen Arbeiters aus dem Jahre 1909 zitiert:

"Wer einmal auf der Wohnungssuche war, wird mir bestätigen, daß in Dornbirn eine Wohnungsnot ist. Letzthin erzählte mir ein Hausherr in der Moosmahdstraße, daß 20 Parteien sich um seine ausgeschriebene Wohnung erkundigten. Auch ich war auf der Suche nach einer Wohnung; die erste Frage war stets: 'Haben sie Kinder?' - 'Ja, aber ich kann sie doch nicht totschiagen!' - 'Das weiß ich wohl, aber ich gebe meine Wohnung nur an eine Partei ohne Kinder, oder höchstens mit einem Kinde!' - So und ähnliche Antworten bekam ich meistens. Ein Arbeiter, der mit fünf oder mehr Kindern gesegnet ist, kann wochen-, ja monatelang herumrennen, bis er eine Wohnung erhält, oder eine mitleidige Seele ihn hineinläßt um teures Geld" (69).

Nicht selten kam es in der "Kaffernstadt" - so einer der Spitznamen für das "schwarze" Dornbirn - auch vor, daß "einem Familienvater die Wohnung gekündigt wurde, weil er zu wenig in die Kirche" ging (70). So brachte zum Beispiel der Pfarrer des Bezirkes Oberdorf, Franz Josef Steinhauser, eine Vermieterin dazu, einem als Sozialdemokraten bekannten Arbeiter die Wohnung zu kündigen. "Daß diese Frau nichts Eiligeres zu thun hatte, als den Wunsch des famos Verkünders der christlichen Nächstenliebe zu erfüllen" (71), durfte in Anbetracht einer fast abergläubischen Bigotterie mancher Leute nicht verwundern. Hatte doch eine benachbarte Bäuerin "behauptet, daß ihre Hühner keine Eier mehr legen, weil sie der vorerwähnten Arbeiterfamilie Eier verkauft habe. Wahrhaftig", polemisierte die sozialdemokratische "Volkszeitung", "jetzt können die Soci zusammenpacken, jetzt sind sie fertig, weil, nun weil sogar die Oberdorfer Hühner gegen sie demonstrieren" (72).

Bereits in der Gemeindeausschußsitzung vom 18. Mai 1910, also knapp nach der Wahl, brachte Eduard Ertl unter dem Punkt

Beschwerden "den unerträglichen Zustand der Wohnungsnot zur Sprache" und stellte den Antrag, der Stadtrat sei zu beauftragen, Verhandlungen mit der damals für Vorarlberg zuständigen Salzburger Unfallversicherungs-Anstalt aufzunehmen, die unter bestimmten Bedingungen Arbeiterwohnhäuser vorfinanzierte (73). In der Folge stellte sich heraus, daß die Christlichsozialen den Sozialdemokraten in dieser Frage sehr geschickt das Heft aus der Hand nahmen. Man gab ihnen im eigens gebildeten Unterausschuß für kommunalen Wohnbau "weder Sitz noch Stimme" (74). Die solcherart kaltgestellten Sozialisten mußten bald erkennen, daß in die 1913 fertiggestellte Arbeitersiedlung "Fischbachhäuser" nur Familien mit christlichsozialer Gesinnung einziehen würden. Eduard Ertl schrieb voll Zorn nach Wien:

"Nach alledem was man hört, werden eine Anzahl Christlichsozialer, die protegiert werden, denen man zur Anzahlung verhilft, ein Häuschen bekommen. ... Dazu ist meines Erachtens der Wohnungsfürsorgefonds nicht geschaffen worden! Und daß die Unfallversicherung ihre Kapitalien so verwenden will, kann ich unmöglich glauben!" (75).

Das Wiener Gemeinderatsmitglied Leopold Winarsky antwortete dem Vorarlberger Parteisekretär, der gerade seine erste große Lektion in Sachen Kommunalpolitik erhalten hatte, mit dem lapidaren Hinweis, der Vorfall sei "nur ein Beweis für die von uns schon so oft festgestellte Wahrheit ..., daß innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Wohnungsfrage nicht ganz gelöst werden " könne (76). Ob diese "Analyse" Ertl über seinen Mißerfolg hinwegtrösten konnte, bleibt zu bezweifeln.

Auf Grund der gebotenen Kürze wurde zur Charakterisierung der kommunalpolitischen Ära der Dornbirner Sozialdemokraten während der Monarchie der Sektor öffentlicher Wohnbau herangezogen. Im Prinzip scheiterten auch alle anderen Initiativen in den Bereichen Lebensmittelteuerung, Schlachthausfrage und öffentliche Badeanstalt, um die wichtigsten zu nennen. Nach einem euphorischen und fast etwas blauäugigen Beginn mußten die im Gemeinderat vertretenen Genossen feststellen, daß ihnen die christlichsoziale Mehrheit in allen wichtigen Fragen das Wasser abgegraben hatte. Ließ sich mit einer sozialdemokratischen Idee eine Popularitätssteigerung erreichen, kopierte man ohne Scham, wurden einem die Sozialisten mit ihrer

Kritik zu lästig, bemühte man die Gerichte. So geschehen im Falle des sogenannten "Schlachthausprozesses", den der vielgeprüfte Eduard Ertl auszustehen hatte (77).

Streiks und Solidarität - Wandlung zu einer modernen Arbeiterpartei

Im Unterschied zur weitgehenden Lähmung der sozialistischen Fraktion in der Gemeindestube stellten sich außerhalb des Stadtparlamentes in den Jahren unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges beachtliche Erfolge der Partei ein: Es gelang ihr die letzte Häutung zu einer modernen Arbeiterpartei. Durch die damalige Wirtschaftskrise provoziert, brachen verdeckte gesellschaftliche Widersprüche in einer bislang nicht gekannten Heftigkeit auf, die in einer Reihe von politisch sehr bedeutenden Streiks ihren Ausdruck fanden. Die Arbeitskämpfe, die im hier behandelten Zeitraum in Vorarlberg stattfanden, trugen in den allermeisten Fällen spontanen Charakter und dauerten selten länger als einige Tage, ja manchmal nur wenige Stunden. Außerdem wurden sie eher nur im Ausnahmefall von der sozialistischen Partei bzw. Gewerkschaft geführt. Bestenfalls hängten sich beide Organisationen nach dem Ausbruch des Streikes an die Aktion an. Dies sollte sich nun ändern.

Nachdem in der Maschinenfabrik Rüscher-Ganahl AG Kollektivvertragsverhandlungen über die Festsetzung von Mindestlöhnen gescheitert waren, traten nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Kündigungsfrist am 25. Juli 1910 bis auf drei Mann sämtliche Eisengießer in den Streik (78). Auf Druck der Industriellenvereinigung, namentlich auf Druck von Obmann und "Erzscharfmacher Julius Rhomberg" (79), beschloß die Firmenleitung, den Forderungen der Arbeiter nicht nachzugeben und ein Exempel zu statuieren. Der Kampf zwischen den Gießern und den Unternehmern, der sich immer deutlicher "als eine Machtprobe der Industriellen den Arbeitern gegenüber entpuppt(e)" (80), entwickelte sich in der Folge zu einer in dieser Härte weder in Dornbirn noch im übrigen Vorarlberg gekannten Klassenseinandersetzung.

Rüscher-Ganahl versuchte zunächst, aus fernerer Regionen Eisengießer unter Vorspiegelung falscher Tatsachen anzuwerben.

Vor Ort über den wahren Sachverhalt aufgeklärt, solidarisierten sich diese jedoch mit den Streikenden. Daraufhin ließ Rüschanahl von der Schweizer Maschinenfabrik Escher-Wyss und deren Vertragspartnern im benachbarten Ausland Lohngüsse fertigen, die - bis zur Entdeckung durch Streikposten am Dornbirner Bahnhof - in geschlossenen Eisenbahnwaggons geliefert wurden (81). Weiters aktivierte die Firmenleitung jede denkbare Arbeitskraftreserve einschließlich alter, bereits lange aus dem Produktionsprozeß ausgeschiedener Gießer. Traurige Berühmtheit erlangte der Fall des über 70jährigen asthmatischen Streikbrechers Feierle, der "bei seiner Arbeit in der Gießerei vor lauter Atemnot umfiel" und einige Wochen später verstarb (82).

Nach zahlreichen Verhandlungen, bei denen Gewerbeinspektor Franz Eberl mehrmals als Vermittler fungieren mußte, nahmen die Gießer nach 91 Streiktagen am 25. Oktober 1910 die Arbeit wieder auf (83). Eberl berichtete:

"Die Firma stellte sämtliche Arbeiter wieder ein und bewilligte eine 10%ige Lohnerhöhung, wöchentliche, vorschußweise Entlohnung und Durchführung der bereits im Zuge gewesenen Verbesserungen hinsichtlich Heizung und Lüftung in der Gießerei" (84).

Auf Grund der Solidarität der übrigen organisierten Arbeiterschaft der Region, die sich in beträchtlichen Geldspenden manifestierte, erkämpften die Dornbirner Eisengießer einen, wenn auch nicht vollständigen, so doch für Vorarlberger Verhältnisse beachtlichen Erfolg. Vor allem erbrachten sie den Beweis, daß auch lange, dazu noch in Rezessionsphasen fallende Ausstände sowohl ökonomisch als auch disziplinar durchzustehen waren. Die führenden Dornbirner Sozialisten gestanden anläßlich einer Zwischenbilanz des mittlerweile zehn Wochen alten Ausstandes:

"Mit Bangen haben wir den Streik kommen sehen, da wir den an die Scholle gebundenen Arbeitern, den echten Vorarlbergern, die Kraft auszuharren, standhaft zu bleiben, nicht zutrauen wollten. Indessen, wir haben uns getäuscht. Wie eine Mauer aus Granit stehen die Lohnsklaven, jung und alt, ledige und Familienväter, auf ihren Posten Wache. Diese tapferen Proletarier haben im Verlaufe der zehn Wochen die Feuerprobe als Pioniere im Kampf um die Existenz glänzend bestanden" (85).

Auch das noch in seinen Kinderschuhen steckende

Presseorgan der Sozialdemokraten, die "Vorarlberger Wacht", hatte sich trotz gerichtlicher Auseinandersetzungen "als schneidige Waffe bewährt" (86). "Wegen Beleidigung von Streikbrechern (6 Mann) habe ich eine Anklage erhalten. Kommt vor das nächste Schwurgericht im Dezember oder November. 1 Monat Loch ist mir sicher" (87), berichtete Redakteur Leibfried seinem Freund Ferdinand Skaret. Das "Loch" blieb Leibfried allerdings zu seiner Überraschung erspart: Die Geschworenen der am 28. November 1910 stattgefundenen Gerichtsverhandlung sprachen ihn einstimmig frei. Dieses Urteil wurde von den Sozialisten als Krönung ihres Sieges über die Unternehmer und speziell über Industriellenpräsident Julius Rhomberg empfunden, der sich während des Streikes zu der Äußerung hinreißen hatte lassen:

"Eher geht mein Organismus in Kohlensäure über, als (daß) mit den Arbeitern Verträge geschlossen werden" (88).

Es sollte gar nicht lange dauern, bis Rhomberg selbst in seiner eigenen Fabrik gezwungen war, mit den Arbeitern und Arbeiterinnen "Verträge" zu schließen - übrigens ohne besagte chemische Umwandlung seines Körpers.

Am Montag, dem 29. August 1910, also vier Tage nach den Eisengießern, traten 72 Dornbirner Holzarbeiter, meist Tischler und sogenannte Maschinenarbeiter, nach gescheiterten Tarifverhandlungen ebenfalls in den Ausstand. "Das Kommando eines Scharfmachers (hatte) genügt, um alle Kleinmeister in ihren Willensbestrebungen zu betören" (89), klagte die "Wacht", die noch zwei Wochen zuvor mit bangen Gefühlen verlautet hatte:

"Hoffentlich bekunden unsere Schreinermeister und Baugehäfte so viel soziales Empfinden, insbesondere jene, die früher Mitglieder der Holzarbeiterorganisation oder des Arbeitervereins waren, damit es zu einer Einigung, zu einem friedlichen Vertragsabschlusse kommt" (90).

Diese Hoffnung war nun zerstoßen: Auch die sozialistischen Kleinmeister - die "Wacht" erweckt fälschlicherweise den Eindruck, als ob es solche in der Organisation nur früher gegeben hätte - blieben gegenüber den Forderungen der Gehilfen unerbittlich. Damit war augenfällig geworden, daß die selbständigen Handwerker in einer etwas schärfer geführten Klassenauseinandersetzung jederzeit bereit waren, die politischen Fronten zu wechseln. Von einem der nunmehrigen "Oberscharfmacher",

dem ehemaligen Sozialdemokraten Albert Niederer, wußten die Genossen in nicht sehr schmeichelhafter Weise zu berichten, daß dieser seinerzeit, wenn es darum gegangen war, Mißstände anzuprangern, "das Maul nicht weit genug aufreißen" hatte können (91).

Die Holzarbeiter, die auch von der christlichen Gewerkschaft Dornbirns unterstützt wurden, orientierten sich mit zunehmender Härte der Auseinandersetzung am erfolgreichen Kampf der Metaller bei Rüscht-Ganahl. In der vierten Streikwoche war bereits fast die Hälfte der im Ausstand befindlichen Arbeiter, nämlich der unverheiratete Teil, aus Dornbirn abgereist, um den verbleibenden Familienvätern eine bessere Verhandlungsposition zu verschaffen. Auf Grund der hervorragenden Disziplin konnte der Streik dann Mitte November nach elf Wochen siegreich beendet werden. Als wesentliches Ergebnis dieses Arbeitskampfes muß - abgesehen vom unmittelbaren Erfolg der Streikenden - der Differenzierungsprozeß im sozialen Gefüge der Organisation vermerkt werden. Die Kleinmeister, die innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung in den vergangenen Jahren Stück für Stück an den Rand gedrängt worden waren, hörten auf, ein relevanter Teil der Partei zu sein.

Im Jahre 1913 kam es zu einem weiteren bedeutenden Streik, der dem damaligen politischen Beobachter klar vor Augen führte, daß die vielgepriesene Zeit des unternehmerischen Patriarchalismus endgültig der Vergangenheit angehörte. Da es sich bei dem betroffenen Unternehmen, der Firma Herrburger & Rhomberg, um das traditionsreichste des Landes handelte, erregte dieser längste Vorarlberger Textilarbeiterstreik in der Monarchie die besondere Aufmerksamkeit der Zeitgenossen. Nach der Überwindung einer von Kinderarbeit geprägten frühkapitalistischen Phase (92) hatte während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Firma "ein wahrhaft patriarchalisches" (93) und damit relativ arbeiterfreundliches Klima geherrscht. Besonders der Miteigentümer und langjährige Landeshauptmann Adolf Rhomberg, der sich ideologisch einem von Clemens Maria Hofbauer geprägten romantischen Konservativismus verpflichtet fühlte, war - schon aus Rücksicht auf sein öffentliches Amt - an einem guten Firmenimage interessiert. Seinem Neffen Arthur Rhomberg billigten selbst die Sozialdemokraten den seltenen Status eines Arbeiterfreundes zu (94).

Etwas pathetisch und sicher beschönigend, im Kern jedoch richtig, wußte man daher anlässlich der 100-Jahresfeier des Unternehmens am 30. April 1895 zu berichten:

"In begeisterten Ansprachen wurde von Arbeitgebern und Arbeitern die schöne Harmonie gepriesen, die zwischen beiden ungetrübt und ungestört herrscht(e), und ein Wunsch beseelte alle, daß es immer so bleibe" (95).

Allein, es blieb nicht so. Unter der Geschäftsführung des oben erwähnten Julius Rhomberg häuften sich ab der Jahrhundertwende Klagen über Klagen (96). Den Tiefstpunkt der stetig sinkenden Sympathie erreichte das Unternehmen - zumindest in Kreisen der Arbeiterschaft - mit einem aus einer Lappalie entstandenen Streik im Jahre 1913.

Schon über längere Zeit hatten fünf Arbeiterinnen, sogenannte



Arbeiterinnen in der Seidenspinnerei J.M. Fussenegger um 1890

Andreherinnen, die Firmenleitung um Sitzgelegenheiten an den Webstühlen gebeten, damit sie nicht stundenlang in verkrüppelter Haltung ihre Tätigkeit verrichten mußten. Ihren mehrmals

erfolglos vorgebrachten Bitten nach dieser durchaus branchenüblichen Arbeiterleichterung wollten sie zuletzt durch eine Arbeitsniederlegung Nachdruck verleihen. Die Folge: Sie wurden von Julius Rhomberg fristlos entlassen.

Dieser Vorfall brachte das Faß angestauter Aggressionen zum Überlaufen: Der Betrieb wurde zwei Wochen lang bestreikt, bis die Arbeiterinnen wieder eingestellt und Sitzgelegenheiten angebracht waren. "Es dürfte wohl kaum einen Fabrikanten land auf land ab geben", schrieb die "Vorarlberger Wacht" im Zuge dieses Arbeitskonfliktes, "der stets so herausfordernd den Protzenstandpunkt, den Standpunkt 'Ich bin der Herr; jeder Arbeiter hat sich willenlos meinen Anordnungen und jedem meiner Antreiber zu fügen', einnimmt. Ein Sklavenhalter des Altertums kann nicht herrscher aufgetreten sein" (97).

"Il Vorarlberg non e la California" (98)

Zwischen 1870 und 1910 erlebte die Vorarlberger Industrie einen bedeutenden Wachstumsschub. Mit ihm fiel eine starke Ausdehnung des Arbeitsmarktes zusammen. Die Vorarlberger Unternehmer griffen zunehmend auf Bevölkerungsgruppen fern der Region zurück, die noch nicht industriegesellschaftlich formiert waren. Der Import von Arbeitern und Arbeiterinnen erfolgte aus anderen deutschsprachigen Kronländern, aus Italien, hauptsächlich aus dem damals noch zu Österreich gehörenden Trentino, aus Böhmen und Kroatien, teilweise auch aus Deutschland und der Schweiz. Aus den beiden letztgenannten Ländern bezog man vorwiegend Facharbeiter für hochqualifizierte Branchen wie etwa die Seidenbandindustrie.

Die größte ethnische Gruppe unter diesen Zuwanderern bildeten die Italiener, die nach offizieller Zählung im Jahre 1900 fünf Prozent der Vorarlberger Gesamtbevölkerung ausmachten (99). Auf Grund der besonderen Fragestellung - es wurde aus politischen Gründen nach der Umgangssprache und nicht nach der Muttersprache gefragt - gaben viele der unter hohem Anpassungsdruck stehenden Angehörigen dieser ethnischen Gruppe falsche Antworten. So stellten zum Beispiel die Italiener in Hard nach amtlicher Zählung im Jahre 1910 ein Fünftel der örtlichen

Einwohnerschaft (100), tatsächlich aber befanden sich nach Angaben aus der fremdsprachigen Kolonie rund 1400 Menschen italienischer Zunge in Hard (101), das entsprach 40 Prozent der ortsansässigen Bevölkerung. Statistik und Wirklichkeit wichen also in eklatantester Weise, nämlich in einem Verhältnis von eins zu zwei, voneinander ab. Es scheint nun jedoch nicht zielführend, die Harder Ergebnisse taxfrei auf das ganze Land zu übertragen, d.h. die jeweiligen Zahlen einfach zu verdoppeln, wie dies vom deutschnationalen Verein "Südmark" aus durchsichtigen Gründen praktiziert wurde (102).

Realistischerweise kann angenommen werden, daß der Anteil der Menschen italienischer Herkunft an der Gesamtbevölkerung Vorarlbergs zwischen 1900 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges sieben bis acht Prozent betragen hat.

Da viele der großen Textilfirmen Vorarlbergs unter außergewöhnlich starker Fluktuation litten - vor der sich die Unternehmer durch illegale Zwangsarbeitsverpflichtungen bis zur Dauer von drei Jahren zu schützen suchten (103) -, waren ständig betriebs-eigene Anwerber in den einschlägigen Regionen Norditaliens unterwegs. Vielfach versprachen diese Werber den Arbeitsauswanderern das Blaue vom Himmel (104). Darauf fühlte sich selbst die in ihrer Grundtendenz eher unternehmerfreundliche katholische Intelligenz des Trentino bemüßigt, den Auswanderungswilligen anzuraten, die Fahrt in das "gelobte Land" im äußersten Westen der Monarchie sich doppelt und dreifach zu überlegen (105). "Vorarlberg ist", so die Zeitung "La Squilla", "nicht Kalifornien" (106).

Im Unterschied etwa zu Bludenz setzte die italienische Zuwanderung in Dornbirn verhältnismäßig spät ein. Wie folgende kleine Datenzusammenstellung zeigt, erreichte sie auch nie die Bedeutung, die ihr in anderen Industrieorten zukam.

Anzahl der in Dornbirn ansässigen Personen mit italienischer Umgangssprache (nach den amtlichen Volkszählungen) (107):

Jahr	1	2
1880	2	0,02
1890	143	1,3
1900	379	2,9
1910	588	3,6

1 = Personen mit italienischer Umgangssprache

2 = Anteil an der Gesamtbevölkerung Dornbirns (in Prozent)

Bis auf ganz wenige Ausnahmen wurde bislang in Kreisen der Vorarlberger Historikerschaft der Mythos aufrechterhalten und weitergesponnen, daß die Sozialdemokratie im Lande in den Jahren der Monarchie wesentlich oder überhaupt ausschließlich von italienischen Migranten getragen wurde. So führte - um ein willkürliches Beispiel herauszugreifen - Dorle Petsche-Rüsch in ihrem Standardwerk "Die Entwicklung der politischen Parteien Vorarlbergs von 1870 bis 1918" (108) den starken Mitgliederchwund um 334 Personen in den Freien Gewerkschaften zwischen 1908 und 1909 "auf die schlechte Baukonjunktur" zurück.

Tatsächlich war die einzige einigermaßen funktionierende Ortsgruppe der Bauarbeitergewerkschaft im Lande, nämlich jene von Dornbirn, so schwach, daß sie die im Gesetz vorgeschriebene Anzahl von Vereinsfunktionären wie Obmann, Kassier usw. personell zwischen 1902 und 1906 nicht besetzen konnte und stillgelegt werden mußte (110). 1911 konnte dann die gegnerische christlichsoziale Arbeiterpresse unwidersprochen höhnen, daß die mit 28 Mann und einigen Mühen 1906 neuerlich konstituierte Ortsgruppe Dornbirn - sie war wie erwähnt die einzige halbwegs beständige im Lande - inzwischen auf drei Mitglieder zusammengeschrumpft war (111). Wie diese Gewerkschaftssekktion, die nur in Jubeljahren an einen Mitgliederstand von zwei, drei Dutzend Bauarbeitern heranreichte, einen Verlust von 334 Personen wesentlich mitverantworten sollte, bleibt ein Rätsel.

Im übrigen zeigen schon etwas genauer erstellte Analysen der verschiedenen Wahlen in der Monarchie klar, daß die These, die italienischen Zuwanderer "trugen wesentlich zum Wachstum der sozialistischen Arbeiterbewegung in Vorarlberg in den zwei Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg bei" (112), nicht haltbar ist (113). Thüringen zum Beispiel, mit seinen amtlichen 25 Prozent "Welschanteil" (114), wählte einschließlich seiner Italiener regelmäßig ausschließlich christlichsozial und liberal (115). Dabei bietet die Gemeinde den großen Vorteil, daß das Wahlergebnis unmittelbar mit dem örtlichen Textilproletariat, d.h. ohne Vermischung mit anderen Berufsgruppen wie Eisenbahner, Handwerker usw., die in Wahrheit den Löwenanteil unter den Sozialdemokraten Vorarlbergs stellten, zusammenhängt.

Exakt dieselben Verhältnisse lassen sich in Kennelbach mit vier Italienern unter zehn Einwohnern nachweisen (116). Nicht

einmal Spurenelemente eines Arbeiterbildungsvereines, einer Ortsgruppe oder zumindest einer Zahlstelle der sozialdemokratischen Partei oder der Freien Gewerkschaft sind auffindbar, ja selbst sich zur Sozialdemokratie bekennende Einzelpersonen muß man wie die berühmte Nadel im Heuhaufen suchen. In der Nachbargemeinde Wolfurt, in der es eine italienische Kolonie gab, deren Mitglieder über die Bregenzer Ache in die Kennelbacher Fabriken pendelten, unternahmen im Herbst 1903 sozialistisch gesinnte Textilarbeiter einmal kurzfristig einen Versuch, etwas Boden unter die Füße zu bekommen (117). Trotz massiver Anstrengungen der Parteileitung - 1909 wurde z.B. als "Generalangriff" der Maiaufmarsch des Unterlandes nach Wolfurt verlegt - konnte das "Volksblatt" voller Häme schreiben, die Gemeinde sei nach wie vor "sozirein" (118).

Selbst die "welsche Stadt" Bludenz, die sich auf Grund des 10-Studenten-Streikes bei Getzner, Muther & Cie zum Jahreswechsel 1907/1908 - ein nebenbei bemerkt verspäteter Nachzügler eines in der übrigen Region schon erfolgreich zu Ende geführten Arbeitskamps - scheinbar so gut als Beleg für sozialistisch-revolutionäres Italienerium anbietet, war in Wirklichkeit, wie die örtlichen Genossen unter anderem 1904 einmal freimütig eingestanden, das Stiefkind der Vorarlberger Sozialdemokratie.

"Daß Bludenz immer ein Schmerzenskind Vorarlbergs war, ist leider Tatsache, wer aber die hiesigen Verhältnisse kennt und in denselben zu leben gezwungen ist, der weiß, wie schwer es fällt und wieviel Mühe und Ausdauer es kostet, um nur zollbreit vorwärts zu kommen. Die berüchtigte österreichische Denkfaulheit scheint sich in der hiesigen Arbeiterschaft zu verkörpern" (119).

Am Ende des Textes gaben die Genossen für die Ineffizienz der Bludener Ortsgruppe als Ursache bekannt: "Der weitaus größte Teil der arbeitenden Bevölkerung besteht aus Italienern, unter denen sich eben gar nichts rührt" (120).

Aus einem anlässlich der Landtagswahlen von 1909 erstellten internen Parteibericht geht hervor, daß nicht nur die Stadt Bludenz selbst, sondern der gesamte Bezirk einschließlich der Italienerhochburgen Bürs, Thüringen und Nenzing "noch fast ohne Organisation (war), außer den Eisenbahnern" (121), die bekanntlich nur eine Minderheit von italienischen Kollegen in

ihren Reihen zählten. Sieben Jahre später kam ein auf Landesleitungsebene erstellter Bericht zu exakt derselben Analyse: Ohne Eisenbahner wäre die sozialistische Partei de facto inexistent gewesen (122).

Es ist hier nicht der Platz und auch nicht die Notwendigkeit, für alle Städte und Gemeinden des Landes nachzuweisen, daß die These einer auf Dauer relevanten oder gar dominanten italienischen Organisation innerhalb der Vorarlberger Gesamtpartei nicht haltbar ist. Dies wird unter Berücksichtigung der graduellen und strukturellen Unterschiede der einzelnen Ortsgruppen an anderer Stelle ausführlich geschehen.

Mit den vorangegangenen Aussagen soll nun jedoch nicht unterstellt werden, daß es von seiten der Partei keine Versuche gab, den Durchbruch zu einer kräftigen Italienerorganisation zu erreichen. In den Jahren 1899/1900 und 1907/08 wurden unter beträchtlicher materieller und ideeller Mithilfe der italienischen Parteiorganisation des Trentino zwei große Initiativen in die Wege geleitet. In beiden Fällen erwiesen sich die anfänglichen überraschenden Erfolge jedoch als Strohfeuer.

Die erste "Italieneroffensive" begann im Spätherbst 1898 in Dornbirn. Ende des Jahres reichten Giorgio Fanton und Josef Begnini als Proponenten bei der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch die Statuten für eine "Società Italiana Lavoratori e Lavoratrici di Dornbirn" ein (123). Die Satzungen waren jenen der Arbeiterbildungsvereine nachempfunden und wiesen die Società als sozialdemokratischen Verein aus. Mit Datum 16. Dezember 1898 wurde die Società von der Statthalterei Innsbruck erlaubt (124). "In Dornbirn hat sich ein italienischer Arbeiter- und Arbeiterinnenverein gebildet", kommentierte das "Volksblatt" etwas verängstigt, "dessen Statuten von der k. k. Statthalterei genehmigt worden sind. Die dortigen Socialdemokraten setzen große Hoffnung auf dies ihre neueste Errungenschaft. Wenn sie nur keine schlimmen Folgen zeitigt!" (125).

Einige Monate später erfolgten gleichartige Gründungen italienischer Arbeitervereine in Feldkirch, Bludenz und Bregenz, die zunächst alle starken Zulauf verzeichneten. Ende Mai, Anfang Juni wurde eine erste gemischtsprachige Agitationstour durch Vorarlberg unternommen, bei der Abraham aus Innsbruck zu den Deutschen und Costanzi aus Trient zu den Italienern sprach

(126). Es folgte eine Zeit hektischer Aktivitäten mit Versammlungen, Ausflügen und Vereinsgründungen (127), von denen - so hat man den Eindruck - die bestehende deutsche Organisation fast etwas überfordert war. Als kleines Detail am Rande sei zum Beispiel erwähnt, daß die Parteidruckerei Feuerstein in Dornbirn beim ersten italienischsprachigen politischen Plakat, das in Vorarlberg gedruckt wurde, offensichtlich mit der ungewohnten Sprache noch Schwierigkeiten hatte. "Feuerstein wird entschuldigen", ätzte das gegnerische "Volksblatt", "wenn wir sein nell' Arlbergo mit im Gasthaus übersetzen" (128).

Solche Schönheitsfehler konnten natürlich der allgemeinen Hochstimmung unter den sich organisierenden Italienern und Italienerinnen keinen Abbruch tun. Und um eine Art Euphorie dürfte es sich damals tatsächlich gehandelt haben. So zogen beispielsweise am 24. Juli 1899 etwa 80 italienische Arbeiter und Arbeiterinnen singend und scherzend unter der roten Fahne durch Bregenz, lagerten in den Seeanlagen, machten ein Gruppenfoto und ließen sich anschließend im Garten des Bregenzer Parteilokals "Bavaria" zu einem Fest nieder. Es handelte sich bei dieser Personengruppe um die Dornbirner Società, die gleichsam in animatorischer Weise der im Entstehen begriffenen Bregenzer Schwesterorganisation unter die Arme griff. Gegen soviel südländische Ausgelassenheit, ja "Unverfrorenheit", die sich im übrigen in dieser fast happeningartigen Form nie mehr wiederholte, glaubten die Christlichsozialen von Bregenz energisch Einspruch erheben zu müssen. In ihrem Sprachrohr war zu lesen:

"Wir protestieren hiermit gegen dieses Vorgehen in unserer Stadt und erwarten sicher, es werde in Zukunft Vorsorge getroffen, daß die italienischen Arbeiter, welche uns die echt-deutschen Fabrikanten in's Land gebracht, nicht so ohne weiteres Versammlungen halten, worin gehetzt und geschürt wird" (129).

Bis Ende 1900 wuchsen die italienischen Arbeitervereine in den vier Städten des Landes äußerst schnell und erreichten einen Höchststand von 195 männlichen und 15 weiblichen Mitgliedern (130). Davon entfielen auf die Dornbirner Società etwa 70 Personen. Die Italiener in der SDAP Vorarlbergs waren damit kurzfristig zu einem wichtigen quantitativen Faktor in der Partei geworden.

So glänzend sich der Aufstieg der zu starkem Spontanismus neigenden italienischen Vereine gestaltet hatte, so jämmerlich brachen die Organisationen in der Folge wieder zusammen, was für die Sozialdemokraten "in Anbetracht des Umstandes, daß die Zahl der italienischen Arbeiter in Vorarlberg stetig (zunahm), sehr zu bedauern" war (131). Ein unbefangener Gewährsmann, Romeo Solki, der um die Jahrhundertwende die italienischen Arbeitseinwanderer in Wien politisch zu schulen trachtete, beschrieb die Hauptschwierigkeit einer kontinuierlichen Organisationsarbeit folgendermaßen:

"Der italienische Arbeiter (ist) begeisterungsfähig, aber gerade deshalb unbeständig. Man muß immer seine Thätigkeit und seinen Enthusiasmus neuen Unternehmungen zulenken. Dasselbe ist nothwendig, um unter immer neuen Formen das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach zu erhalten, bis es zur Gewohnheit geworden ist. Nach dem Vortrage muß man übergehen zu Ausflügen, zu Festen, Bällen, Gesangsvorträgen, zum Unterricht, zu speciellen Unternehmungen" (132).

Studiert man die zeitgenössische Presse im Lande, gewinnt man den sicheren Eindruck, daß nicht nur die einfachen Mitglieder, sondern auch die politischen Kader nach 1900 vielfach wieder in die "sprichwörtlich gewordene trentinische Teilnahmslosigkeit" verfielen (133). "Es ist dies schon die dritte angekündigte italienische Versammlung", klagte ein Harder Sozialist im Juni 1900, "und stets ist der Referent nicht erschienen, auf eine solche Agitation können wir getrost verzichten, da werden ja die Leute vor den Kopf gestoßen" (134).

Gleich den anderen Ortsgruppen verfiel auch die von Dornbirn in eine "lungo letargo" (135), die von der christlichen Arbeiterbewegung genützt wurde, um Terrain in den italienischen Kolonien - namentlich unter deren weiblichen Mitgliedern - gut zu machen. Die eingesessenen Dornbirner Sozialisten forderten daraufhin ihre "schlafenden" italienischen Parteigenossen ebenso vehement wie erfolglos auf, "sich die Zipfelmütze vom Kopfe herunter(zu)ziehen" (136). Selbst die üblicherweise geliebten Feste fanden in jenen Jahren wenig Resonanz in der italienischen Kolonie Dornbirns. So war auch dem sonst gutbesuchten jährlichen Weinlesefest der sozialistischen Italiener 1904 ein Mißerfolg beschieden, den man auf den Einfluß der Christlichsozialen

bzw. der Kirche zurückführte. "Schließlich wundert uns dies auch nicht", verlauteten die Sozialisten, "wenn wir erfahren, daß in der Kapuzinerkirche die italienische Bevölkerung von der Kanzlei herab aufgefordert wurde, das Fest nicht zu besuchen und zu Hause lieber ein Vaterunser für die armen Seelen zu beten" (137).

Daß die hier kurz skizzierten Strukturen in den italienischen sozialistischen Arbeitervereinen dem Unmut unter den nichtitalienischen Genossen und Genossinnen immer wieder neue Nahrung gaben, scheint offensichtlich. Schon die Funktion der Zuwanderer als Lohndrücker schürte Aversionen in Kreisen der übrigen Arbeiterschaft, auch in deren sozialdemokratisch organisierten und damit zumindest auf dem Papier internationalistisch eingestellten Teilen. Die Einschätzung, "die welschen Arbeiter werden hauptsächlich deshalb den deutschen vorgezogen, weil sie billiger arbeiten und sich mehr schuhriegeln lassen" (138), wurde um die Jahrhundertwende zum gängigen Stereotyp.

Zu dieser aus der Beschäftigungspolitik der Vorarlberger Fabrikanten resultierenden latenten Aversion gesellte sich unter den Parteigängern ein Mißbehagen über den "welschen Spontanismus". Nicht selten erschwerten nach Ansicht der andersnationalen Genossen (verbal) radikale Italiener die ohnehin schwere Parteiarbeit. "Die Italiener", berichtete die "Volkszeitung" anlässlich der Maifeiern von 1904, "vertraten ihre Forderungen mit (dem) ihnen eigenen Temperament und es war dem Vorsitzenden schwer, die Versammlung zwischen der Lebhaftigkeit des Redners und der Empfindlichkeit des Regierungsvertreters durchzulanzieren, doch es gelang" (139).

Aus offiziellen Stellungnahmen der Vorarlberger Sozialisten können bestenfalls zwischen den Zeilen Hinweise auf ein nicht ganz reibungsloses Zusammenarbeiten der einzelnen Volksgruppen in der Organisation herausgelesen werden. Parteintern hingegen nahm man sich weniger ein Blatt vor den Mund. So schrieb Hermann Leibfried 1905 an die Wiener Zentrale, daß man nun daran gehen wolle, die Italiener zu "germanisieren", d.h. sie im Sinne der deutschen Mehrheit zu disziplinieren (140).

Paolo Cinanni hat darauf hingewiesen, daß Arbeiterparteien in Einwanderungsländern dazu neigen, den eingewanderten Arbeitern autonome und spezifische Organisationsformen zu

verweigern. "Auf politischer Ebene tun diese Parteien so, als könnten nur sie eine authentische Interpretation aller Ereignisse liefern, deshalb verlangen sie von den militanten Einwanderern nur Gehorsam und Zustimmung zu allem, was sie tun. In solchen Fällen ist die Instrumentalisierung der eingewanderten Arbeiter ganz offensichtlich" (141).

Daß es in Vorarlberg zumindest den Versuch einer derartigen Instrumentalisierung gegeben hat, kann als erwiesen angenommen werden. Die betroffenen Italiener reagierten auf ihre Art: Sie zogen sich aus der sozialdemokratischen Partei zurück und führten ihre Kämpfe vielfach ohne Anleitung der Organisation. Von 88 in Vorarlberg zwischen 1890 und 1914 bislang nachgewiesenen Ausständen fanden 38 unter maßgeblicher Beteiligung italienischer Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Kein einziger dieser Arbeitskämpfe hielt sich an das strenge Regulativ der Gewerkschaftskommissionen. In der Mehrzahl der Fälle führten die Arbeiter und Arbeiterinnen diese wilden, manchmal nur wenige Stunden dauernden Streiks autonom. Ein kleinerer Rest der Ausstände wurde - getragen von dem Bemühen, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen - von Partei und Gewerkschaft nach deren Ausbruch "legitimiert".

Mit der Gesundung der Gesamtpartei nach 1906 und der Anstellung eines neuen Sekretärs setzte "dopo una lunga pausa" (142) eine zweite Offensive der SDAP zur Gewinnung der italienischen Zuwanderer in Vorarlberg ein. Auf einer italienischen Vertrauensmännerkonferenz im Dornbirner Parteilokal wurde am 13. Oktober 1907 zum ersten Mal offiziell über die Anstellung eines italienischen Sekretärs verhandelt (143). Nach der am 29. März 1908 am selben Ort stattgefundenen italienischen Landeskonferenz teilte die "Volkszeitung" ihren Lesern "gerne mit, daß die italienischen Genossen mit dem bis heute herrschenden Schlendrian gebrochen haben... Sogar an die Anstellung eines italienischen Sekretärs wurde geschritten und Genosse Gasperini für dieses Amt berufen" (144).

War im Verlauf der ersten "Italieneroffensive" um 1900 Bludenz die führende Rolle zugefallen, so bildete sich nun als Zentrum der Agitation Dornbirn heraus, wo sich der neue Sekretär niederließ. Gasperini begann seine Tätigkeit mit bewundernswertem Elan: Im Jahre 1908 referierte er in über 100

Versammlungen und brachte 81.000 Flugblätter und Broschüren in Umlauf (145). Zudem organisierte er Agitationstouren mit den Arbeiterführern und -führerinnen Flor, Lippa, Piscal und Balabanoff (146).

Trotz eifrigen Bemühens blieben die Erfolge hinter den Erwartungen des Sekretärs weit zurück. Auf einem Parteikongreß in Trient im Herbst 1908 machte er seinem Ärger und seiner Frustration Luft, indem er seinen mäßigen Erfolg dem überdurchschnittlichen Alkoholgenusse seiner Landsleute zuschrieb. Diese nicht ganz aus der Luft gegriffene, aber taktisch höchst unkluge Äußerung weckte heftige Emotionen und kostete Gasperini viele Sympathien in den Kreisen der Zuwanderer (147). Gasperini selbst verlor im Laufe des nächsten halben Jahres, zermürbt durch eine versuchte Ausweisung (148) und zahlreiche andere polizeiliche Schikanen, zunehmend das Interesse an der italienischen Sektion in Vorarlberg. Er quittierte im Sommer des Jahres 1909 seinen Dienst und floh - so das christlichsoziale "Arbeiterblatt" - wegen einer noch ausstehenden Arreststrafe aus Vorarlberg (149). Zu seinem Nachfolger wurde ein slowenischer Genosse namens Milost bestellt, der während der folgenden Monate mit geringem Erfolg die Italieneragitation im Lande leitete (150). Am 1. November desselben Jahres kam das endgültige Aus für das Italienersekretariat (151).

Von der neuerlichen schweren Niederlage der italienischen Organisation im Lande blieb auch die Ortsgruppe Dornbirn nicht verschont. Am 13. Juli 1909 wurde der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch durch Enrico Berti, den Anführer einer Minderheitenfraktion der Società, bekanntgegeben, daß der Verein nicht mehr existiere. Gleichzeitig schickte er die widerrechtlich in seinem Besitze gehaltenen Vereinsbücher an die Behörde (152).

Den politischen Hintergrund für diese Aktion bildete der damals seinem Höhepunkt zustrebende Konflikt mit den Anarchosyndikalisten und Separatisten innerhalb der italienischen Sozialdemokratie Vorarlbergs (153). Die Bezirkshauptmannschaft ließ in der Folge nach verschiedenen Funktionären der Società forschen, um die Vereinsauflösung ordnungsgemäß über die Bühne zu bringen. Die Suche nach ehemaligen Kaderleuten erwies sich jedoch als recht schwierig, da die wichtigsten von ihnen aus Dornbirn weggezogen waren. Es mutet geradezu komisch an, wie

hilflos die in formalen Belangen fast überkorrekte Behörde dieser chaotischen Selbstauflösung gegenüberstand. Die mehrmonatigen Ermittlungen schloß letztlich ein Brief eines gewissen Fortunato Perezoli mit der offiziellen Auflösungserklärung ab. Das Schreiben war allerdings, wie ein Handschriftenvergleich unzweifelhaft belegt, von Hermann Leibfried verfaßt und auch unterschrieben worden. Offensichtlich wollte der Führer der Dornbirner Sozialisten dem traurigen "Funktionärsuchspiel" ein Ende setzen (154). Damit hatte auch formaljuristisch die italienische Ortsgruppe der Dornbirner SDAP aufgehört zu existieren. Die wenigen verbliebenen Mitglieder wurden fortan in die deutsche Organisation integriert.

Mitgliederstatistik und soziologisches Profil

Auf Grund der äußerst schlechten Quellenlage, die auf verschiedene Unbill wie Brandkatastrophen oder schlicht auf Desinteresse und Nachlässigkeit der damals Verantwortlichen zurückzuführen ist, läßt sich kein lückenloses Bild der Mitgliederbewegung der sozialdemokratischen politischen Organisation Dornbirns in der Monarchie zeichnen. Gesicherte Zahlen waren bislang nur für einige Stichdaten in den 1880er und 1890er Jahren sowie für 1916 zu finden. Für die Zeit von 1900 bis 1906 läßt sich zur Not ein annähernder Wert aus den an Reichsparteisteuer bezahlten Summen errechnen. Die entsprechenden Zahlen sind in der folgenden Zusammenstellung in Klammer angegeben.

Mitgliederbewegung des Arbeiterfortbildungsvereines bzw. der Ortsgruppe Dornbirn der SDAP in den Jahren 1880 bis 1916 (155):

1880	44	1902	(65)
1885	48	1903	(115)
1890	72	1904	(35)
1895	67	1905	(80)
1899	35	1906	(100)
1900	(95)	1916	70
1901	(90)		

Der durchschnittliche Mitgliederstand der Ortsgruppe Dornbirn betrug in den letzten drei Jahrzehnten der Monarchie rund 80 Personen. Abweichungen von diesem Normalwert zeigten vor allem die Jahre unmittelbar nach 1900, als es den örtlichen Sozialdemokraten gelang, verstärkt unter den Einheimischen Fuß zu fassen. Dieser Aufwärtstrend wurde dann Anfang 1904 jäh durch die an anderer Stelle beschriebene Pechota-Affäre gestoppt. Wie aus dem Protokoll des Salzburger Parteitages vom September desselben Jahres hervorgeht, schrumpften die Mitgliedsbeiträge seit Jänner zunächst auf die Hälfte zusammen und wurden in der Folge für einige Monate überhaupt verweigert (156).



Mitglieder der frühen Dornbirner SDAP bei einer Ehrung im Jahre 1928

Mit dem 1906 einsetzenden Neubeginn erreichten die Mitgliederzahlen dann wieder die alten Werte. Während des Krieges konnte Dornbirn im Unterschied zu anderen Ortsgruppen, die meist nur "weiter vegetierten" (157) oder überhaupt zusammenbrachen, seinen Mitgliederstand auf relativ hoher Stufe halten.

Ebenso schwer fällt es auf Grund der erwähnten schlechten Quellenlage, Erkenntnisse über die soziale Zusammensetzung der Dornbirner Sozialdemokraten zu gewinnen. Von 134 während der letzten zwei Jahrzehnte der Monarchie ansässigen Personen, bei denen eine vieljährige Mitgliedschaft in der Partei nachgewiesen und/oder deren besonderes politisches Engagement durch die Übernahme von wichtigen Funktionen in der sozialdemokratischen Bewegung deutlich ersichtlich ist, ließen sich aus einer Reihe von Quellen die Berufe eruieren. Das ermöglicht zwar keine vollständige Darstellung der Berufszugehörigkeit der gesamten Organisation über einen längeren Zeitraum; die relativ breite Datenbasis erlaubt jedoch zweifellos, bestimmte Tendenzen abzulesen. Von den 134 Personen arbeiteten als (158):

1. Textilarbeiter	28 (20,9%)
2. Textilverarbeiter	2 (1,5%)
3. Sticker	4 (3,0%)
Summe 1 - 3	34 (25,4%)
4. Metallarbeiter	15 (11,2%)
5. Schlosser-, Spengler- u. Feilenhauergesellen	12 (9,0%)
6. Schlossermeister	1 (0,7%)
Summe 4 - 6	28 (20,9%)
7. Tischlergesellen	9 (6,7%)
8. Tischlermeister	5 (3,7%)
Summe 7 - 8	14 (10,4%)
9. Schneidergesellen	9 (6,7%)
10. Schneidermeister	4 (3,0%)
Summe 9 - 10	13 (9,7%)
11. Schuhmachergesellen	9 (6,7%)
12. Schuhmachermeister	2 (1,5%)
Summe 11 - 12	11 (8,2%)
13. Brauereiarbeiter	7 (5,2%)
14. Heizer und Maschinisten	5 (3,7%)
15. Maurer und Steinmetze	4 (3,0%)
16. Eisenbahner	3 (2,2%)
17. Straßenbahner	2 (1,5%)
18. Schriftsetzer	2 (1,5%)
19. Gastwirte	2 (1,5%)
20. div. Berufe	9 (6,7%)
Gesamtsumme	134

Die Textilarbeiter - darunter sind angelernte Arbeiter und Arbeiterinnen der Baumwollindustrie wie Spinner, Weber, Textildrucker und dergleichen zu verstehen - stellten rund ein Fünftel der Mitglieder der Dornbirner SDAP. Angesichts der Dominanz dieses Industriezweiges - um 1900 waren 2600 Menschen in den einschlägigen Fabriken der Stadt beschäftigt - muß eine deutliche Unterrepräsentanz dieser Berufsgruppe festgestellt werden (159). Von 100 Dornbirner Textilarbeitern und -arbeiterinnen gehörten zwischen 1900 und 1914 im Durchschnitt lediglich drei der Freien Gewerkschaft an (160). Der Organisationsgrad dieser Berufsgruppe in der sozialistischen Partei lag in jedem Fall darunter und dürfte 1,5 bis 2 Prozent betragen haben.

Eine gänzlich entgegengesetzte Tendenz läßt sich bei den Arbeitern bzw. Handwerkern in den metallverarbeitenden Berufen feststellen. Neben einigen Schlossereien und Spenglereien, die den lokalen Markt versorgten, zwei aus Feilenhauereien hervorgegangen Spannstabfabrikationen, die beide jeweils etwa 10 Arbeiter beschäftigten, und einer Verzinkerei (161) war in Dornbirn nur ein einziger fabrikmäßiger Betrieb dieser Branche angesiedelt: die Turbinenfabrik J.G. Rüscher bzw. seit ihrer Fusion mit Ganahl im Jahre 1907 die Vereinigte Maschinenfabriken Rüscher-Ganahl Aktiengesellschaft (162). Dieses Unternehmen erreichte 1913 einen Höchststand von 220 Beschäftigten (163). Somit arbeitete im hier behandelten Zeitraum in der Metallindustrie einschließlich des Gewerbes rund ein Zehntel der in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiterschaft - die gewerbsmäßige und hausindustrielle Stickerei gar nicht mit eingerechnet. Aus der Gruppe der Metallarbeiter rekrutierte sich jedoch fast dieselbe Anzahl sozialdemokratischer Parteigänger wie aus der zehnmal größeren Textilarbeiterschaft.

Bislang vernachlässigte bis negierte die Vorarlberger Zeitgeschichtsschreibung mit beeindruckender Konsequenz jene Personengruppe, die bis über die Jahrhundertwende hinweg den Kern der sozialistischen Arbeiterbewegung im Lande bildete: die Handwerker. Sie stellten, wie aus der Datenzusammenstellung ersichtlich, mit über 40 Prozent den Löwenanteil der Dornbirner Mitglieder. Bereits Eduard P. Thompson hat in seinem inzwischen zum "Klassiker" der neueren Arbeiterbewegungsforschung gewordenen Werk "The Making of the English

Working Class" (164) darauf hingewiesen, "daß die Arbeiterbewegung nicht aus einem homogenen Fabriksproletariat, sondern aus durchaus heterogenen Gruppen, wie Handwerkern, Landarbeitern, Webern, in Zünften integrierten oder aus diesen bereits ausgeschlossenen Gesellen usw. hervorgegangen ist" (165).

Noch anlässlich des 1. Mai 1905 konnte man in den Straßen Dornbirns beobachten, daß sich das "Hauptkontingent (der Feiernenden; Anm. d. Verf.) aus kleingewerblichen Betrieben rekrutierte". Beim Umzug durch die Stadt wurden "vor verschiedenen Fabriken lebhaft Rufe laut, die Arbeit einzustellen" (166). Die Aufforderung der Handwerker an die Fabriksarbeiter, sich ihnen anzuschließen, verhallte zwar nicht ungehört - aber folgenlos (167).

Anmerkungen

- (1) vgl. Oberkofler, Gerhard: Anfänge - Die Vorarlberger Arbeiterbewegung bis 1890. Vom Arbeiterbildungsverein zur Arbeiterpartei. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Bregenz 1984, S. 39
- (2) vgl. ebenda S. 48
- (3) VL (Vorarlberger Landeszeitung) Nr. 72/1877
- (4) VV (Vorarlberger Volksblatt) Nr. 48/1877
- (5) VLA, BH Feldkirch, Sch (=Schachtel) 433, Zl (=Zahl) V 35
- (6) vgl. GBID Nr. 15/1878
- (7) vgl. GBID Nr. 20/1878
- (8) vgl. GBID Nr. 38/1878
- (9) vgl. GBID Nr. 45/1879
- (10) vgl. VW Nr. 46/1910
- (11) VV Nr. 105/1892
- (12) vgl. Brief Ignaz Leimgrubers an das Reichsparteisekretariat vom 20. Dezember 1890, AVA, SD-Parteistellen Karton 99
- (13) vgl. Der Arbeiterwille Nr. 9/1890
- (14) VV Nr. 161/1893
- (15) Landbote Nr. 16/1893
- (16) Die erste sozialdemokratische Versammlung in diesem abgeschiedenen Tal fand am 17. März 1901 in Schruns statt; vgl. Volkszeitung Nr. 12/1901; eine erste Flugblattaktion im vordersten Teil des Montafons hatten Bludenzer Genossen per Fahrrad anlässlich der Reichsratswahlen 1897 durchgeführt; vgl. VV Nr. 8/1897
- (17) Landbote Nr. 16/1893
- (18) VV Nr. 139/1893

- (19) vgl. Arbeiterblatt Nr. 26/1908; Deuring, Hermann: Prälat Dr. Karl Drexel. Dornbirn 1956, S. 105
- (20) Brief Eduard Ertls an das Reichsparteisekretariat vom 11. Sept. 1906, AVA, SD-Parteistellen Karton 106
- (21) VV Nr. 103/1893
- (22) vgl. VV Nr. 163/1893
- (23) vgl. Vorarlberger Volksfreund Nr. 5/1894; vgl. auch VLA, BH Feldkirch, Sch 436, Zl 269
- (24) vgl. StAD, Albrichsche Chronik, Heft 13, S. 9
- (25) vgl. Mittersteiner, Reinhard: Wachstum und Krise - Vorarlberger Arbeiterbewegung 1890 - 1918. In: Greussing (Anm. 1), S. 76
- (26) VV Nr. 58/1894
- (27) vgl. VV Nr. 161/1893, 44/1894, 50/1894, 183/1895, 7/1896; Vorarlberger Volksfreund Nr. 9/1894
- (28) vgl. Vorarlberger Volksfreund Nr. 11/1894
- (29) vgl. Beilage zum Vorarlberger Volksfreund Nr. 21/1894; VV Nr. 64/1895
- (30) VV Nr. 160/1895
- (31) Die Angabe Bilgeris, Leimgruber sei noch 1899 den Bregenzer Sozialdemokraten vorgestanden, beruht auf einer durch Namensgleichheit hervorgerufenen Mißinterpretation. Der Bregenzer Leimgruber nannte sich Sebastian und war von Beruf Bahnmagazineur. Vgl. Bilgeri, Benedikt: Bregenz. Geschichte der Stadt. Wien-München 1980, S. 514 und 732; Der Eisenbahner Nr. 32/1896, Der Eisenbahner Nr. 16/1899, Volkszeitung Nr. 41/1900
- (32) vgl. VV Nr. 183/1895
- (33) VV Nr. 89/1899
- (34) Volkszeitung Nr. 133/1909
- (35) ebenda
- (36) vgl. Brief Johann Heines an das Reichsparteisekretariat vom 25. Februar 1899, AVA, SD-Parteistellen Karton 100
- (37) Volkszeitung Nr. 34/1899
- (38) ebenda
- (39) Resolution der freigewerkschaftlich organisierten Dornbirner Holzarbeiter an den Grazer Parteitag der SDAP 1900, AVA, SD-Parteistellen Karton 102
- (40) ebenda
- (41) Leibfried wechselte per 1. Juni 1900 von der Buchdruckerei Teutsch in Bregenz zur Firma Kaiser und Höfle in Dornbirn. Vgl. Arbeitszeugnis der Buchdruckerei Teutsch in Bregenz vom 30. Juni 1900; mündliche Mitteilung von Frieda Leibfried, Dornbirn, 25. August 1984.
- (42) vgl. Mittersteiner (Anm. 25), S. 80
- (43) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 3. Jänner 1904, AVA, SD-Parteistellen Karton 104

- (44) vgl. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Salzburg vom 26. bis 29. September 1904. Wien 1904, S. 25
- (45) vgl. Brief Franz Pechotas an das Reichsparteisekretariat vom 5. Jänner 1904, AVA, SD-Parteistellen Karton 104; Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 6. Jänner 1904, ebenda
- (46) Landbote Nr. 16/1893
- (47) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 6. Jänner 1904, AVA, SD-Parteistellen Karton 104
- (48) Brief Coloman Markarts an das Reichsparteisekretariat vom 15. Jänner 1904, AVA, SD-Parteistellen Karton 104
- (49) Volkszeitung Nr. 9/1904
- (50) vgl. VLA, BH Feldkirch, Sch 433, ZI V 35
- (51) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 26. Dezember 1905, AVA, SD-Parteistellen Karton 104
- (52) Volkszeitung Nr. 8/1903
- (53) vgl. VW Nr. 1/1911
- (54) vgl. Volkszeitung Nr. 67/1906; vgl. auch Volkszeitung Nr. 19/1908 und Nr. 99/1909
- (55) Berechnet nach VW Nr. 14/1910
- (56) vgl. ebenda
- (57) vgl. VW Nr. 27/1910, VW Nr. 12/1910
- (58) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 14. Februar 1910, AVA, SD-Parteistellen Karton 107
- (59) VW Nr. 42/1918
- (60) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat Mitte März 1910 (Einlaufdatum Wien: 19. März 1910), AVA, SD-Parteistellen Karton 107
- (61) vgl. Brief Leibfrieds (Anm. 58)
- (62) vgl. VW Nr. 13/1910
- (63) VW Nr. 21/1910
- (64) vgl. VW Nr. 14/1910
- (65) vgl. Volkszeitung Nr. 129/1909
- (66) Volkszeitung Nr. 15/1906
- (67) vgl. VW Nr. 14/1910
- (68) vgl. Beilage zu VW Nr. 12/1910
- (69) Volkszeitung Nr. 85/1909
- (70) VW Nr. 21/1910
- (71) Volkszeitung Nr. 24/1900
- (72) ebenda
- (73) vgl. VW Nr. 21/1910
- (74) Brief Eduard Ertls an das Reichsparteisekretariat vom 29. August 1912, AVA, SD-Parteistellen Karton 109
- (75) ebenda

- (76) Durchschlag eines Briefes von Leopold Winarsky an Eduard Ertl vom 30. August 1912, AVA, SD-Parteistellen Karton 109
- (77) vgl. VW Nr. 8/1911, 55/1911, 14/1912
- (78) vgl. Bericht der k. k. Gewerbeinspektoren über ihre Amtstätigkeit im Jahr 1910. Wien 1911, S. 263
- (79) VW Nr. 42/1910
- (80) ebenda
- (81) vgl. ebenda
- (82) VW Nr. 35/1910
- (83) vgl. Gewerbeinspektor 1910 (Anm. 76), S. 264
- (84) ebenda
- (85) VW Nr. 39/1910
- (86) VW Nr. 49/1910
- (87) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 11. Oktober 1910, AVA, SD-Parteistellen Karton 107
- (88) VW Nr. 39/1910
- (89) VW Nr. 35/1910
- (90) VW Nr. 32/1910
- (91) VW Nr. 41/1910; vgl. auch Der Arbeiter Nr. 45/1910
- (92) vgl. Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Ein Zeitbild Vorarlbergs aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Bilgeri, Benedikt, Tiefenthaler, Meinrad (Hg.): Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, Band 2. Dornbirn 1950, S. 52
- (93) Herrburger & Rhomberg. In: Die Gross-Industrie Österreichs. Wien 1898, Band 4, S. 218
- (94) vgl. Volkszeitung Nr. 5/1900
- (95) Herrburger & Rhomberg (Anm. 93), S. 219
- (96) vgl. Volkszeitung Nr. 7/1899, 5/1900, 19/1901, 47/1901, 49/1902, 9/1904, 20/1904, 6/1906, 21/1906, 32/1906, 12/1909; VW Nr. 44/1910, 51/1910, 2/1913, 27/1914; VV Nr. 137/1913, 140/1913, 148/1913; Der Textilarbeiter Nr. 29/1914, 11/1915
- (97) VW Nr. 25/1913
- (98) La Squilla Nr. 23/1908
- (99) vgl. Special-Orts-Repertorium von Tirol und Vorarlberg. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900. Wien 1907, S. 22
- (100) vgl. Spezialortsrepertorium von Tirol und Vorarlberg. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Wien 1917, S. 6
- (101) vgl. La Squilla Nr. 23/1908
- (102) vgl. Sutterlütti, Robert: Italiener in Vorarlberg 1870 - 1914: Materielle Not und sozialer Widerstand. In: Greussing (Anm. 1), S. 134
- (103) vgl. Bericht der k. k. Gewerbeinspektoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1896. S. 145; VLA, BH Bludenz, Sch 180, ZI J 156/1898; Volkszeitung Nr. 20/1899, 21/1901

- (104) vgl. Die Gewerkschaft 3/1899, 21/1901
- (105) vgl. La Squilla Nr. 23/1908; Bonfanti, R.: Le operaie trentine negli opifici del Vorarlberg. In: Pro Cultura. Rivista bimestrale di studi trentini. V. Jahrgang, Band 1, Heft 1, Trient 1914
- (106) La Squilla Nr. 23/1908
- (107) Berechnet nach den Spezialortsrepertorien von 1885, 1893, 1907 und 1917 (Anm. 99, 100)
- (108) Petsche-Rüsch, Dorle: Die Entwicklung der politischen Parteien Vorarlbergs von 1870 bis 1918. In: Montfort, 1960, Heft 1/2
- (109) ebenda, S. 90
- (110) vgl. VLA, BH Feldkirch, Sch 433, ZI V 35; Sch 432, ZI V 561; Die Gewerkschaft Nr. 2/1903, Nr. 18/1906; Volkszeitung 29/1906
- (111) vgl. Der Arbeiter Nr. 42/1911
- (112) Sutterlütti, Robert: Die italienische Arbeiterschaft in Vorarlberg in der Phase der zweiten Industrialisierung des Landes (1870-1918). Innsbruck 1981 (Hausarbeit in Geschichte), S. 175
- (113) vgl. die Selbsteinschätzungen der italienischen sozialistischen Ortsgruppen in Vorarlberg in L' Avvenire del Lavoratore Nr. 10/1905, 11/1906, 35/1906, 40/1906
- (114) vgl. Ulmer, Ferdinand: Das Eindringen der Italiener in Vorarlberg. Eine historische Reminiszenz. In: Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik II (1946), Band 1, S. 17
- (115) vgl. VW Nr. 49/1918, Volkszeitung Nr. 58/1909
- (116) vgl. Ortsrepertorium 1907 (Anm. 99), S. 10
- (117) vgl. VV Nr. 282/1903
- (118) VV Nr. 100/1909
- (119) Volkszeitung Nr. 45/1904
- (120) ebenda
- (121) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 13. April 1909, AVA, SD-Parteistellen Karton 106
- (122) vgl. Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 2. Jänner 1916, AVA, SD- Parteistellen Karton 152, Mappe 1916
- (123) vgl. VLA, BH Feldkirch, Sch 430, ZI 379/1898
- (124) vgl. ebenda
- (125) VV Nr. 293/1898
- (126) vgl. Volkszeitung Nr. 18/1899
- (127) vgl. VV Nr. 188/1898, 130/1899, 145/1899, 168/1899, 205/1899, 108/1899; 210/1899, 137/1899, 137/1900; Volkszeitung Nr. 15/1899, 18/1899, 23/1899, 24/1900, 26/1900, 42/1900
- (128) VV Nr. 145/1899
- (129) VV Nr. 168/1899
- (130) vgl. Protokoll über die Verhandlungen des Gesamtparteitages der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten zu Wien vom 2. bis 6. November 1901. Wien 1901, S. 32
- (131) Die Gewerkschaft Nr. 2/1902
- (132) Die Gewerkschaft Nr. 3/1899

- (133) Der Arbeitsnachweis Nr. 2/1907
- (134) Volkszeitung Nr. 26/1900
- (135) L' Avvenire del Lavoratore Nr. 36/1907
- (136) Volkszeitung Nr. 40/1903
- (137) Volkszeitung Nr. 44/1904
- (138) Volkszeitung Nr. 40/1903
- (139) Volkszeitung Nr. 20/1904
- (140) vgl. Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 26. Dezember 1905, AVA, SD-Parteistellen Karton 104
- (141) Cinanni, Paolo: Emigration und Imperialismus. München o.J. (1969), S. 37
- (142) L' Avvenire del Lavoratore Nr. 38/1907
- (143) vgl. L' Avvenire del Lavoratore Nr. 39/1907
- (144) Volkszeitung Nr. 39/1908
- (145) vgl. Die Gewerkschaft Nr. 6/1909
- (146) vgl. La Squilla Nr. 18/1909, VV Nr. 75/1909, Volkszeitung 127/1907
- (147) vgl. La Squilla Nr. 47/1908
- (148) Scheuch und Sutterlütti nehmen fälschlicherweise an, daß Gasperini tatsächlich ausgewiesen wurde. Zwar wollte die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch den "Italienersekretär" als "lästigen Ausländer" im April 1908 aus Vorarlberg hinauswerfen, scheiterte aber an dessen Rekurs an die Statthalterei Innsbruck; vgl. Scheuch, Manfred: Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs bis 1918. Feldkirch 1978 (2. Aufl.), S. 107; Sutterlütti (Anm. 102), S.153; Volkszeitung Nr. 52/1908 und 56/1908; Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung Wien, Personenkartei, Mappe Gasperini
- (149) vgl. Arbeiterblatt Nr. 37/1909
- (150) vgl. ebenda
- (151) vgl. Arbeiterblatt Nr. 43/1909
- (152) vgl. VLA, BH Feldkirch, Sch 438, ZI V 379
- (153) vgl. VW 46/1910, Volkszeitung 127/1907, Der Arbeiter 48/1911, VV 137/1912
- (154) vgl. VLA, BH Feldkirch, Sch 438, ZI 379
- (155) Zusammengestellt und errechnet aus: StAD, Albrichsche Chronik, Heft 13, S. 5; Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 21. Jänner 1916, AVA, SD-Parteistellen Karton 152, Mappe 1916; Verhandlungen des Parteitages der Deutschen Socialdemokratie Oesterreichs, abgehalten zu Graz vom 2. September bis einschließlich 6. September 1900. Wien 1900, S. 20 ff.; Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich. Abgehalten in Aussig vom 15. bis 18. August 1902. Wien 1902, S. 24 ff.; Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich. Abgehalten in Wien vom 20. September bis 4. Oktober 1907, Wien 1907, S. 26 ff.

- (156) vgl. Parteitag der SDAP 1904 (Anm. 44), S. 25
- (157) Brief Hermann Leibfrieds an das Reichsparteisekretariat vom 21. Jänner 1916, AVA, SD-Parteistellen Karton 152, Mappe 1916
- (158) aus folgenden Quellen zusammengestellt: VLA, BH Feldkirch Sch 433, ZI V 35; Sch 436, ZI V 226, ZI V 248, ZI V 249; Sch 437, ZI V 349; Sch 438, ZI V 436; Sch 440, ZI V 596; BH Bludenz: Sch 437, ZI V 369; AVA, SD-Parteistellen: Karton 99 bis 113 und Karton 152 (diverse Briefe, ohne Zahl); Volkszeitung Nr. 7/1903; 32/1904; 40/1907; 10, 43, 44/1909; VW Nr. 3, 6, 7, 12, 14, 18, 20, 26, 33, 47, 52/1910; 36/1911; 7, 4, 8, 9, 14, 19, 23, 33, 46, 47, 48/1915; 1, 4, 5, 7, 21, 24, 29, 32/1916; 16, 22, 23, 28, 29, 30, 32, 35, 38/1917; Der Metallarbeiter Nr. 34/1897, 5/1902, 29/1906; Verbandsblatt der Brauer Nr. 2/1910; Arbeiterblatt Nr. 15/1908; Feldkircher Zeitung 65/1902; Interview mit Frieda Leibfried (Tochter Hermann Leibfrieds und Maria Leibfried-Brüstles), Dornbirn, 25. August und 2. September 1984; Interview mit Klara Lorenz (Tochter von Thomas Lorenz), Dornbirn, 28. Juni 1986; Vollständiges Adreß-Buch von Bregenz, Dornbirn, Feldkirch und Bludenz. Innsbruck 1904
- (159) vgl. Die Gewerkschaft Nr. 2/1902
- (160) berechnet aus: Union der Textilarbeiter. Berichte über die Tätigkeit in der 3. bis 6. Verwaltungsperiode. Wien 1907-1913
- (161) vgl. Jahrbuch der Österreichischen Industrie. Wien 1914, Band 1, S. 467; Österreichisches-Reichs-Industrie-Adressbuch. Wien 1900, S. 190
- (162) vgl. Statuten der "Vereinigten Maschinenfabriken Rüsck-Ganahl Aktiengesellschaft". Wien 1907
- (163) vgl. VL Nr. 234/1913
- (164) Thompson, Eduard P.: The Making of the English Working Class. Harmondsworth 1970
- (165) Maderthaner, Wolfgang: Leben und Kämpfen auf dem Land. Die Metallarbeiter des Traisen- und Ybbstales von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Eine Fallstudie. Diss., Wien 1980, S. 8
- (166) Volkszeitung Nr. 18/1905
- (167) vgl. ebenda

"Hier gab es keinen Unterschied"

Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in
der Ersten Republik

Harmonische Klänge der Heimat

Für das 1951 zum 50. Jahrestag der Stadterhebung Dornbirns herausgegebene Heimatbuch "Die Gartenstadt Dornbirn" verfaßte Bürgermeister G. A. Moosbrugger den ersten Artikel: "Dornbirn im 20. Jahrhundert". Moosbrugger schrieb oder ließ schreiben:

"Nach Wilhelm Heinrich Riehl sind die Städte immer das Grab des Geschlechtes gewesen; nach wenigen Generationen sterben die Menschen in den Städten aus oder sie entarten. Das gilt nicht nur von der Großstadt, das trifft auch auf die meisten kleinen Städte zu. Selbst in dem so kleinen mittelalterlichen Bregenz bestand die Bevölkerung nach einigen Generationen immer wieder aus ganz neuen Geschlechtern. In Dornbirn aber leben die Nachkommen freier Bauern, denn im Grunde genommen ist die Stadt trotz der Industrie eine Bauernsiedlung geblieben. Wie die Bauern sich jahrhundertlang auf ihren Höfen erhalten, so bleiben die Fabriken auch nach vier, fünf und sechs Generationen in den Händen der gleichen Familien. Dornbirn erhält sich nicht aus dem anhaltenden Zuzug vom Lande, sondern aus den eingesessenen Geschlechtern.

Wilhelm Heinrich Riehl hat den Vierten Stand als Inbegriff aller derjenigen bezeichnet, die sich losgelöst haben oder die ausgestoßen sind aus den bisherigen organisch gewachsenen Gruppen und Schichtensystemen der Gesellschaft. Als die wichtigste Zukunftsaufgabe der Sozialpolitik nannte er, den Arbeiter als Glied in das natürliche Gefüge der Stände einzuordnen.

In Dornbirn ist dieser Vierte Stand überhaupt nie vorhanden gewesen. Die Aufgabe, von der Riehl sprach, war und ist unbekannt, der Arbeiter war in den einzigen vorhandenen Stand,

in die Bauern und Bürger, von allem Anfang an organisch eingegliedert."

Wenige Zeilen weiter erklärt Moosbrugger nochmals: "... hier gab es keinen Unterschied zwischen Bauern und Bürgern, auch kein Proletariat und keine Streitigkeiten der Stände..." (1)

Dieser von Moosbrugger zur Bestätigung der Dornbirner Besonderheit zitierte Wilhelm Heinrich Riehl lebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine Werke, in denen Großstadt und Industriegesellschaft vom Standpunkt eines romantischen Konservatismus aus kritisiert wurden, fanden weite Verbreitung, und er galt den nationalsozialistischen Ideologen als Vorläufer der Blut-und-Boden-Mystik. Riehls Konservatismus bezog sich nicht nur auf die Wahrung bestehender, sondern auch auf die Beschwörung verloreener oder zumindest verloren geglaubter Werte (2).

Die bei Moosbrugger ganz deutliche Tendenz zur Harmonisierung der Geschichte entspricht der konservativen Fixierung des Heimatbegriffs: Heimat wird zum heilen Rückzugsgebiet für das durch gesellschaftliche und politische Umbrüche verunsicherte Bürgertum und für die in ihrer Vorherrschaft gefährdeten bürgerlich-bäuerlichen Honoratioren. Konflikte im Nahbereich werden dabei geflissentlich übersehen, um das Bild der heilen Heimat weiterhin gegen jene Gruppen hochhalten zu können, die mit ihrem Anspruch nach politischer Teilhabe den so mühsam erzwungenen Frieden ungestörter Herrschaft bedrohen (3).

Gleich im nächsten Aufsatz von Alfred Längle mit dem Titel "Die Gartenstadt Dornbirn" finden sich weitere Belege für die harmonisierte Geschichte der Stadt:

"Es gab und gibt in Dornbirn vielerlei Vereine. Aber es hat nie z.B. Gesangsvereine gegeben, die nur für die Vornehmeren, und andere, die nur für die 'gewöhnlichen' Leute da waren. Wenn es verschiedene Vereine zu gleichen Zwecken gibt, so gliedern sie sich nach den vier Vierteln, und jeder einzelne faßt Vermögende und wirtschaftlich Schwache, Fabrikanten und Arbeiter, Akademiker und Nichtakademiker zusammen, und sie vertragen und verstehen einander vorzüglich, denn sie sind alle zunächst Dornbirner. Was in dieser Stadt nebeneinander auf den Schulbänken die Hosenböden gewetzt hat, bleibt freundschaftlich verbunden sein Leben lang, ob nun der eine durch höhere Schulen

gewandert ist, das Erbe seines Vaters übernommen hat oder als kleiner Angestellter, Gewerbetreibender oder Arbeiter sein Leben fristet. Und dabei ist es doch nicht so, daß dieses Dornbirnertum zu einer Abschließung gegen alle jene führen würde, die nun von außen in dieses Gemeinwesen hineinkommen. Der Begriff 'Zugroaste' ist nicht auf Dornbirner Boden entstanden" (4).



Hotel Mohren um 1930, hier fanden in der Ersten Republik oft recht "handfeste" politische Auseinandersetzungen statt

Die Schlägerei stört die Harmonie

Am 5. August 1932 sprachen in der Mohrenhalle in Dornbirn zwei sozialdemokratische Parlamentarier: der Reichstagsabgeordnete Karl Schrek aus Bielefeld und der Nationalratsabgeordnete Paul Richter aus Wien. Die Versammlung war pünktlich um 20 Uhr vom gleichfalls sozialdemokratischen Bundesrat Anton Linder mit kurzen Begrüßungsworten eröffnet worden. Linder hatte darauf hingewiesen, daß nach den beiden Referenten auch der politische Gegner zu Wort kommen werde. Jeweils

einem Vertreter der anderen Parteien werde für 15 Minuten Gelegenheit geboten, seine politischen Positionen darzulegen. Während der im November 1918 begründeten demokratischen Ersten Republik war es durchaus üblich, in öffentlich zugänglichen Parteiveranstaltungen Gegenpositionen relativ breiten Raum zu gewähren. An jenem Abend sprachen Schrek und Richter zum Nationalsozialismus, jener Bewegung, die in Deutschland bereits Massen zu mobilisieren vermochte und die auch in Vorarlberg unübersehbar präsent war. Nach ihnen ergriff der eigens zu dieser Veranstaltung aus Innsbruck angereiste Nationalsozialist Franz Pisecky die Möglichkeit zur Gegenrede. Pisecky wurde nach dem sogenannten "Anschluß" Presseamtsleiter für den Gau Tirol-Vorarlberg (5).

Pisecky ging hinaus ans Rednerpodium, im Saal wurde es schlagartig unruhig. "Heil Hitler" hörte man rufen, nicht vereinzelt, sondern die zahlreichen, sehr wahrscheinlich in Grüppchen zusammensitzenden und -stehenden Nationalsozialisten brüllten minutenlang gegen die immer lauter werdenden Sozialdemokraten an. Die riefen laut Gendarmeriebericht "verschwind" und was sonst noch immer bei einer solchen Gelegenheit gerufen werden mag. Der Krawall legte sich aber wieder, und Pisecky konnte ungehindert sprechen. Es gab dann wohl noch einige Wortmeldungen, von denen aber nichts überliefert wurde. Um 23.15 Uhr schloß Linder die Veranstaltung. Was darauf folgte, kann man in der sozialdemokratischen Tageszeitung, der "Vorarlberger Wacht", vom 9. August 1932 folgendermaßen nachlesen:

"Unzufrieden, daß sie die ordnungsgemäße Beendigung der Versammlung nicht verhindern konnten, sammelten sich die ärgsten Schreier nach Schluß der Versammlung in der Mitte des Saales, stimmten ein Hitlerlied an und brachen in provokatorische Rufe aus. Als einige Schutzbündler die Leute aufforderten, doch endlich den Saal zu verlassen, wurde ein Schutzbündler tätlich angegriffen. Das war das Signal für die anwesenden Nationalsozialisten, eine wüste Rauferei zu beginnen, bei der sie auch absichtlich Fenster einschlugen. Biergläser und Stühle flogen durch die Luft und mancher Nazimann erhielt von einem anderen Nazimann ein Bierglas an den Kopf geschleudert. Der Kampf währte nur kurze Zeit; als die Gendarmerie erschien, um mit aufgepflanztem Bajonett den Saal zu räumen, hatten die Schutzbündler die meisten Nazi bereits an die frische Luft befördert."

Der Schutzbund, mit vollem Namen der Republikanische Schutzbund, war in Vorarlberg quasi der sozialdemokratische Ordnerdienst. Bei dieser Veranstaltung im August 1932 sollen nach dem im Vorarlberger Landesarchiv aufliegenden Gendarmeriebericht (6) 80 bis 100 Mann anwesend gewesen sein, einheitlich in graugrüner Uniform, mit Schirmmütze und Ledergurt mit Schulterriemen. Diese massive Präsenz von Saalordnern ist leicht zu erklären: Die veranstaltenden Dornbirner Sozialdemokraten waren bereits am Vortag vor nationalsozialistischen Störern gewarnt worden.

Auch die Dornbirner Bezirkshauptmannschaft hatte Auseinandersetzungen befürchtet und daher 22 Gendarmen unter dem Kommando des Bezirksinspektors Fenkart in die Mohrenhalle abkommandiert, wo sie in einem Nebenraum Bereitschaft hielten. Fenkart hatte dann auch, als die Tätlichkeiten begannen, die Leute aufgefordert, den Saal unverzüglich zu räumen. Die wütend aufeinander losgehenden Nationalsozialisten und Sozialdemokraten zollten diesem Repräsentanten der staatlichen Gewalt jedoch nicht den erwarteten Respekt, und so rief Inspektor Fenkart seine durch den anhebenden Lärm sicher schon einsatzbereiten Gendarmen. Im Gendarmeriebericht finden sich die Ereignisse so wieder:

"Bezirksinspektor Fenkart ließ hierauf die Bereitschaft herbeirufen. Im gleichen Momente stimmten die Nationalsozialisten das Hitlerlied an, worauf die Schutzbündler mit verborgen mitgeführten Holzkeulen und Gummiknütteln auf die Nationalsozialisten einhieben, die ihrerseits mit Stühlen und Biergläsern den Angriff abzuwehren suchten. Die inzwischen im Saale erschienene Gendarmerie-Bereitschaft räumte hierauf mit gefälltem Bajonett denselben."

Es wurde nie geklärt, ob die Sozialdemokraten verbale Provokationen zum Anlaß nahmen, den verhaßten Nazi eine Abreibung zu verpassen, wie man es aus dem Gendarmeriebericht herauslesen kann, oder ob zuerst Nationalsozialisten gegen die drängende graugrüne Ordnermacht handgreiflich wurden. Niemand zog sich jedenfalls ernsthafte Verletzungen zu, wengleich der Sachschaden - für den die Sozialdemokraten aufzukommen hatten - beträchtlich war.

Doch diese Schlägerei war keineswegs die einzige politische Auseinandersetzung im Dornbirn der Ersten Republik, bei der Gewalt zum Ausbruch kam. Im August 1926 kam es zu einer Schlägerei zwischen Saalordnern des Republikanischen Schutzbundes und militanten jugendlichen Katholiken. Die Burschen hatten eine Versammlung der sozialdemokratischen "Freidenker" gestört, einer Organisation, die mit Vorträgen und Schriften religions- und kirchenkritisch wirken wollte. Die Sozialdemokraten vermuteten in ihrer Tageszeitung, der "Vorarlberger Wacht" vom 21. August 1926, die provokante Störung der Versammlung sei inszeniert worden, um den Behörden in der Folge eine Handhabe zum Verbot weiterer Versammlungen zu bieten. Hier wird die Härte des Kulturkampfes spürbar, der in diesen Jahren um die geistige und soziale Vorherrschaft zwischen dem politischen Katholizismus auf der einen Seite und den Vertretern eines säkularen Weltbildes - wenigen Liberalen und vor allem Sozialdemokraten - auf der anderen Seite ausgetragen wurde (7).

Die Gewaltanwendung erreichte 1933 eine neue Qualität, nachdem die Vorarlberger Sozialdemokratie geschlagen war und die Christlichsozialen ihr im Aufbau befindliches austrofaschistisches System gegen die Nationalsozialisten zu verteidigen hatten: Eine Terrorwelle mit zahlreichen Sprengstoffattentaten überschwemmte das Land, zwei Heimwehrmänner wurden Opfer der Gewalt (8).

Diese Geschichten stören die von Moosbrugger und Längle beschworene Harmonie erheblich, auch zeugen sie nicht gerade von lebenslanger freundschaftlicher Verbundenheit aller Dornbirner.

Ein kurzer Blick in das im Vorarlberger Landesarchiv aufliegende Vereinsregister zeigt außerdem, wie wenig Längle an den Fakten und wie viel ihm an der Beschönigung der gesellschaftlichen Verhältnisse gelegen war. Dornbirn hatte nämlich nicht nur nach den vier Vierteln gegliederte Vereine, sondern die Scheidemerkmale waren durchaus andere: Da gab es nicht nur den deutschnational dominierten Alpenverein, sondern auch den sozialdemokratischen Touristenverein Naturfreunde. Es finden sich nicht nur die deutschnationalen Turnvereine Jahn 1862 und TV Hatlerdorf sowie der christlichsoziale Turnerbund in der Schulgasse und in Haselstauden, sondern auch der sozialdemokratische Arbeiter-Turnverein "Freiheit" und eine Ortsgruppe des

Arbeiterradfahrerbunds (Arbö). Neben den Gesangsvereinen, die sich - nach Längle - "der Pflege des deutschen Liedes schon seit den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts widmen" (9), und den Kirchenchören gab es auch eine Ortsgruppe des Österreichischen Arbeitersängerbundes. Die katholischen Arbeiter hatten ein eigenes Arbeiterheim in der Schulgasse, die sozialdemokratischen in der Viehmarktstraße.

Diese ersten Befunde verweisen auf eine ausgeprägte gesellschaftliche und politische Differenzierung, der ein hohes Maß an Spannung innewohnte. Im folgenden werden wir versuchen, anhand der Beschreibung der sozialen Situation der Dornbirner Arbeiterschaft einige Spannungslinien aufzuzeigen.

Gartenstadt oder Industriezentrum?

1880 noch mag Dornbirn von den Gärten geprägt gewesen sein, 129 Hektar wurden gezählt, mehr als in jedem anderen Ort. Für 1950 weist eine Erhebung der Landwirtschaftskammer noch sechs Hektar aus - weniger als etwa Feldkirch und Bregenz und nur einen halben Hektar mehr als Bludenz (10). Im frühen 20. Jahrhundert wird einem unromantisch veranlagten Spaziergänger wohl vor allem die Dornbirner Industrie ins Auge gesprungen sein, und manchmal wird sie ihn wohl auch etwas in der Nase gestochen haben.

Professor Dr. Josef Gasser faßte für den Turmknopf der Pfarrkirche St. Martin - dieser enthält eine anlässlich der Renovierung 1936 ergänzte ausführliche Chronik der Stadt - am 5. November 1936 die Ergebnisse der Volkszählung vom März 1934 zusammen (11):

"Die Stadt Dornbirn hat seit der 1931 erfolgten Vereinigung mit Ebnit eine Grundfläche von 121,02 km² (vorher 99,42 km²); es zählte 1934 2.514 Häuser mit 4.083 Wohnparteien und 16.650 Einwohner, davon 7.886 männlichen, 8.764 weiblichen Geschlechtes. 16.279 bekennen sich zur römisch-katholischen, 292 (hauptsächlich von auswärts Zugezogene) zur evangelischen Kirche. Die restlichen 78 setzen sich aus 7 Israeliten, aus 29 Bekennern anderer Konfessionen und aus 42 Konfessionslosen zusammen.

Nach der wirtschaftlichen Zugehörigkeit entfallen	
auf Land und Forstwirtschaft	1.686
auf Industrie und Gewerbe	9.899
auf Handel und Verkehr	1.965
auf Geld-, Kredit- und Versicherungswesen	130
auf freie Berufe	612
auf den öffentlichen Dienst	461
auf häusliche Dienst	54 Personen.
Ohne Beruf wurden 1.470, ohne Berufsangabe 373 Personen gezählt."	

Während diese Volkszählung die Bevölkerung nach den Berufsständen auswies - fand sie doch im Ständestaat statt -, waren einige Jahre später, 1939, unter den Nationalsozialisten die Kriterien wieder die gewohnten. Es wurde geschieden in Arbeiter, Selbständige usw. Von 17.572 Dornbirnern lebten 1939 50 Prozent von Arbeiter-, 14 Prozent von Angestelltenlöhnen, 4 Prozent von Beamtengehältern, 16 Prozent von einem Selbständigen-Einkommen, 6 Prozent waren mithelfende Familienmitglieder, 10 Prozent selbständige Berufslose (12).

Wiederum für den Turmknopf wurde am 5. November 1936 durch den Stadtbeamten Johann Reitschuler ein kurzer Text abgeschrieben, der vom "Aufschwung von Gewerbe und Industrie" handelt:

"Als Wahrzeichen werktätiger Regsamkeit der Dornbirner Bevölkerung erheben sich zwischen den sauberen Wohnhäusern und den dichten Blätterkronen grüner Obstbäume die Fabriken der Dornbirner Baumwollindustrie, die an 3.000 Arbeiter beschäftigt" (13).

Die Firmen sind bekannt: F.M. Hämmerle, Franz M. Rhomberg, Herrburger und Rhomberg, David Fussenegger, J.M. Fussenegger. Allein F.M. Hämmerle beschäftigte 1936 insgesamt 2.500 Arbeiterinnen und Arbeiter - davon wohl zwischen 1.500 und 2.000 in Dornbirn -, die anderen Firmen waren wesentlich kleiner. Neben der Baumwollindustrie sind noch anzuführen: J.G. Ulmer, eine Seidenfabrik; Benedikt Mäser, Strick- und Wirkwarenfabrik; Philipp Mäser, Strickwarenfabrik; die Mohrenbrauerei des August Huber; Rüscherwerke, Erzeugung von Maschinen und Turbinen (14). Obwohl diese Auflistung keineswegs vollständig ist, läßt sich doch einiges daraus

erschließen: Dornbirn ist eine Industriestadt. Es dominiert die Textilindustrie, und zwar vor allem die Baumwollverarbeitung. Die Arbeiterschaft ist die zahlenmäßig bedeutendste gesellschaftliche Gruppe.

Es sei hier - selbst auf das Risiko hin, der Verbreitung von Binsenwahrheiten geziehen zu werden - noch einmal gesagt: Dornbirn war das Zentrum der Industrieregion Rheintal-Walgau, die Vorarlberg zum höchstindustrialisierten Bundesland der Republik Österreich machte. 1923 etwa bezogen 46,9 Prozent der Vorarlberger ihren Lebensunterhalt aus Industrie und Gewerbe, aber nur 24 Prozent der Tiroler, 28 Prozent der Steirer und auch nur 43 Prozent der Wiener. 1934 dann waren von 71.577 berufstätigen Vorarlbergern 35.182 (49,2 Prozent) Arbeiter und 8.952 (12,5 Prozent) Angestellte. Nach der Betriebszählung vom Juni 1930 arbeitete in Vorarlberg fast die Hälfte aller Beschäftigten in der Textilverarbeitung. In Dornbirn bezogen 1934 knapp 61 Prozent der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt aus Industrie und Gewerbe, zum größten Teil aus der Textilindustrie (15).

"Als Arbeiter sein Leben fristen..."

Also schrieb Alfred Längle:

"Was in dieser Stadt nebeneinander auf den Schulbänken die Hosenböden gewetzt hat, bleibt freundschaftlich verbunden sein Leben lang, ob nun der eine durch höhere Schulen gewandert ist, das Erbe seines Vaters übernommen hat oder als kleiner Angestellter, Gewerbetreibender oder Arbeiter sein Leben fristet."

Und er tut so, als ob sie alle gleich fristeten, die Angestellten, die Gewerbetreibenden und die Arbeiter. Dabei verdienen Angestellte meist das Doppelte eines Arbeiterlohnes, und von den Gewerbetreibenden weiß man es nicht. Die Arbeiter aber waren miserabel entlohnt: Zum 31.12.1928 verdienten im Bezirk Dornbirn 71 Prozent der Frauen und 25,7 Prozent der Männer unter 6 Schilling am Tag. 6 Schilling am Tag entsprechen einem Monatseinkommen von ungefähr 150 Schilling und einem Stundenlohn von 75 Groschen (16).

Für den Turmknopf von St. Martin wurden 1936 folgende Daten zusammengestellt (17):

"In Dornbirn fließen die Einkommen zur Hauptsache aus der
gehenden Textil-Industrie. Die Stundenlöhne der Arbeiter in
dieser Industrie sind für Jugendliche (15 bis 17 Jahre) 25 bis 50
Groschen und steigen bis auf 1.08 S für die besten Arbeiter.
Professionisten erhalten 36 bis 117 Groschen per Stunde. Meister
beziehen 250 bis 320 S, Kanzleiangestellte 200 bis 300 S,
Disponenten und Prokuristen 300 bis 400 S, Direktoren 600 bis
1.000 S monatlich. Öffentliche Angestellte bei Gemeinden, Land
und Bund beziehen 150 bis 700 S, Bürgermeister bis zu 800 S.
Bestbezahlt sind die Bankbeamten von 300 bis 1.500 S
monatlich."

In diesem Bericht findet sich noch ein Hinweis zur sozialen
Gerechtigkeit. Demnach verdienten 10 Prozent der Österreicher
50 Prozent des Gesamteinkommens und 50 Prozent der Österreicher
gerade 10 Prozent. Und der Bericht bringt auch einige ganz
konkrete Preise: Halbschwarzes Brot kostete pro Kilo-
gramm 65 Groschen, das entsprach ungefähr einem Arbeiter-
Stundenlohn, Schweinefleisch 3,60 Schilling (5 Stundenlöhne),
Käse 3,20 Schilling, ein Hemd 10 Schilling. Der Berichtersteller
schließt messerscharf: "Bei diesen Einkommensverhältnissen
wurde die Fürsorgekanzlei im Rathaus eine Dauereinrichtung,
ebenso jährliche Winterhilfsaktionen."

Schätzungen aus den Jahren 1928 und 1930 geben die
Lebenshaltungskosten für eine fünfköpfige Familie mit 80 bis 100
Schilling pro Kopf und Monat an. Setzen wir das einmal mit dem
Einkommen einer Textilarbeiterfamilie in Beziehung: Der Mann
könnte 7 Schilling und die Frau 5 Schilling pro Tag verdient
haben, das wären ungefähr 290 Schilling Familieneinkommen
pro Monat. Bei drei Kindern hätten sie aber 400 bis 500 Schilling
im Monat gebraucht (18)!

Vom Hungern und vom Hamstern

Martin Natter hatte Anfang November 1936 für die Turmknopf-
chronik der Stadt auch einen Bericht zur Lebensmittelversorgung
während des Ersten Weltkriegs und in den ersten Nachkriegs-
jahren erhalten (19). Maria Bohle, leitende Angestellte bei der
städtischen Lebensmittelversorgung, schrieb dort unter anderem:

"Ein großer Prozentsatz unserer Einwohner, ganz besonders aber jene, welche keinen oder nur wenig Eigenbau betrieben, hatte buchstäblich Hunger. Um dem entgegenzusteuern, griffen alle Stände zum Ackerbau, und es war recht nett zu sehen, wie die Frau des Richters und des Bürgermeisters und die Doktors- und Professorenfrauen ins Ried gingen, genau wie die Bauersfrauen, nur mit dem Unterschied, daß das Dienstmädchen das Wägele mit dem Geräte zog und die Frau etwas später im schönen Kleid und feiner Kopfbedeckung nachkam. Wir nannten die Äcker genannter Herrschaften 'Die Professorenäcker'. ... Im Jahre 1917 besuchte das Kaiserehepaar unser Land und stieg auch in Dornbirn aus. Ihre Majestät redete eine der Damen an mit den Worten: 'Ich glaub, hier ist es gut versorgt.' 'Ja Majestät, hier ist es gut versorgt', war die Antwort. Was sollte man auch anderes sagen!"

Während für Maria Bohle die Dornbirner mehr oder minder gleichermaßen darben, sah das Martin Natter in seinen Bemerkungen zur "Volksversorgung in der Kriegs- und Nachkriegszeit" differenzierter (20):

"Die schon recht früh auftretende Lebensmittelknappheit und die vorzeitige Umsicht brachte die öffentliche Verwaltung und Bewirtschaftung der Lebensmittel, der Volksernährung: Mehl, Brot, Fleisch, Butter, Käse, Milch und noch andere wichtige Artikel waren nur mehr gegen rationierte Karten erhältlich. Den Landwirten erging es noch leidlich, auch den bemittelten Bürgern war die eigentliche große Not und Entbehrung erspart, aber die breite Schichte des Volkes mußte buchstäblich verstanden hungern und darben und viel-viel entbehren. Die Leute standen halbe Tage lang, ja oft schon beim Morgengrauen vor den Geschäften an, um gegen Vorweis der 'Karten' die ganz unzulänglichen Lebensmittel oder auch Bedarfsartikel kaufen zu können. Trotz aller Verbote und strenger Überwachung der aufgestellten Sonderordnung durch die behördlichen Organe konnte sich immerhin ein Teil der Leute auf Schleichwegen und im Warentausche das hinlänglich beschaffen, was dem allgemeinen Volke ganz oder doch sehr mangelte. Das hieß man 'hamstern'. ... Auch Kleider und Stoffe mangelten, Leder und Schuhe standen unter der öffentlichen Verwaltung, auch hier kamen trotz gesetzlicher Regelung die Armen und Minder-

bemittelten zumeist schlechter weg und zu kurz - das Geld regierte damals schon so sehr wie heute - alles, die ganze Welt."

In den ersten Jahren nach dem Krieg gab es noch öffentliche Ausspeisungen, doch die Nahrungsmittelversorgung besserte sich bald, und die Armenküchen verschwanden. Im Winter 1932/33 aber, als in Vorarlberg jeder dritte arbeitslos oder zumindest ohne ausreichendes Einkommen war, sperrte in Dornbirn wieder eine Suppenküche auf. Ab 10. Jänner 1933 wurden täglich bis 250 Liter Suppe im Ursulinenkloster gekocht und im katholischen Frauenheim in der Annagasse ausgegeben (21).

Die Gemeinden waren für die Sozialfürsorge zuständig, doch waren sie kaum in der Lage, ihren Verpflichtungen nachzukommen (22). Denn im Gegensatz zu den gesunden Finanzen des Landes Vorarlberg waren die Gemeinden überschuldet. Da das Land die Sozialausgaben nicht erhöhen wollte und die Gemeinden nicht mehr ausgeben konnten, mußten in den Jahren der großen Krise ab 1932 die notwendigen Mittel über Sammlungen für die "Winterhilfe" aufgebracht werden. Martin Natter über die Hilfsbereitschaft in Dornbirn: "Nicht befriedigen kann die Teilnahme der Fabrikanten und anderer sehr gut situierter Leute" (23). Die Fabrikanten finanzierten statt dessen vorzugsweise die Nationalsozialisten: So stellte der Vorarlberger Landeshauptmann Dr. Otto Ender am 16. August 1933 als Bundesminister für Verfassungsfragen im Ministerrat fest, in Dornbirn stehe die gesamte Geldmacht hinter den Nationalsozialisten (24).

"Rote Rebellen"

Martin Natter erzählt in seinem Bericht einen Vorfall aus dem Jahre 1919, der aus dem Hunger der Arbeiterschaft - denn das war ja wohl die hungernde "breite Schicht des Volkes" - resultierte (25):

"An einem Sonntag Vormittag im Februar 1919 ging die Kunde durch die Stadt, es rolle ein Eisenbahnzug mit Vieh beladen von Bregenz nach Innerösterreich. Es waren gerade die Gottesdienststunden vorbei, viele Männer standen wie üblich am Marktplatz bei der St. Martinskirche herum; im Nu sammelten sich hunderte davon und stürmten nach dem Bahnhof und in

denselben hinein, der Zug traf eben ein, sie hängten die Viehwagen ab, luden das Vieh aus, und es wurde dasselbe in die städtischen Markthallen verbracht. Es waren das keine Rebellen, aber von roten Rebellen geführte, aufgehetzte, verbitterte Bauern und notleidende Arbeiter."

Mit diesen "roten Rebellen", die das Volk führten, aufhetzten und für Unruhe sorgten, meinte Natter die Sozialdemokraten. Wir begneten ihnen bereits in einer Versammlung, als sie sich mit den Nazis prügelten, und es war auch schon von ihren Vereinen die Rede.

In den ersten Monaten nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und nach der Ausrufung der Republik am 12. November 1918 kam es immer wieder zu Kundgebungen, Demonstrationen und Aufläufen. Die notleidende Bevölkerung, und damit vor allem die Arbeiterschaft, war bereit, gegen Ungerechtigkeit, gegen Hunger und Wohnungsnot, Unternehmermacht und Behördenarroganz auf die Straße zu gehen und dort die Erfüllung ihrer Ansprüche zu

erzwingen. Denn obwohl Vertreter der Arbeiterschaft noch im Herbst 1918 in die Stadtvertretung aufgenommen worden waren, und obwohl Sozialdemokraten im "Wirtschaftsrat" der Stadtgemeinde vertreten waren und dort mit ihren Forderungen der satteren herrschenden Elite einiges aufzulösen gaben, hatte die Arbeiterschaft nicht viel Vertrauen in die jungen demokratischen Institutionen. Die Politik der in Vorarlberg herrschenden Christlichsozialen trug nicht dazu bei, das Zutrauen der Arbeiterschaft in die Institutionen der repräsentativen Demokratie zu stärken. Zu sehr mißachteten die Herrschenden den Wunsch nach gleichberechtigter Teilhabe am politischen Leben

Preise: Durch meine Haushälter monatlich K 8.—, durch
Bast K 8.00, stanzjähr. K 10.00, halbjähr. K 21.00, ganz
K 40.00. Im Ausland monatlich K 4.50. Eingetragener 2

Viehbeschlagnahme am Bahnhof in Dornbirn durch den Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat.

12 Waggon mit 75 Stück Vieh und 1 Waggon
Heu beschlagnahmt.

Trotz der wiederholten Proteste in der „Vorarlberger Wacht“ gegen die Ausfuhr von Vieh aus Vorarlberg konnte es der Landesökonomrat nicht unterlassen, seine Einwilligung zur Ausfuhr von Vieh zu geben. (siehe Seite 10)

Die "Vorarlberger Wacht" berichtet von der Viehbeschlagnahme durch aufgebrachte Arbeiter am Dornbirner Bahnhof

und den Anspruch auf einen gerechten Anteil an den materiellen Gütern (26).

Die sozialdemokratischen Politiker wußten um die große Unruhe, und deshalb forcierten sie im Frühjahr 1919 die Bildung von "Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräten". Diese Räte sollten einerseits die Ansprüche der Arbeiterschaft außerhalb der bestehenden Institutionen durchzusetzen versuchen und so den von der Sozialdemokratie in den verschiedenen Parlamenten - von Gemeinde- bis auf Bundesebene - erhobenen Forderungen Nachdruck verleihen; andererseits waren sie dazu da, die bewegte Arbeiterschaft an die Sozialdemokratische Arbeiterpartei zu binden, damit sie sich nicht radikalisiere, der Aufsicht der Partei entlaufe und auf eigene Faust wie etwa in Berlin und München ihr Glück versuche.

Der Dornbirner Arbeiterrat trat bei der von Natter geschilderten Viehabkoppelungsaktion vom 9. März 1919, nicht Februar - hier irrt Natter -, erstmals in Erscheinung. Die Dornbirner Arbeiterräte Wehinger und Franz Josef Riedmann - letzterer auch sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter - verlangten vor einer großen Volksmenge am Abend des auf die Abkoppelung folgenden Montags, die 73 Tiere sollten geschlachtet und das Fleisch an die Dornbirner verteilt werden. Es bedurfte des massiven Einsatzes der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten und Landesräte Fritz Preiß aus Bregenz und Franz Rauscher aus Feldkirch sowie des in Dornbirn wohnenden Landtagsabgeordneten und SDAP-Parteisekretärs Anton Linder, von der aufgebrauchten hungernden Menge des Auftrag für Verhandlungen mit der Landesregierung in Bregenz zu bekommen. Denn die Ausfuhr des zurückgehaltenen Viehs war Teil eines Kompensationsgeschäftes mit Oberösterreich, im Gegenzug sollte Vorarlberg dringend benötigte Futtermittel bekommen. Nach mehrtägigen Verhandlungen wurden schließlich acht Tiere geschlachtet und 65 ausgeführt. Eine vom "Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat Dornbirn" eigens einberufene Versammlung hatte diesem Kompromißvorschlag zugestimmt (27).

Diese "Rebellen" kämpften nicht nur um eine gerechte Verteilung der Nahrungsmittel und um zureichende Versorgung, sondern in den folgenden Jahren auch in zahlreichen Streiks um höhere Löhne. So streikten etwa vom 24. Mai bis 6. Juni 1923

die Arbeiter aller Dornbirner Bleichereien, im April 1927 streikten hier die Bauarbeiter, und ab dem 28. Juli 1924 führten die Metallarbeiter der Rüscherwerke einen fast drei Monate dauernden Arbeitskampf, den wohl längsten in der Vorarlberger Geschichte. In einer landesweiten Solidaritätssammlung wurden Gelder zur Unterstützung der Familien der Streikenden aufgebracht, und am 14. Oktober 1924 fand im Mohrensaal eine Solidaritätskundgebung der Dornbirner Arbeiterschaft statt (28).

Diese Streiks wurden alle erfolgreich mit Lohnerhöhungen abgeschlossen, doch bereits 1925 zeichnete sich in der Textilarbeitergewerkschaft eine entscheidende Wende ab. Die sozialdemokratische Freie Textilarbeitergewerkschaft und die Christliche Textilarbeitergewerkschaft hatten Lohnforderungen angemeldet, die vom Industriellenverband abgewiesen wurden. Die Industriellen lehnten auch Verhandlungen ab und erklärten, sämtliche Arbeiter auszusperrn, wenn auch nur ein Betrieb bestreikt würde. Die Arbeiterschaft gab in dieser entscheidenden Situation klein bei, eine Urabstimmung erbrachte keine Mehrheit für einen Streik (29).

Die Textilarbeitergewerkschaften waren in Vorarlberg noch nie stark gewesen, doch nach dieser Niederlage im Jahre 1925 wurden sie nahezu bedeutungslos. Die Mitgliederzahlen der Freien Textilarbeitergewerkschaft gingen von 1925 auf 1926 von 2.159 auf 772 zurück - bei etwa 10.000 Textilarbeitern in Vorarlberg (30). An anderer Stelle sind die Gründe für die Schwäche der Vorarlberger Arbeiterbewegung ausführlich dargelegt worden, und es ist hier nicht der Platz, das alles auf Dornbirn ausgerichtet zu wiederholen. Nur eines sei betont: 1932 gab es in Vorarlberg nur noch 6.483 gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer: 2.988 Christgewerkschafter, 2.304 Mitglieder der Freien Gewerkschaften und 1.191 Mitglieder des Deutschen Gewerkschaftsbundes - bei über 35.000 Arbeitern (31)!

1933 dann wurde die Wende in Deutschland und in Österreich vollzogen: Am 30. Jänner 1933 ernannte Hindenburg Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler, am 4. März benützte Bundeskanzler Engelbert Dollfuß eine Abstimmungspanne zur Ausschaltung des österreichischen Parlaments. In Deutschland begann die Herrschaft des Nationalsozialismus, in Österreich wurde das austrofaschistische Regime etabliert.

Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung

Aufgrund der nur spärlich erschlossenen Quellen zur Dornbirner Stadtgeschichte muß auch hier mit einigen Anmerkungen das Auslangen gefunden werden. Die Vorarlberger Sozialdemokratie hatte ihr Zentrum im Dornbirner Arbeiterheim "Vorarlberger Hof" in der Viehmarktstraße. Dort war auch die Redaktion der Tageszeitung "Vorarlberger Wacht" untergebracht. Es sind mir keine Mitgliederzahlen der Dornbirner Stadtorganisation bekannt; der Bezirk Dornbirn jedenfalls war 1931 der schwächste des Landes; er zählte 513 Mitglieder, 403 Männer und 110 Frauen. 1927 waren es noch 655 gewesen (32).

Es scheint paradox, daß im hochindustrialisierten Dornbirn nur so wenige Arbeiter der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei beigetreten waren. Genauso paradox mutet es an, daß bei den Stadtvertretungswahlen - um diesen zeitgemäßen Begriff zu verwenden - vom 18. Mai 1919 von 34 Kandidaten der SDAP nur drei Textilarbeiter waren, 13 aber Handwerker.

Bei den Christlichsozialen kandidierte bei diesen Wahlen nur ein Textilarbeiter - an 38. Stelle (33). Die Textilarbeiterschaft war in den Parteien nicht entsprechend repräsentiert. Weit mehr als die Hälfte aller in der Textilindustrie Beschäftigten waren Frauen, und sie waren doppelt unterrepräsentiert - sowohl als Arbeiterinnen als auch als Frauen (34).

Es gab in Dornbirn wie auch in ganz Vorarlberg kein starkes Arbeitermilieu, das die Arbeiterschaft zur Sozialdemokratie geführt hätte, sondern es dominierte ein bäuerlich-gewerblich-industrielles Mischmilieu. Auch bot die Arbeit in der Textilindustrie gerade den Frauen keine speziellen Qualifikationen, die zu einem neuen Selbstbewußtsein als Arbeiterin/Arbeiter geführt hätten.

Nicht die Industriearbeiterschaft war in Dornbirn in der Sozialdemokratie organisiert, sondern vor allem Eisenbahner, Bauarbeiter und proletarisierte Handwerker. Sie war aber auch die Partei der Zuwanderer, die in ihr und in ihren Vereinen eine neue Heimat fanden. Hier wären etwa Thomas Lorenz und Anton Linder zu nennen. Thomas Lorenz wurde 1865 in Zborovic/Mähren geboren, 1896 heiratete er in Dornbirn Sophie Köb, 1918/19 entsandte ihn die SDAP in die provisorische Landesversammlung. Anton Linder kam in Turn-Severin/

Rumänien zur Welt, er wuchs in Wien auf und lernte das Tapeziererhandwerk. In Vorarlberg war er dann Partei- und Gewerkschaftsfunktionär, Stadtvertreter in Dornbirn, Landtagsabgeordneter und Bundesrat (35).

Und doch versuchten die Dornbirner Sozialdemokraten bei den Stadtvertretungswahlen vom 3. Februar 1929 Textilarbeiter anzusprechen. Die ersten zehn Kandidaten: Josef Diem (Konsumangestellter), Johann Sepp (Schneidermeister), Konrad Salzmann (Bauer), Anton Linder (Sekretär), Josef Höfle (Krankenkassamtsleiter), Xaver Rusch (Textilarbeiter), Fridolin Vetter (Steinmetzarbeiter), Ferdinand Hilbe (Bankbeamter), Eugen Huber (Webmeister), Michael Huber (Webmeister) (36). Die Sozialdemokraten erreichten - wie auch schon 1919 - 10 Mandate, die Christlichsozialen dominierten mit 18, und der Landbund kam zusammen mit den Deutschnationalen auf 8 Mandate (37).

Die Christlichsozialen stellten die Bürgermeister: 1910 bis 1926 Engelbert Luger, 1926 bis 1934 Josef Rief. Am 28. Februar 1934 wurde Ludwig Rinderer von der Landesregierung zum Regierungskommissar für Dornbirn bestellt, um den nationalsozialistischen Einfluß zu brechen (38):

1933 war der Stadtrat aus fünf Christlichsozialen, zwei Sozialdemokraten, einem Deutschnationalen und einem Vertreter des Landbunds zusammengesetzt. Die CVP stellte: Josef Rief, Volksschullehrer und Bürgermeister; Albert Winsauer, Fotograf und Vizebürgermeister; Jakob Mayer, Zimmermeister; Martin Wohlgenannt, Landwirt; Eduard Ulmer, Geschäftsführer. Die SDAP: Josef Diem, Konsumverwalter; Johann Sepp, Schneidermeister. Für die Deutschnationalen war der Volksschuldirektor Hans Martin und für den Landbund der Bauer Hermann Salzmann im Stadtrat (39).

Die Stadtvertretungswahlen brachten folgende Ergebnisse in Prozenten der abgegebenen gültigen Stimmen:

18.5.1919 - CVP 53,2 - SDAP 25,5 - DVP 21,4

10.2.1924 - CVP 51,3 - SDAP 23,7 - DVP 17,6 - Landbund 7,4

3.2.1929 - CVP 48,7 - SDAP 27,2 - DVP und Landbund 24,2

Die letzten demokratischen Wahlen im Vorarlberg der Ersten Republik, die Landtagswahlen vom 6. November 1932, zeigen - bei

allen Schwierigkeiten des Vergleichs - größere Verschiebungen:
CVP 45,4 - SDAP 20,6 - DVP 9,3 - Landbund 6,8 - NSDAP
13,5 - KP 4,5 (40).

Während also die Parteien zwischen 1919 und 1929 ziemlich stabil blieben - sieht man von Zugewinnen der SDAP auf Kosten der CVP ab -, wechselten 1932 viele Wähler zu neu antretenden Parteien. Randschichten von Christlichsozialen und Sozialdemokraten dürften zu den Nationalsozialisten abgewandert sein, ebenso beträchtliche Teile der Deutschnationalen und des Landbundes. Der größte Teil der sozialdemokratischen Verluste ist jedoch auf die von links konkurrierende Kommunistische Partei zurückzuführen.

Die sozialdemokratische - aber auch deutschnationale - Hochburg scheint der Sprengel 1 gewesen zu sein, also die Gegend um das Katholische Gesellenhaus in der Adolf Rhombergstraße: Altweg, Bildgasse, Gilmstraße, Mittenbrunnen, Sala, Schlachthausstraße, Vorach usw. Dort erreichten die Sozialdemokraten 41,8 Prozent 1919, 36,9 1924, 39,1 1929. Die Christlichsozialen kamen nur auf 35,5 bzw. 36,4 und 33,7 Prozent; die Deutsche Volkspartei auf 22,7 bzw. 22 und 27,2 Prozent. Im Sprengel 1 brachen die Sozialdemokraten 1932 überproportional ein: Sie erreichten nur noch 26,9 Prozent und gaben somit 12 Prozentpunkte ab: 6,9 an die Kommunisten, 1 bis 2 Prozent mehr wählten ungültig, aber die Sozialdemokraten dürften auch 3 bis 4 Prozentpunkte an die Nationalsozialisten abgeben haben. Die NSDAP erreichte 20,3 Prozent und dürfte vor allem die Deutschnationalen geschwächt haben, die gerade noch auf 11,9 Prozent kamen (41).

Von den Nationalratswahlen der Jahre 1920 und 1927 ist ein Ergebnis erhalten, dessen Zustandekommen rätselhaft anmutet: Die "Vorarlberger Wacht" vom 20. Oktober 1920 gibt an, 1.009 Männer und 767 Frauen hätten die SDAP, 1.228 Männer und 2.184 Frauen die CVP sowie 554 Männer und 584 Frauen großdeutsch gewählt. Auch das Dornbirner Gemeindeblatt vom 1. Mai 1927 meldete, wieviele Frauen und wieviele Männer jeweils einer Partei ihre Stimme gaben. Demnach wählten 2.355 Männer und 3.477 Frauen die damals gemeinsam kandidierenden Christlichsozialen und Deutschnationalen sowie 1.461 Männer und 1.172 Frauen die Sozialdemokraten. Es macht den Anschein,

als hätten Frauen eher nicht den Schritt hin zur Sozialdemokratie getan, der ja ein Bruch mit den traditionellen Denkmustern und ein Schritt weg vom alles beherrschenden Einfluß der katholischen Kirche gewesen wäre.

Die Sozialdemokratie bemühte sich, eine Gegengesellschaft aufzubauen. Der auch in Dornbirn aktive Verein "Freie Schule-Kinderfreunde" hatte die Aufgabe, Kinder in der Arbeiterbewegung zu sozialisieren und sie aus der "alten Welt der Unsolidarität und Unterdrückung" in die "neue der Solidarität und Freiheit" zu führen, sie zu "neuen Menschen" für die "neue Zeit" zu bilden. Ähnliche Ziele verfolgten die Freizeitvereine: der Touristenverein Naturfreunde, der Arbeiter-Turnverein "Freiheit", der Arbeiterradfahrerbund (Arbö) sowie die Ortsgruppe des Österreichischen Arbeitersängerbundes. Dem Verein "Arbeiterheim" oblag die Verwaltung des Hauses in der Viehmarktstraße, der Arbeiterfeuerbestattungsverein "Die Flamme" bot eine Alternative zur von der katholischen Kirche geforderten Erdbestattung. Der einzige Urnenhain des Landes war allerdings in Bregenz, und der konnte erst 1932 eingerichtet werden (42).

Eindeutig sozialdemokratisch dominiert war auch der Dornbirner Konsumverein, der neben einigen Läden auch das Warenhaus Gewa betrieb (43).

Der alljährliche Höhepunkt im Organisationsleben der sozialdemokratischen Partei waren die Feiern am 1. Mai. In Dornbirn gab es, wie in den drei anderen Städten auch, zwischen 1919 und 1932 alljährlich am Feiertag der Arbeiter einen Aufmarsch der Sozialdemokraten im bürgerlichen Stadtzentrum. Doch schon vor dem Ersten Weltkrieg, als der 1. Mai noch kein gesetzlicher Feiertag war, hatten sich Dornbirner Arbeiter bereits ihren Feiertag gegen den massiven Widerstand der Fabrikanten und Gewerbetreibenden erkämpft. 1933 dann verbot das sich etablierende austrofaschistische Regime die Maifeiern. An ihnen hatten sich alle sozialdemokratischen Organisationen beteiligt, sei es am Marsch durch die Stadt oder sei es an den sportlichen und kulturellen Aktivitäten, die vorher oder nachher stattfanden (44).

Den größten sozialdemokratischen Aufmarsch erlebte Dornbirn am 29. September 1929. 3.000 zogen durch Dornbirn. Sie wollten dem politischen Gegner und wohl auch sich selbst die

Fahnen Enthüllung der Arbeiter Gesangssection



Dornbirn 11. Juli 1926.

Symbole der Arbeiterkultur: Karte zur Erinnerung an die Fahnenenthüllung der "Arbeiter Gesangssection Dornbirn" vom 11. Juli 1926. Auf der Fahnen heißt es: "Unser Spruch sei allezeit: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit".



"Wissen ist Macht": Durch Bildung aus der "alten Welt der Unsolidarität und Unterdrückung" in die "neue der Solidarität und Freiheit". Mitglieder der sozialistischen Arbeiter-Jugend Dornbirn, vermutlich in den zwanziger Jahren.

Stärke ihrer Organisation vorführen und gleichzeitig gegen die mit Bürgerkrieg drohenden Heimwehren protestieren. Dabei stachen unter den vielen marschierenden Frauen und Männern nicht nur die Arbeiter-Radfahrvereine, das Trommler- und Pfeiferkorps oder die Bregenzer Eisenbahnermusik hervor, sondern wohl vor allem die zahlreichen uniformierten Männer: die grünen Uniformen des Republikanischen Schutzbundes oder die blauen der Eisenbahner und Postler, die als "Eisenbahn- und Telegraphenordner" angetreten waren; auch die Turner stellten einen sogenannten "Wehrzug" (45). Diese Mobilisierung muß vor dem Hintergrund der immer offener ihre bewaffnete Macht demonstrierenden Heimwehren gesehen werden. In Dornbirn war die 6. Heimwehr-Kompanie beheimatet; sie bestand aus einem Stab und sechs Zügen mit - etwa 1934 - 260 Mann. Die Einheit war mit Karabinern sowie Maschinengewehren hervorragend bewaffnet (46).

Dem hatten die Sozialdemokraten wenig entgegenzusetzen. Zwar war schon am 3. September 1923 - also nur vier Jahre nach den "Freiwilligen Volksmilizen", den Vorgängern der Heimwehren - die Ortsgruppe Dornbirn des Republikanischen Schutzbundes gegründet worden, doch erreichte sie nur eine maximale Stärke von 80 Mann, und die waren - wenn man von einigen Pistolen und Kleinkalibergewehren absieht - praktisch unbewaffnet.

Am 15. März 1933 suchten Gendarmerie und Bundesheer im ganzen Land nach Schutzbundwaffen, in Dornbirn ebenso vergeblich wie anderswo. Am 31. März 1933 - knapp einen Monat nach der Ausschaltung des Parlamentes durch Dollfuß - wurde der Republikanische Schutzbund verboten. Gendarmen hatten die sozialdemokratische Parteizentrale in der Viehmarktstraße, den Konsumverein, die Wohnungen von zwei Kommunisten sowie die im Arbeiterheim in der Viehmarktstraße gelegene Privatwohnung von Anton Linder durchsucht. Linder selbst war dabei unter "Schutzhaft" gestellt worden, obwohl er auf seine Immunität als Bundesrat und Landtagsabgeordneter verwiesen hatte.

Der Februar 1934 war dann in Vorarlberg zwar ebenso kalt wie sonstwo, aber nicht blutig. Die sozialdemokratische Parteileitung wurde von den in Innerösterreich ausbrechenden Kämpfen völlig überrascht, sie rief nicht zum Widerstand gegen den



Am 29. September 1929 erlebte Dornbirn den größten Aufmarsch der Vorarlberger Sozialdemokratie. Mehr als 3000 Demonstranten beteiligten sich an der "Republikanischen Kundgebung" und protestierten so gegen die mit Bürgerkrieg drohenden Heimwehren. Bundesrat Anton Linder eröffnete die Kundgebung am Rathausplatz.



seinen Höhepunkt erreichenden Staatsstreich von rechts auf, sondern ersuchte vielmehr die Mitglieder, ruhig abzuwarten. Das taten die dann auch, wohl wissend, wie überlegen Exekutive und Heimwehren waren (47).

Die katholische Arbeiterbewegung

Zwei Jahre, nachdem Papst Leo XIII. die Enzyklika "Rerum novarum" erlassen und damit der Kirche eine richtungweisende Erklärung der sozialen Frage gegeben hatte, wurde in Dornbirn auf Betreiben von Kaplan Benedikt Längle und Johann Conrad Heinzle am 26. November 1893 der erste christliche Arbeiterverein in Vorarlberg gegründet. Am 16. Juli 1895 feierte in Haselstauden ein junger Priester Primiz, dessen Name sich untrennbar mit der katholischen Arbeiterbewegung Vorarlbergs verbinden sollte: Karl Drexel. Drexel gründete nicht nur den zweiten christlichen Arbeiterverein des Landes 1896 in Hohenems, sondern er entwickelte sich immer mehr zum Motor der gesamten Bewegung. 1904 schlossen sich die christlichen Arbeitervereine des Landes zum Vorarlberger Arbeiterbund zusammen. 1908 waren es zwölf Vereine mit 1.024 Mitgliedern. Im selben Jahr konnte der Dornbirner Arbeiterverein als der mit ungefähr 300 Mitgliedern bedeutendste und aktivste sein eigenes Heim in der Schulgasse einweihen.

An der Spitze des Vereines stand neben den Obmännern - nach Heinzle wechselten bis zum Ersten Weltkrieg die Obmänner rasch - der Präses. Präses war Kaplan Benedikt Längle, dann Karl Drexel bis 1913. Von da bis 1936 war der Priester Lorenz Dür Präses des Dornbirner Vereins, bis 1935 war er auch Landespräses. Obmann war vom Ersten Weltkrieg bis 1927 Alois Rohner, auf ihn folgte Thaddäus Stohs bis zu dessen frühem Tod 1932. Sein Nachfolger wurde Erwin Lintner.

Seit 1902 bestand in Dornbirn auch ein christlicher Arbeiterinnenverein, der vor allem die Textilarbeiterinnen erfassen sollte. 1909 hatte dieser Verein schon 360 Mitglieder. Während die Arbeitervereine sich kaum politisch einmischten und immer mehr kulturelle Aufgaben übernahmen - eine Theatersektion, eine Turnsektion, die Arbeitermusik "Cäcilia"

und 1929 dann auch eine eigene Jungarbeitersektion -, wurden ab der Jahrhundertwende die Christlichen Gewerkschaften aufgebaut (48). Besonders stark waren die Christlichen Gewerkschaften in der Textilarbeiterschaft verankert. Die Christlichen Gewerkschaften hatten 1922 6.174 Mitglieder, bis 1932 aber verloren sie die Hälfte ihrer Mitglieder und wiesen für dieses Jahr nur noch 2.988 aus. Trotz der Verluste waren sie ab 1926/27 die stärkste Richtungsgewerkschaft im Lande. Landessekretäre mit Sitz in Dornbirn waren Otto Troidl (1919-1924) und Christian Eyring (1925-1938). Textilarbeitersekretäre waren Martin Kaufmann (1920-1922), Alois Schartner (1922-1924) und Josef Kraft (1924-1938) (49).

Auch der Dornbirner Arbeiterverein mußte Mitgliederverluste hinnehmen. 1931 etwa waren noch 101 Vollmitglieder und 37 Jungarbeiter registriert, von denen jedoch mehr als ein Drittel keine einzige der 15 allgemeinen Versammlungen besuchte. Vor durchschnittlich 33 Besuchern im Berichtsjahr 1931 referierte vor allem Präses Dür. Er sprach über "Die Welt 1930/31", "Jesus Christus oder Karl Marx", die Enzyklika "Quadragesimo anno" von Papst Pius XI. und damit auch zur "ständischen Neuordnung", das "Kulturprogramm der NSDAP" sowie über Vereinsangelegenheiten. Lichtbilder wurden gezeigt von einer Amerikareise, von Rom und Capri, von der Dienstzeit bei der französischen Fremdenlegion sowie von einer Reise nach Rom mit dem Fahrrad, die der Jungarbeiter Herbert Stohs unternommen hatte. Der Verein beteiligte sich an Leichenbegängnissen, an der Fronleichnamsprozession sowie an weiteren kirchlichen Veranstaltungen.



Thaddäus Stohs, Obmann des christlichen Arbeitervereins Dornbirn 1927-1932



Arbeiterheim - Sitz der Christlichen Arbeiterbewegung in der Schulgasse in Dornbirn

Die Theatersektion brachte folgende Stücke zur Aufführung: "Das goldene Kalb" (1mal); "Die zwei Testamente" (2mal); "Die Spinnerin am Kreuz" (2mal); "Herzen von Stein oder die Allerseelennacht" (2mal). Thaddäus Stohs würdigte die Arbeit der Theatersektion in seinem der Generalversammlung am 13. Februar 1932 vorgelegten Bericht: "Wie in jedem Berichtsjahr, so war es auch im vergangenen wieder die Theatersektion, die dem Vereine die finanziellen Mittel herbeischaffte, wurden dieselben fast zur Gänze für Aufwendungen im Arbeiterheime verwendet, wobei es sich der Verein zu einer besonderen Ehre anrechnet, daß die wohl immer gut gebotenen Leistungen überall die vollste Anerkennung finden" (50).

Die katholische Arbeiterbewegung war nur ein schwacher Teil des Vorarlberg beherrschenden politischen Katholizismus. Die Christlichen Gewerkschaften arbeiteten vor allem in den ersten Jahren der Republik in zahlreichen Arbeitskämpfen mit den sozialdemokratischen Freien Gewerkschaften zusammen - außer es handelte sich um sogenannte "politische Streiks". Später

mußten sie als Teil des katholischen Lagers die arbeiterfeindliche und auf Errichtung einer autoritären Ordnung abzielende Politik der Christlichsozialen Volkspartei mittragen. Maßgebliche Exponenten der katholischen Arbeiterbewegung, vor allem der Ehrenpräses des Dornbirner Arbeitervereins Dr. Karl Drexel, vertraten zwar mit großem Mut auch öffentlich Positionen, die dem autoritären Kurs entgegengesetzt waren und den bedingungslosen Kampf gegen die Sozialdemokratie als Fehler verurteilten, doch sie konnten sich nicht gegen die dominierenden reaktionären Kräfte durchsetzen (51).

Drexel hatte schon am 11. Dezember 1929 gewarnt: "Wenn es ... den Heimwehren gelänge, die Sozialdemokratie zu Boden zu werfen, so würde auch die christliche Arbeiterbewegung einen schweren Schlag erleiden" (52).



Gründer und Motor der katholischen Arbeiterbewegung in Vorarlberg: Dr. Karl Drexel (1872-1954)



Der Priester Lorenz Dür (1885-1936), einer der wichtigsten Funktionäre der christlichen Arbeiterbewegung Vorarlbergs in der Zwischenkriegszeit

Im Protokoll der Jahreshauptversammlung des Dornbirner christlichen Arbeitervereins vom 9. Mai 1936 heißt es zum Vereinsjahr 1935 (53): "... welches leider als sehr flau bezeichnet werden muß, einesteils deshalb, weil nach der neuen Verfassung die Vaterländische Front die allein berechnigte politische Bewegung ist und unsere Mitglieder pflichtgemäß auch dort zu den treuesten Mitarbeitern zählen, andererseits ebenfalls nach der Verfassung der Österreichische Gewerkschaftsbund die sozialen Belange der gesamten Arbeitnehmerschaft zu betreuen hat. Da ferner ein großer Prozentsatz speziell der jüngeren trotz mancher bitteren Enttäuschung auf sozialem Gebiete getreu seine Pflicht bei der Heimwehr, jetzt Miliz, erfüllt, mußte sich die Tätigkeit auf kulturelle Arbeit beschränken..."

Nachdem der vormalige christliche Arbeitersekretär und damalige Präsident der gleichgeschalteten Arbeiterkammer, Christian Eyring, noch des "verewigten Kanzlers Engelbert Dollfuß als besten Freund des Arbeiters" gedacht hatte, trat offen zu Tage, welche Konsequenzen die Ausschaltung der unabhängigen sozialistischen Arbeiterbewegung und die Errichtung des Austrofaschismus durch Dollfuß hatte:

"In der freien Aussprache kam so recht zur Geltung, daß auf Grund der ständigen Rationalisierung der Arbeiter zur Verbitte- rung getrieben wird. Wir Arbeiter im Christlichen Ständestaat Österreich wollen als Menschen gewertet werden und nicht durch Willkür einzelner freimaurerischer Unternehmer um ihres Mammons willen in Sklavenketten geschmiedet werden."

Forschungsperspektiven

Diese Bemerkungen zu einigen Aspekten der Dornbirner Stadtgeschichte der Zwischenkriegszeit zeigen wohl vor allem, wie notwendig umfangreichere Forschungsarbeit wäre. Die Quellenlage z.B. zu sozialdemokratischen und katholischen Organisationen bedürfte der Ergänzung durch Interview-Serien mit Zeitzeugen. In privatem Besitz breit gestreute Quellen müßten gesammelt werden (Fotos, Dokumente, Druckschriften, Protokolle etc.), und Archive müßten nach Beständen durchforscht werden - vor allem an die Akten der Bezirkshauptmannschaften Feldkirch bzw.

Dornbirn im Landesarchiv ist hierbei zu denken. Dabei kann auf der von Meinrad Pichler in Zusammenarbeit mit dem Spielboden Dornbirn im Rahmen des Kulturversuchs "Wecken und Animieren" zusammengestellten Bibliographie aufgebaut werden (54).

Vor allem aber stellen sich viele Fragen, zu deren Beantwortung Grundlagenforschung betrieben, Quellen erschlossen und Strukturdaten erhoben werden müssen. Da wäre einmal die Frage nach der Eigentumsverteilung und nach der sie regelnden Eigentumspolitik, dann die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten für die Reproduktion der Dornbirner Familien. Wie funktionierte das bäuerlich-gewerblich-industrielle Mischmilieu und welchen Anteil an der Bereitstellung des Lebensnotwendigen hatten die einzelnen Faktoren? Auf diesen Fragen aufbauend kann zu den die Stadtgeschichte bestimmenden Eliten weitergeschritten werden. Dabei wird sich eine enge Verbindung zur Familien- und Sippengeschichte ergeben. Wir wissen zwar einiges über die Fabrikantenfamilien, wenig aber über die konservativen Eliten und die Eliten anderer sozialer und weltanschaulicher Segmente, so der Arbeiter oder der im Landbund organisierten laizistischen Bauern. Auch die Rolle der Vereine oder der Stadtviertel im gesellschaftlichen Leben der Stadt ist weitgehend unbekannt. Welche sozialen Netze wurden gespannt, welche Rivalitäten gab es, und wie wurden diese Aspekte in politisches Handeln verlängert? Auf welchem Weg wurden politische Entscheidungen vorbereitet und gefällt? Gab es neben den demokratischen Institutionen noch Gruppen oder Machtzentren, die die Gemeindepolitik beeinflussten, ohne durch Wahlen legitimiert zu sein?

Anmerkungen

- (1) Moosbrugger, G. A.: Dornbirn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Die Gartenstadt Dornbirn. Ein Heimatbuch zum 50. Jahrestage der Stadterhebung. Dornbirn 1951, S. 7-14, hier

- (2) vgl. König, René: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd.10: Großstadt, Massenkommunikation, Stadt-Land-Beziehungen. Stuttgart 1977, S. 11; vgl. die Einleitung von Peter Steinbach in: Riehl, Wilhelm Heinrich: Die bürgerliche Gesellschaft. Frankfurt a.M.-Berlin-Wien 1976
- (3) vgl. Zang, Gert: Subjektive Reflexionen über ein Projekt und seine organisatorische, methodische und inhaltliche Entwicklung. Überlegungen zu einer kritischen Regionalgeschichtsschreibung für das 19. und 20. Jahrhundert. In: ders. (Hg.): Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt a.M. 1978, S. 465-538, hier S. 512
- (4) Längle, Alfred: Die Gartenstadt Dornbirn. In: Die Gartenstadt Dornbirn (Anm. 1), S. 15-24, hier S. 23
- (5) vgl. zu Pisecky: Walser, Harald: Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933-1938. Wien 1983, S. 32
- (6) VLReg. Prs. 391/1932; vgl. zum Republikanischen Schutzbund: Dreier, Werner: Zwischen Kaiser und "Führer". Vorarlberg im Umbruch 1918-1938. Bregenz 1986, S. 212-215
- (7) vgl. Dreier (Anm. 6), S. 186 ff.
- (8) vgl. Walser (Anm. 5), S. 80 ff., 92 f., 99 ff.; Dreier (Anm. 6), 211, 265 f.
- (9) Vereinsregister im VLA; vgl. Natter, Martin: Die Heimat Dornbirn im Zeitgeschehen 1933 bis 1946 (Stadtchronik, Typoskript). StAD; Längle (Anm. 4), S. 24
- (10) Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Vorarlberg (Hg.): 100 Jahre Handelskammer und gewerbliche Wirtschaft in Vorarlberg. Feldkirch 1952, S. 474 ff.
- (11) Gasser, Josef: In: Natter (Anm. 9) o. S.; vgl. Ergebnisse der Volkszählung vom 22. März 1934. Vorarlberg - Statistik des Bundesstaates Österreich, Heft 10, Wien 1935
- (12) VWSSt 3. Jg. 1947, S. 1146, 1150
- (13) Natter (Anm. 9), II/7
- (14) ebenda
- (15) vgl. Ulmer, Ferdinand: Volk und Wirtschaft. In: Schwarz, Artur (Hg.): Heimatkunde von Vorarlberg. Bregenz 1949, S. 145-180, hier S. 170; Kammer der gewerblichen Wirtschaft (Anm. 10), S. 120; Dreier, Werner: Vorarlberger Arbeiterbewegung 1918-1934. Diss. masch. Innsbruck 1984, S. 5 ff., 14 ff.
- (16) Kammer für Arbeiter und Angestellte (Hg.): Wirtschaftsbericht 1929/1. Feldkirch 1929, S. 20
- (17) Natter (Anm. 9), II/8
- (18) VV, 15.2.1929; Fink, Barnabas: Die Wirtschaftsverhältnisse in Vorarlberg. In: Vorarlberger Landesmuseum (Hg.): Heimatkunde von Vorarlberg. Heft 6: Wirtschaft und öffentliches Leben. Leipzig-Wien-Prag 1931, S.126

- (19) Natter (Anm. 9), II/10
 (20) ebenda
 (21) Natter (Anm. 9); vgl. Dreier (Anm. 6), S. 149 f.
 (22) vgl. ebenda; Reitschuler, Günter: Die Geschichte Dornbirns von 1919 bis zum März 1933. Hausarbeit Innsbruck 1973, S. 64
 (23) Natter (Anm. 9)
 (24) Ackerl, Isabella und Neck, Rudolf (Hg.): Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung VIII, Bd. 4: Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß. Wien 1986, S. 299; vgl. Walser, Harald: Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP 1933-1934. In: Pichler, Meinrad: Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 1982, S. 96-106
 (25) Natter (Anm. 9)
 (26) vgl. Dreier (Anm. 6), S. 11 ff.; Natter (Anm. 9)
 (27) vgl. Dreier (Anm. 6), S. 36 f.
 (28) VLReg. Prs. 339/1923; VLReg. 340/1927; VW, 18.10.1924, 11.10.1924, 25.10.1924; VV, 13.10.1924, 15.10.1924
 (29) VLReg. Prs. 432/1925
 (30) vgl. Mittersteiner, Reinhard: Wachstum und Krise - Vorarlberger Arbeiterbewegung 1918-1934. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz 1984, S. 73 - 132, hier S. 125 f.; Dreier (Anm. 6), S. 274
 (31) Dreier (Anm. 6), S. 19, 105 ff., 273
 (32) Jahrbuch der österreichischen Arbeiterbewegung. Wien 1927, S. 33; Wien 1931, S. 92
 (33) GBID, 18.5.1919
 (34) Ergebnisse der Volkszählung 1934 (Anm. 11), S. 22 f.
 (35) vgl. Dreier (Anm. 6), S. 166 f.
 (36) GBID, 10.2.1929
 (37) ebenda; GBID, 25.5.1919
 (38) GBID, 4.3.1934
 (39) Natter (Anm. 9)
 (40) GBID, 25.5.1919, 24.2.1924, 13.11.1932
 (41) ebenda
 (42) Adler, Max: Politische oder soziale Demokratie (1926). Wien 1982, S. 158; Vereins-Register im VLA; VW, 9.4.1932
 (43) VW, 3.7.1922; Natter (Anm. 9)
 (44) vgl. Jöhler, Reinhard: "Jeatzt würds heall, jeatzt würds liacht". Sozialistische Maifeiern in Vorarlberg 1890-1933. In: Greussing (Anm. 30), S. 225 - 258
 (45) VW, 26.9.1929, 30.9.1929, 3.10.1929, 8.10.1929, 29.10.1929; VV, 1.10.1929; VLReg. Prs. 533/1929
 (46) Herbert Stohs, Dornbirn, Interview am 1.2.1984. Vgl. Dreier, Werner: Gegen Sozialisten und Nazis. Der Vorarlberger Heimatdienst als Vertreter bürgerlich-konservativer Interessen. In: Pichler (Anm. 24), S. 51-73

- (47) vgl. Greussing, Kurt: Grenzstationen - Umbruch und Diktatur. Die Vorarlberger Sozialdemokratie 1918/19 und 1934-1938. In: Pichler (Anm. 24), S. 107-142; Dreier (Anm. 6), 212 f., 237, 240 f.
- (48) Protokolle des Christlichen Arbeitervereins Dornbirn, Privatarchiv Herbert Stohs, Dornbirn; vgl. Mittersteiner (Anm. 30), S. 114 ff.
- (49) Amann, Gebhard: Werden und Wirken der christlichen Arbeiterbewegung Vorarlbergs. Hohenems o. J. (Eigenverlag), S. 41; vgl. Dreier, Werner: Konjunktur der Hoffnung - Vorarlberger Arbeiterbewegung 1918-1934. In: Greussing (Anm. 30), S. 158-224, hier S. 169 ff.
- (50) Protokoll der Generalversammlung am 13. Februar 1932. In: Protokolle (Anm. 48)
- (51) Dreier (Anm. 6), S. 107 f., 232 f.
- (52) VW, 14.12.1929
- (53) Protokoll der Jahreshauptversammlung des Christlichen Arbeitervereins am 9. Mai 1936. In: Protokolle (Anm. 48); vgl. zur Lage der Arbeiter im Austrofaschismus: Egger, Gernot: Integration und Widerstand. Vorarlberger Arbeiterbewegung im Austrofaschismus 1934-1938. In: Greussing (Anm. 30), S. 259-280
- (54) Meinrad Pichler: Schriften zu Dornbirn. Eine bibliographische Sammlung. Bregenz 1983

Ach, der Stiefel glich dem Stiefel immer...

Verfolgung oppositioneller Arbeiter im
Austrofaschismus und im Nationalsozialismus

Wer weiß, daß von 559 in Vorarlberg vom Nationalsozialismus verfolgten Menschen 230 Arbeiter und 48 Eisenbahner waren (1), wird für eine Industriestadt wie Dornbirn einen ebenso hohen oder wahrscheinlich sogar höheren Anteil an Arbeitern unter den Verfolgten des Faschismus erwarten. Dies trifft auch zu; darüber hinaus aber fällt auf, daß viele der verfolgten Arbeiter nicht den "Kernschichten" der Arbeiterschaft angehörten, wo oft der Sitz des proletarischen Klassenbewußtseins angesiedelt wird. Vielmehr sind in den drei größeren Widerstandsgruppen aus dem Dornbirner Raum Arbeiter deutlich überrepräsentiert, die der organisierten Arbeiterbewegung nicht nahestanden. Die soziale Zusammensetzung dieser drei Gruppen ist andererseits derart ähnlich, daß es legitim erscheint, die Gruppen trotz ihrer sonstigen Verschiedenheit im selben Zusammenhang zu beschreiben.

Kommunistische Organisationsversuche 1934/35

Im Jänner 1935 entdeckt die Gendarmerie, daß von Dornbirner Kommunisten Propagandamaterial aus der Schweiz geschmuggelt und weitergeleitet wird. In rascher Folge werden daraufhin in Dornbirn 37 Personen, 36 Männer und eine Frau, verhaftet. Die ermittelnde Gendarmerie geht von einer weitverzweigten illegalen kommunistischen Organisation aus; die Aussagen der Beschuldigten scheinen zunächst dieses Bild zu bestätigen, mehrere der Verhafteten geben zu, Zellenleiter, Kassier usw. gewesen zu sein. Dies ist allerdings nur durch den erheblichen, wahr-

scheinlich physischen Druck (2) erklärlich, mit dem diese Aussagen zustande gekommen sind. Aufgrund dieser Aussagen werden ohne Gerichtsverhandlung, im Behördenweg, 32 angeblich Beteiligte zu Gefängnisstrafen zwischen vier Monaten und einer Woche verurteilt (3). Nach weiteren, wohl etwas weniger repressiven Einvernahmen durch das Bezirksgericht Dornbirn (24./25.6.1935) stellt dann im Dezember 1935 die Staatsanwaltschaft Strafantrag gegen 33 Beschuldigte. Erst im Juli 1936 wird dieser Strafantrag zurückgezogen.

Mehr als 1300 Tage Arrest, langwierige gerichtliche Ermittlungen, Arbeitslosigkeit - "Ich habe nämlich dadurch meine Stellung verloren, da ich ... mit vier Monaten Arrest bestraft wurde", so Erich Karan am 24. Juni 1935 (4) - gab es also für den Versuch zur Gründung einer kommunistischen Organisation, deren Erfolge wohl eher in der Phantasie der Ermittlungsbehörden existierten als in der Realität. Die Mehrheit der Beschuldigten bestritt bei der gerichtlichen Vernehmung, überhaupt von der Absicht der Protagonisten zur Gründung einer Gruppe der KPÖ gewußt zu haben. Die meisten "Mitglieder" hatten vermeintlich nur für die Opfer der Februarkämpfe des Jahres 1934 gespendet.

Der Organisationsversuch war offenbar anlässlich einer Lohnkürzung beim "Freiwilligen Arbeitsdienst" im August 1934 entstanden - bereits die Hauptaktivisten waren also zu diesem Zeitpunkt zu Notstandsarbeiten herangezogene Arbeitslose. Von den Verhafteten waren 16 arbeitslos, 17 waren Arbeiter in Dornbirner Textilbetrieben, der Rest Beschäftigte in Gewerbebetrieben. Elf stammten nicht aus Vorarlberg. Nur ein kleiner Teil war vor 1933 Mitglied der KPÖ gewesen, die meisten hatten mit der organisierten Arbeiterbewegung vor allem in sozialdemokratischen Sportvereinen zu tun gehabt, einige wenige waren ehemalige Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes.

Bei dieser Gruppe ist also die soziale Deklassierung ihrer Aktivisten deutlich - es dürfte sich um Opfer der Weltwirtschaftskrise handeln. Die Verfolgung durch die austrofaschistischen Behörden steht in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Aktivität der Gruppe.

Samstägliche Gasthausgespräche über Politik

Karl Schoch, 1935 zu einer Woche Arrest verurteilt, wird im März 1941 wieder verhaftet. Er hat im Gasthaus "Adler" in Dornbirn einen Träger des Abzeichens der NSDAP einen "Idioten und Deppen" - so das Urteil gegen Karl Schoch und Karl Kobras (5) - genannt. Seine Verhaftung zieht weitere nach sich: August Thurnher, wie Schoch seit 1926 Mitglied der KPÖ und ebenfalls 1935 mit einer Woche Arrest bestraft, Hedwig Mehlsack, die



Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich - hier am Marktplatz in Dornbirn - wurden die Bedingungen für oppositionelles Handeln zunehmend gefährlicher

Frau des 1935 zwar einvernommenen, aber straffrei ausgegangenen Fidelius Mehlsack, Ignaz Oberhauser, Vinzenz Albrich, Alfons Huber, Karl Kobras, später noch Karl Moser und Josef Muik (6). Im Laufe der Ermittlungen stellt sich heraus, daß die meisten Verhafteten gelegentliche Teilnehmer einer Gesprächsrunde im Gasthaus "Kehlerhof" in Dornbirn gewesen sind, die sich nach den Erkenntnissen der Gestapo zwischen Herbst 1938 und Sommer 1939 regelmäßig am Samstag getroffen haben soll. Karl Schoch gilt als der "Wortführer" der Runde; er

habe dort mehrfach staatsfeindliche Reden gehalten, von einer bevorstehenden Machtergreifung der Kommunisten gesprochen, den "Führer" als einen Homosexuellen bezeichnet. Einige Exemplare von illegalen Zeitschriften und Tarnbroschüren von 1937 werden bei ihm gefunden.

Auch hier greifen die Behörden voll durch. Schoch erhält sechs, Karl Kobras aus Hittisau - er hatte lediglich schriftlichen Kontakt zu Schoch unterhalten und in seinen Briefen vage Sympathien für die KPÖ geäußert - zweieinhalb Jahre Zuchthaus. Beide bleiben bis Kriegsende in Haft, Karl Kobras ab 1944 in Dachau. Karl Moser und Josef Muik erhielten je fünf Monate Gefängnis, weil sie von der Tätigkeit Schochs gewußt, ihn aber nicht angezeigt hatten (7). Die anderen Verhafteten werden Anfang April 1941 freigelassen.

Bereits Meinrad Pichler hat darauf hingewiesen, daß das Gasthaus für viele Arbeiter ein sehr wichtiger Ort auch der politischen Kommunikation war (8). Vieles von dem, was oppositionelle Arbeiter am Arbeitsplatz an Unmut aufgestaut hatten, brach oft unter dem Einfluß des Alkohols hervor. Man konnte und wollte dann seine Abneigung gegen die Verhältnisse im NS-Staat zum Ausdruck bringen, speziell wenn man von Nationalsozialisten provoziert wurde oder sich provoziert fühlte.

Dies blieb auch den Behörden nicht verborgen. So meldete etwa die Gestapo Innsbruck am 23. Dezember 1940 an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin, daß die Arbeiter im "Gaubereich" - also in Tirol und Vorarlberg - sich ansatzweise oppositionell verhielten. Im besonderen stellt der Berichtersteller fest, "daß sowohl die Kommunisten als auch die Marxisten in loser Verbindung zueinander stehen und sich in bestimmten Gastlokalen bei Bierrunden zwanglos treffen" (9). Wie das oben angeführte Beispiel deutlich macht, gingen die Behörden rigoros gegen solche Ansätze oppositionellen Verhaltens vor: "Schutzhaft" und Einlieferung in ein Konzentrationslager sollten der Abschreckung dienen.

Das passierte auch Otto Wohlgenannt, der in einem Dornbirner Gasthaus am 8. Oktober 1939 unter anderem gesagt hatte: "Jetzt kann man bald 'Heil Moskau' sagen; es wird ein Krieg kommen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Wenn England richtig beginnt, ist Deutschland bald erledigt." Wegen

dieser offenen und prophetischen Äußerung wurde Wohlgenannt von einem anderen Gast denunziert und schließlich von der Gestapo ins Konzentrationslager Flossenbürg überstellt, wo er am 10. April 1942 zu Tode gebracht wurde (10).

Über die Motive des mit Kriegsverlauf stärker werdenden oppositionellen Verhaltens sozialdemokratischer und kommunistischer Arbeiter, das sich in Gasthäusern zeigte, kann man nur Vermutungen anstellen:

"Den christlichsozialen Arbeitern fiel offensichtlich das Schweigen im Betrieb leichter: Als Katholiken hatten sie im Umfeld der Kirche eine relativ geschützte Öffentlichkeit, in der sie ihren Unmut über das System artikulieren konnten. Außerdem waren viele von ihnen im Dorf oder in der Stadt gesellschaftlich besser verankert als etwa die meisten Kommunisten, und diese Verankerung bot oft nicht unbeträchtlichen Schutz. Den Sozialisten und Kommunisten hingegen waren mit den politischen auch die sozialen Zusammenhänge zerstört worden. Ihre einzige Öffentlichkeit bildeten nun der Arbeitsplatz und das Gasthaus. Das waren Orte zur oppositionellen Agitation, da machte man sich Luft. Daß hier die Wahrscheinlichkeit, denunziert zu werden, weit höher war als beispielsweise in einer Kirchplatzrunde nach der Sonntagsmesse, liegt von der Mischung des Publikums her auf der Hand" (11).

Die "Aktionistische Kampforganisation" - AKO

Anfänge und Motivation dieser bereits von Meinrad Pichler beschriebenen Gruppe (12) liegen nach wie vor weitgehend im dunkeln. Fest steht, daß die zentrale Person der Gruppe, Wilhelm Himmer, wegen verwandtschaftlicher Beziehungen zur Schweiz die Möglichkeit zu häufigem Grenzübertritt hatte und dort Kontakt zu dem in Heiden wohnenden deutschen Rechtsanwalt Max Oberholzer aufgenommen hatte. Oberholzer, laut Urteil gegen Hilar Paterno, Josef Höfel u.a. (13) Kommunist und Pressevertreter der Republik in Spanien, dürfte wohl auch der Urheber der Richtlinien der AKO gewesen sein, die jedes Mitglied per Post ausgehändigt erhielt und die ein sehr umfangreiches, im Kriegsfall bis zu Sabotageaktionen gegen Eisenbahnen gehendes

Aktionsprogramm festlegten (14). Laut seiner Frau (15) traf Wilhelm Himmer auch des öfteren in Altstätten einen Offizier der Schweizer Armee. Dies, wie auch gewisse Passagen aus Briefen der AKO-"Zentrale" an ihre Mitglieder - "insbesondere ist wichtig, zu wissen, ob das Militär, die SA, SS und NSKK in Alarmzustand versetzt sind ..." (16) - lassen wohl vermuten, daß schweizerische Geheimdienste ihr Hände im Spiel hatten.

Die Tragweite dieser Kontakte zur Schweiz war aber wohl nur Wilhelm Himmer selbst bekannt. Die von ihm Angeworbenen dürften davon nichts gewußt haben. Himmer, ein "unangepaßter Sozialrebell" (17), war den Behörden schon in der Ersten Republik und im Austrofaschismus wegen seiner Aufsässigkeit aufgefallen und mehrfach bestraft worden (18).

Die von ihm Angeworbenen sind "Hilfsarbeiter"; sie sind nicht in der organisierten Arbeiterbewegung sozialisiert. Ihre Rekrutierung für die AKO erfolgt über persönliche Kontakte; Wilhelm Himmer gewinnt den Kraftfahrer Arthur Sohm für die Gruppe, dieser wiederum Hilar Paterno, der an seinem Arbeitsplatz im Steinbruch und später in der Ziegelei weitere Mitglieder gewinnt. Auch der spätere Denunziant der Gruppe dürfte von Anfang an, also seit 1938, Mitglied gewesen sein.

Im Jänner 1941 wurde Wilhelm Himmer verhaftet, als er gerade aus der Schweiz zurückkehrte. Die Gestapo ließ ihn aber noch einmal frei, sodaß er - vermeintlich - die Mitglieder seiner Gruppe warnen konnte. Solcherart geriet die gesamte AKO in die Hände der Gestapo (19).

Das nun hereinbrechende Strafgericht war selbst für nationalsozialistische Verhältnisse von exemplarischer Härte, hatte doch die Gruppe wahrscheinlich kein einziges ihrer ehrgeizigen Ziele realisiert und sich auf oppositionelle Gesprächsrunden beschränkt. Himmer wurde am 8. Juli 1942 hingerichtet. Arthur Sohm erhielt lebenslänglich, Hilar Paterno 15 Jahre Zuchthaus; beide wurden im KZ Mauthausen zu Tode gebracht. Josef Wieland, zu einer siebenjährigen Haftstrafe verurteilt, überlebte im Mauthausener Außenlager am Loiblpaß. Elsa Himmer wurde zu zwölf, Johann Gutensohn zu fünf Jahren und neun weitere Sympathisanten der Gruppe zu etwas kürzeren Haftstrafen verurteilt. Maria Wieland wurde von der Gestapo derart malträtiert, daß sie später psychiatriert werden mußte und 1944,

wahrscheinlich als Opfer der "Euthanasie", in Innsbruck zu Tode kam (20).

Chancenloses Leben - chancenloser Widerstand

Abschließend soll versucht werden, die drei beschriebenen Widerstandsgruppen miteinander zu vergleichen. Dabei wird zunächst deutlich, daß das Ausmaß und die Härte der Verfolgung nicht nur vom Austrofaschismus zum Nationalsozialismus, sondern auch innerhalb der nationalsozialistischen Herrschaft selbst noch einmal zunahm. Je höher aber das Risiko einer antifaschistischen Betätigung wurde, desto eher waren nur mehr Angehörige proletarischer Randschichten bereit, diese in vielen Fällen tödliche Gefahr auf sich zu nehmen. Hatte nämlich jener kommunistische Organisationsversuch im Jahre 1934 noch auf die Unterstützung der Zentrale der KPÖ in der Gestalt eines nach Innsbruck abgestellten "Instruktors" (21) zählen können und waren Karl Schoch und Karl Kobras immerhin noch geschulte ehemalige Mitglieder der KPÖ, so waren die Mitglieder und Sympathisanten der AKO weit von der nun verbotenen und zerschlagenen Arbeiterbewegung entfernt. Sieht man von den eher dubiosen Kontakten zur Schweiz ab, war die AKO ganz auf sich allein gestellt.

Die Motive Wilhelm Himmers, Arthur Sohms, Josef Wielands, Hilar Paternos und Josef Höfels können nicht direkt politischer Natur gewesen sein. Ihre oppositionelle Haltung zum Nationalsozialismus hat ihre Wurzel in einer ablehnenden Haltung gegenüber jeder Form von staatlicher Obrigkeit, waren doch einige von ihnen bereits in der Ersten Republik mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Ihr Konflikt mit dem nationalsozialistischen System ist ein unbedingter, es gibt keinen Raum für taktisches Handeln, die Ereignisse scheinen vorausbestimmt.

Josef Höfel, siebzehnjähriger "Hilfsarbeiter", von Hilar Paterno bei einer (vorübergehenden) Beschäftigung im Steinbruch in Unterklien bei Hohenems für die AKO angeworben, wurde in Feldkirch zu einem Jahr und neun Monaten Gefängnis verurteilt. Zwei Monate später unternahm er mit fünf anderen im Gefangenenhaus Feldkirch einsitzenden Jugendlichen einen



*Arthur Sohm, Mitglied der Dornbirner Widerstandsgruppe
"AKO", im März 1944 in Mauthausen zu Tode gebracht*

Ausbruch. Vier von ihnen wurden wieder gefaßt, einer davon, Friedrich Frolik, später zum Tod verurteilt. Josef Höfel aber hatte sich mit Heinrich Heinen von den anderen getrennt und in die Schweiz zu flüchten versucht. Als dies mißlang, verschanzten sie sich am 1. September 1942 mit ihren beim Ausbruch erbeuteten Pistolen im Haus einer Freundin Höfels in Oberklien bei Hohenems. Was nun folgte, liest sich im Bericht des Polizeikommissariats Feldkirch an den Oberstaatsanwalt wie ein Auszug aus einem Drehbuch für einen Wildwestfilm:

"Meister der Gendarmerie Linder kam in südlicher Richtung feldwärts zur Häusergruppe, ... als er gegenüber bei Haus Nr. 7 ... die beiden Gesuchten sitzend antraf. ... Auf sein Rufen 'Halt, Gendarmerie, Hände hoch', nahm einer der beiden Männer, es war Höfel, zuerst hinter einem vor dem Hause befindlichen Hackstock und dann hinter einem Holunderbaum Deckung und schoß sofort auf Meister Linder ... Linder schoß mit seinem Karabiner dreimal auf Höfel, der nach den Schüssen zusammenbrach und sich nicht mehr rührte..."

Auch ein weiterer der vier aufgebotenen Gendarmen schießt noch auf Höfel, Heinrich Heinen wird kurze Zeit später ebenfalls von den Gendarmen erschossen (22).

Ohne dem Pathos verfallen zu wollen, das als Reflex auf solche Ereignisse nur allzu nahe läge, scheint mir die Tatsache doch aussagekräftig und bedrückend zugleich, daß dies zu einem Zeitpunkt geschah, zu dem der Nichtangriffspakt, den die Sowjetunion mit dem nationalsozialistischen Deutschland geschlossen hatte, gerade durch den deutschen Überfall auf die Sowjetunion gegenstandslos geworden war.

Anmerkungen

- (1) Pichler, Meinrad: Verfolgung und Widerstand: Eine Bilanz. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz 1985, S. 258-261
- (2) Interview Heinrich Petter, Dornbirn, 18.11.1982
- (3) LGF Vr 6/36
- (4) LGF Vr 6/36
- (5) OLG Wien 7 OJs 92/41, DÖW 8142, GeBBr 93-98/41

- (6) DÖW 8143, DÖW 8142, GeBBr 93-98/41
- (7) DÖW 8142, OLG Wien 7 OJs 92/41
- (8) Pichler, Meinrad: Individuelle Opposition. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Anm. 1), S. 129-142
- (9) DÖW 1449
- (10) Pichler, Meinrad (Anm. 8), S. 136
- (11) Pichler, Meinrad: "Deutsches Leben heißt Arbeit". Arbeiteropposition in Vorarlberg während der NS-Zeit. In: Greussing, Kurt: Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz 1984, S. 281-298, hier S. 293
- (12) Pichler, Meinrad: Widerstandsgruppen. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Anm. 1), S. 85-102
- (13) OLG Wien 7 OFs 141/41, DÖW 8197
- (14) DÖW 8197
- (15) Pichler (Anm. 1), S. 87
- (16) DÖW 8197
- (17) Pichler (Anm. 1), S. 86
- (18) LGF Vr 678/35
- (19) Pichler (Anm. 1), S. 87
- (20) Pichler (Anm. 1), S. 89 f.
- (21) LGF Vr 6/36
- (22) Kriminalpolizeikommissariat Feldkirch an Oberstaatsanwalt beim LG Feldkirch, 2. 9. 1942, LGF KLS 12/43

Der Tod eines Staatsdieners

Hugo Lunardon und der Nationalsozialismus in
Dornbirn (1)

Am 14. März 1940 starb der Gefangene mit der Nummer 14.363 um 17 Uhr 15 im Konzentrationslager Mauthausen an angeblichem "Herzfehler" und an "Herzmuskelfehler". Seine Gefangenen-Nummer wurde umgehend wiederverwendet und einem soeben eingetroffenen polnischen Staatsbürger zugeteilt. Niemand sollte aufgrund der Häftlingsnummern erkennen können, wieviele "Schutzhäftlinge" im Konzentrationlager waren bzw. im Laufe der Zeit dorthin gebracht wurden.

Wieso kam Hugo Lunardon nach Mauthausen? Was war passiert, daß der am 2. November 1893 in Hard als Sohn des italienischsprachigen Flickschusters Bartolo Lunardon und seiner Frau Maria, geb. Tomio, zur Welt gekommene ehemalige Graveure ein derartiges Schicksal erleiden mußte?

Blenden wir zurück in die Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Hugo Lunardon hatte eine lange Kriegszeit hinter sich. Bereits 1914 mußte er einrücken und kam gleich an die Front, wo er zweimal verwundet wurde. Schließlich geriet er in Kriegsgefangenschaft - 43 Monate war er in verschiedenen russischen Gefangenenlagern - und kam dann in einen wirtschaftlich sehr stark angeschlagenen Staat zurück. Unter großen Entbehrenungen hatte ihm sein Vater vor dem Ersten Weltkrieg eine solide Berufsausbildung ermöglicht, doch Graveure brauchte man nun, in diesen wirtschaftlichen Notzeiten, nicht allzuvielen. Sollte alles umsonst gewesen sein? War der gesellschaftliche Aufstieg für den "Italiener" in Vorarlberg zu diesem Zeitpunkt nicht möglich? Hugo Lunardon war zäh, so schnell wollte er nicht aufgeben. Er meldete sich zur Gendarmerie und wurde auch prompt akzeptiert.

In Innsbruck absolvierte er daraufhin seine Grundausbildung und wurde nach erfolgreich bestandener Abschlußprüfung dem Landesgendarmeriekommando für Vorarlberg zugeteilt. Da er



*Hugo Lunardon (1893-1940).
Der gelernte Graveur meldete
sich nach dem Ersten Weltkrieg
zur Gendarmerie und erwarb
sich bei seinen Vorgesetzten
bald einen guten Ruf.*

wesentlich älter war als die meisten neueingestellten Gendarmen, wollte er sich doppelt bemühen und machte sich auch bald durch seine Dienstbeflissenheit und seinen Eifer einen Namen als guter Gendarm. In den ersten Jahren wurde er an etliche Posten im Land versetzt und lernte so die verschiedensten Seiten seines Berufes kennen (2). Auch in persönlicher Hinsicht entwickelte sich sein Leben sehr positiv. Am 15. März 1931 heiratete er die Bregenzer Bäckerstochter Olga Frick, 1933 und 1935 wurden seine beiden Töchter Olga und Gertrud geboren. Sein Leben schien sich so zu entwickeln, wie er es sich erhofft hatte.

Doch Lunardons Wirken als Gendarm fiel in eine politisch höchst brisante Zeit. Die nationalsozialistische Bewegung machte sich allorts bemerkbar und geriet durch ihre Militanz immer wieder in Konflikt mit der Exekutive. Für Hugo Lunardon war die Bekämpfung der NSDAP selbstverständliche Pflicht, bedrohte diese Partei doch jenen Staat, der ihm seinen gesellschaftlichen Aufstieg ermöglicht hatte und dem er - praktizierender und überzeugter Katholik - durch seinen Eid als Beamter verbunden

war. Politik war nicht seine Sache. Zwar besuchte er an manchen Sonntagen christlichsoziale Veranstaltungen im Dornbirner Vereinshaus, das war aber für einen Beamten in der damaligen Zeit zumindest "empfehlenswert". Das Singen im Gesangsverein "Liederkranz Dornbirn" machte ihm wesentlich mehr Spaß.

Was war das für ein Staat, dem Hugo Lunardon so bedingungslos diente? Dessen Gegner er konsequent verfolgte und die er oft auch nicht allzu zimperlich "anfaßte"? Österreich war schon in den zwanziger Jahren in argen wirtschaftlichen und daraus folgend auch politischen Schwierigkeiten. Als sich dann ringsum (Italien, Ungarn, Jugoslawien, Deutschland) faschistische Systeme etablierten, drängten große Teile des christlich-konservativen Lagers ebenfalls in diese Richtung. Den ideologischen Rückhalt erhielt man durch verschiedene päpstliche Enzykliken ("Rerum novarum" und "Quadragesimo anno"). Doch der "Konkurrenzfaschismus", der deutsche Nationalsozialismus, hatte eine größere Anziehungskraft. Der Versuch, den Teufel (Nationalsozialismus) mit dem Beelzebub (Austrofaschismus) auszutreiben, mißlang. Die moralische Legitimität hatte die österreichische Regierung bei vielen Menschen spätestens im Februar 1934 verloren. Zu spüren bekamen das natürlich vor allem die Vertreter dieses Staates vor Ort - die Exekutivorgane. Gerade im berüchtigten Zentrum der Nationalsozialisten in Vorarlberg, im "braunen Nest" Dornbirn, war eine durchschlagskräftige Gendarmerie vonnöten. Als sich die politische Situation dann dramatisch zuspitzte, beförderte man nicht zufällig den bis dahin in Hohenems wirkenden Hugo Lunardon zum Postenkommandanten der Stadt.

Dornbirn in den dreißiger Jahren

Wie die anderen großen Orte Vorarlbergs war auch Dornbirn schon im 19. Jahrhundert ein Zentrum der Auseinandersetzungen zwischen dem deutsch-nationalen und dem christlich-konservativen Lager. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die christlichsoziale Partei zur bestimmenden politischen Kraft der Stadt. Sie blieb trotzdem weiterhin das Zentrum der Großdeutschen und der Liberalen, zumal diese hier ab 1891 mit Hilfe finanzkräftiger

Fabrikanten eine eigene Zeitung, den "Vorarlberger Volksfreund", herausgeben konnten (3).

In Dornbirn gab es außerdem eine Reihe streng "national" ausgerichteter Vereine (Turnvereine, Gesangsvereine, Deutscher Schulverein, Verein Südmark usw.), die schließlich zu einer Art "politischer Infrastruktur" für die ab den frühen dreißiger Jahren erstarkende NSDAP der Stadt und des ganzen Landes wurden. Hans Nägele (4) brachte diese Tatsache auf die schlichte Formel: "Nirgends im ganzen Lande hat man die nationalen Vereine ... so werktätig unterstützt wie in Dornbirn" (5).

Es kann daher kaum verwundern, daß in der Stadt schon relativ früh (1924) eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet worden war, die allerdings jahrelang nur eine sehr geringe Bedeutung im politischen Leben der Stadt hatte: Noch unterstützten die finanzkräftigen Herren der Stadt die Großdeutsche Partei. Das änderte sich in den Jahren ab 1932. Mit Anton Plankensteiner hatte ein Mann die Führung der NSDAP in Dornbirn übernommen, der sich selbst "mit Recht als Seele der nationalsozialistischen Bewegung in Vorarlberg und als legendärer Kämpfer" bezeichnete (6). Plankensteiner gelang es bald, in Dornbirn ein dichtes Organisationsnetz aufzubauen. Behördliche Untersuchungen ergaben im Jahre 1933, daß die Stadtorganisation der Partei in neun Sprengel, 27 Zellen und 128 Blocks eingeteilt war (7) und somit eine Organisationsdichte erreichte hatte, die es der Exekutive auch nach dem Parteiverbot vom 19. Juni 1933 fast unmöglich machte, die NSDAP wirkungsvoll zu bekämpfen.

Auch bei Wahlen zeigte sich das Erstarken der Partei, wenn auch nicht in dem Ausmaß, wie man es angesichts der bald im ganzen Land üblichen Bezeichnung Dornbirns als das "braune Nest" erwarten würde. Bei den Landtagswahlen im November 1932 erhielt die NSDAP in Dornbirn mit 1221 Stimmen und 13,6% zwar mehr als im Landesdurchschnitt (10,6%), in etlichen anderen Gemeinden fiel das Ergebnis für die Nationalsozialisten aber noch wesentlich günstiger aus. So erreichte die NSDAP beispielsweise in Götzis 19,6%, in Lustenau 19,7% und in Hittisau gar 23,2% (8).

Zum "braunen Nest" wurde Dornbirn in der Folgezeit offensichtlich durch die massive Unterstützung, die die ab Mitte 1933

illegale NSDAP von finanzkräftigen Sympathisanten erhielt. Ihnen war es möglich, auf die nichtnationalsozialistische Bevölkerung gewaltigen Druck auszuüben, der sich vor allem innerhalb der großen Textilbetriebe zeigte. Darauf wird später noch genauer einzugehen sein.

Auch die Formen der politischen Auseinandersetzung wurden zu Beginn der dreißiger Jahre in Dornbirn zunehmend gewalttätiger. Unterstützt von den mächtigen Eigentümern der großen Textilfirmen gingen die Nationalsozialisten dazu über, ihren Argumenten mittels Sprengstoff zum Durchbruch zu verhelfen. Ab Herbst 1933 waren Bölleranschläge in Dornbirn an der Tagesordnung. Der Landeshauptmann sah sich schließlich deswegen sogar genötigt, am 2. Oktober 1933 mit Dr. Adolf Straub von der Wiener Bundespolizei einen "Exponierten Politischen Kommissär" in die Stadt zu entsenden. Dr. Straub sollte der Dornbirner Exekutive im Kampf gegen die nationalsozialistischen Umtriebe zur Seite stehen und weitere Anschläge verhindern (9).

Doch auch Dr. Straub vermochte gegen die anscheinend übermächtige NSDAP nur wenig auszurichten, die Anschläge gingen jedenfalls weiter. In gut vorbereiteten und gezielten Aktionen explodierten am 10., 11., 12., 14., und 15. Oktober jeweils mehrere Böller gleichzeitig an verschiedenen Stellen im Stadtgebiet. Und auch im November wollte diese Serie nicht abreißen (10).

Die Behörden reagierten auf diese Anschläge, die meist begleitet waren vom Abbrennen sogenannter "Hakenkreuz-Höhenfeuer", durch die Verstärkung der Exekutive in der Stadt. Gendarmerie und Assistenzleute patrouillierten zudem ständig im Stadtgebiet. Schließlich wurde sogar ein Zug Militär angefordert, um der Lage Herr zu werden (11). Diese Maßnahmen wurden begleitet durch die Herabsetzung der Sperrstunden in den "NS-Gasthäusern" auf 22 Uhr, schließlich sogar auf 19 Uhr. Nach neuerlichen Attentaten galt dann ab dem 13. November 1933 eine generelle Ausgangssperre ab 20 Uhr (12).

Den Terror allerdings konnten die Behörden mit all diesen Maßnahmen nicht wirklich eindämmen. Im Gegenteil: Immer gefährlichere Anschläge gegen zunehmend exponiertere Ziele mußten verzeichnet werden. Am 8. November 1933 war die Zentrale der Sozialdemokratischen Partei in der Viehmarktstraße Ziel eines Anschlags. Im Dezember kamen gar das gut bewachte



Die Zentrale der Vorarlberger Sozialdemokratie in der Viehmarktstraße nach einem nationalsozialistischen Sprengstoffanschlag am 8. November 1933

Rathaus und die Wohnungen prominenter Heimatdienstfunktionäre und der bekanntesten "schwarzen" Politiker an die Reihe (13).

Als schließlich auch im Jänner 1934 kein Abflauen der NS-Aktivitäten festgestellt werden konnte, entschlossen sich die Behörden doch zu einem energischeren Vorgehen als bisher. Erstmals wurden einige Fabrikanten verhaftet, und auch der "Gauleiter" der illegalen NSDAP, der Bankbeamte Anton Plankensteiner, wurde am 15. Jänner 1934 festgenommen. Plankensteiner war nach einigen Anschlägen schon am 1. Jänner verhaftet, am 3. Jänner aber gegen Kautions wieder auf freien Fuß gesetzt worden (14).

Die Verhaftung Plankensteiners am 15. Jänner löste eine Reihe nationalsozialistischer Machtdemonstrationen aus, wie der Gendarmerieposten Dornbirn in einem Telefonbericht am Abend des 16. Jänner der Behörde in Bregenz mitteilte:

"Am 16. 1. 34 zwischen 21 Uhr und 22 Uhr dreißig wurden in Dornbirn an verschiedenen Orten im ganzen 18 bis 20 Böller abgeschossen. Unter anderem wurde ein Böller vor dem Gasthaus zum Engel im Oberdorf geworfen, wodurch 45 Fensterscheiben zertrümmert wurden und die Tochter Mina Scheiermaier, 19 Jahre alt, vor Schrecken einen Nervenschock erlitt. Ein weiterer Böller wurde auf die Terrasse des Wohnhauses des exponierten Sicherheitskommissärs Dr. Straub geworfen, wodurch 18 Fensterscheiben zertrümmert wurden und das in diesem Haus wohnhafte Dienstmädchen Anna Ofner durch Glassplitter an seiner Hand leicht verletzt wurde. Ein weiterer Böller wurde vor das Haus des Assistenzmannes August Kaufmann geworfen, der ebenfalls einige Fensterscheiben zertrümmerte" (15).

Als auf der Schwende an einer in der ganzen Stadt einsehbaren Stelle gegen 21 Uhr 30 ein Hakenkreuzfeuer abgebrannt wurde, war dies - wie schon am 12. November des Vorjahres - das Zeichen zur Kundgebung. Trotz des Ausgehverbotes versammelte sich gegen 22 Uhr am Marktplatz eine größere Menschenmenge, die von der Heimwehr nur dank des Eingreifens von Militäreinheiten gegen 23 Uhr wieder aufgelöst werden konnte (16).

Dornbirn war zwar nicht der einzige Ort in Vorarlberg, in dem es zu Anschlägen kam, die Stadt war aber diesbezüglich das eindeutige Zentrum. Als ab Anfang Juni 1934 die Terrorattentate immer bedrohlicher wurden, war wieder Dornbirn der Ausgangspunkt. Schwere Dynamitanschläge gegen das Spullerseekraftwerk und andere Einrichtungen der Bundesbahnen, gegen die Überlandleitungen der VKW und der Illwerke, gegen Straßenbrücken und Telefonleitungen usw. ließen die Vermutung aufkommen, daß es nicht mehr Einzeltäter waren, die hinter diesen Attentaten standen, sondern daß man es mit einer geschulten Truppe zu tun hatte. Der Sachschaden, den dieser Terror anrichtete, schädigte die österreichische Volkswirtschaft erheblich.

Die Exekutive und die NSDAP

Es war damals keineswegs selbstverständlich, daß Exekutivbeamte bei Ermittlungen gegen Nationalsozialisten mit besonderem Eifer zur Sache gingen. Aus verschiedenen Gemeinden des

Landes kamen Klagen über Beamte, die gegen NS-Aktivisten nicht oder zumindest nicht energisch vorgingen (17). In diesem Zusammenhang verwundert es nicht, daß gerade auch der Posten Dornbirn immer wieder ins Kreuzfeuer der Kritik geriet. So beschwerte sich beispielsweise am 16. Oktober 1933 der Sekretär des Christlichen Arbeitersekretariates, der Geistliche Lorenz Dür, über vier namentlich angeführte Gendarmeriebeamte des dortigen Postens, weil diese seines Erachtens "besondere Aufmerksamkeit und Ergebenheit gegenüber den NS-Fabrikanten" an den Tag legten (18). Und auch aus dem Protokoll der Ortsparteileitungssitzung der Vaterländischen Front - der austrofaschistischen Einheitspartei - erfährt man einiges über die politische Situation und die Einstellung mancher Beamter. Schließlich heißt es in diesem Dokument:

"Die Bevölkerung ärgert sich ständig über die Gendarmerie... Wir verlangen gründliche Ordnung, sonst hört unsere Arbeit hier auf. In Bregenz versteht man die Verhältnisse in Dornbirn nicht. Es ist dringend notwendig, daß nach Dornbirn eine andere Exekutive kommt: 20 Bundespolizisten und eine Garnison" (19).

Schließlich wurden sogar die Zentralstellen in Wien aufmerksam. Der Vorarlberger Sicherheitsdirektor, Ludwig Bechinie, mußte einen Bericht an das Bundeskanzleramt in Wien verfassen und meinte darin bezüglich der Ursachen der für ihn schwierigen Situation in Dornbirn:

"Dornbirn war der Sitz der Großdeutschen, die fast in ihrer Gesamtheit ins nationalsozialistische Lager übergangen. Diesem gehörten die führenden Industriellenfamilien F.M. Hämmerle, F.M. Rhomberg und Herrburger und Rhomberg an. Dieser Führung war es nicht schwer, fast ganz Dornbirn und Umgebung in diese Richtung zu zwingen, waren doch Arbeiter, Gastwirte und Geschäftsleute aller Art von ihr abhängig. Die Abhängigkeit griff selbst auf das ganze Land über, da diese Familien reichlich Wohlthaten üben konnten. Zu den reichlich Beschenkten gehörte auch der Vorarlberger Heimatdienst... Auf diese Weise wurde das Land auch von der nationalsozialistischen Welle stark mitgerissen. Die Industrie, die sich durch die Aufrüstung Deutschlands große Vorteile versprach, vergaß ihre österreichische Zugehörigkeit zur Gänze. Die immer stärker werdende nationalsozialistische Welle hatte in der Industrie ihre geistige und

finanzielle Stütze. Der gegen diese Bewegung einsetzende Kampf der Behörden auf Grund der Verordnungen war defensiv und wirkungslos und schuf eine Atmosphäre, in der die Bevölkerung nicht einmal mehr zu atmen wagte" (20).

Es gibt eine ganze Reihe von Gendarmerieprotokollen, die zeigen, wie real die Angst großer Teile der Bevölkerung vor der Allmacht der Industriellen war. Immer wieder kam es in den Dornbirner Betrieben zu politisch motivierten Entlassungen. Betroffen davon waren neben Kommunisten und Sozialdemokraten zunehmend auch Mitglieder der Vaterländischen Front und des Heimatdienstes (21).

In einer solchen Situation war es für Gendarmeriebeamte natürlich sehr schwer, ihren Auftrag, die Bekämpfung nationalsozialistischer Umtriebe, zu erfüllen. Von Hugo Lunardon aber erwarteten die vorgesetzten Behörden doch einige Erfolge.

Lunardons Tätigkeit stand unter keinem besonders günstigen Stern. Die Verhältnisse am Gendarmerieposten Dornbirn waren in politischer Hinsicht nicht so, daß er sich von jedem Beamten Unterstützung in seinem Vorgehen gegen die NSDAP erwarten konnte. Im Gegenteil: Etliche Beamte sabotierten den Kampf. Daraufhin wurden einige dieser Beamten in andere Orte Vorarlbergs versetzt, nicht immer zur Freude der dortigen Bevölkerung. So heißt es beispielsweise in einem Bericht der Bezirkshauptmannschaft Bregenz vom 17. Juni 1937, der an den Sicherheitsdirektor für Vorarlberg gerichtet war, daß die Beamten des Postens Schruns - zur Hälfte ehemalige Beamte des Postens Dornbirn - kaum verhüllte Nationalsozialisten seien:

"Die Verhältnisse beim Gendarmerieposten in Schruns sind daher unserer Ansicht nach unhaltbar. Gerade in die Gemeinde Schruns gehört ein vollständig verlässlicher Gendarmerie-Posten, der nicht nur die vaterländisch eingestellte Bevölkerung in ihrem Kampfe unterstützt, sondern auch den nötigen Einfluß auf die Beamten der übrigen Ämter ausübt, damit auch diese zu einer einwandfreien Einstellung gegenüber dem heutigen Österreich gezwungen werden. Wie bereits eingangs erwähnt, fehlt es diesbezüglich nicht nur bei Gericht und Gemeindeamt, sondern auch bei Steueraufsicht und Zollwache" (22).

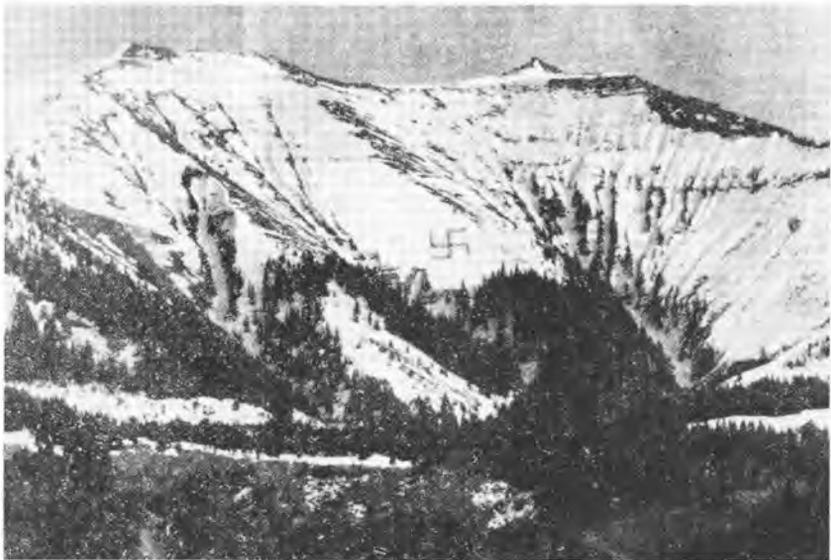
Schwierige Verhältnisse also für nichtnationalsozialistische Beamte und den entsprechenden Teil der Bevölkerung.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß unter anderen auch der ehemalige Stellvertreter Hugo Lunardons in Dornbirn, Franz Walch, zu den kritisierten Beamten gehörte.

Über die Tätigkeit Walchs in Dornbirn gibt es einige Hinweise. So ist der Chronik des - nationalsozialistischen - Dornbirner Turnvereins aus dem Jahre 1938 folgendes zu entnehmen:

"Zu Pfingsten 1934 wurden wir in aner kennenswerter Weise von unserem Turnkameraden, dem Gend. Insp. Walch vertraulich davon in Kenntnis gesetzt, daß die Beschlagnahme des Vereinsvermögens und die Einstellung unserer Tätigkeit durch die Behörden bevorsteht. Die Warnung kam zur rechten Zeit, denn alles traf richtig ein. Als Anlaß wurden die Vorkommnisse vor dem Rheingau-Verbandsturnfest benützt, bei dem bekanntlich Fahnenmasten umgeschnitten und Hakenkreuze in den Boden der Birkenwiese gegossen wurden" (23).

Man kann sich die schwierige Lage des Postenkommandanten Lunardon vorstellen, wenn man bedenkt, daß sein Stellvertreter



Ein in den Schnee gestampftes Hakenkreuz am First im Frühjahr 1934. Die illegale Tätigkeit der NSDAP erreichte ihren Höhepunkt.

das Dienstgeheimnis in dieser Form wahrgenommen hat. Der Dienststellenleiter der Stadtpolizei Dornbirn meinte, daß Walch wohl auch "anderweitig ihm zur Kenntnis gelangte Weisungen und Befehle von zuständigen Stellen an die Nazi-Kreise" weitergegeben habe (24).

Daß dem so war, geht aus anderen Quellen mit eindeutiger Sicherheit hervor. In einem Schreiben an die Gestapo-Zentrale in Innsbruck aus der Zeit unmittelbar nach dem "Anschluß" an Deutschland im März 1938 meint etwa die Bregenzer Dienststelle:

"Walch war einer den wenigen Gendarmeriebeamten, auf die sich die Nationalsozialisten wirklich 100prozentig verlassen konnten... In erster Linie hat er die SS mit Nachrichten versorgt, dann sind Fälle bekannt, in denen er Parteigenossen oder Anhänger der Partei aufmerksam machte, daß eine Hausdurchsuchung bevorstehe, oder sonst irgend eine Amtshandlung gegen sie eingeleitet sei, wodurch meistens eine Verabredung möglich wurde" (25).

Walch wurde aufgrund dieser "Verdienste" von den neuen Herren auch entsprechend mit einem neuen Posten belohnt. Als "Hauptverbindungsmann" zwischen der Gendarmerie und der Partei war er ab März 1938 beim Landesgendarmeriekommando in Bregenz tätig. Gleichzeitig wurde er auch zum "Untersuchungsbeamten bei der Sonderkommission" bestellt. In dieser Funktion hatte er gegen Gendarmeriebeamte vorzugehen, die sich in der Zeit vor der nationalsozialistischen Machtübernahme in irgendeiner Weise im Kampf gegen die NSDAP hervorgetan hatten. Als sogenannter "Untersuchungsbeamter" war er für die Maßregelung von nachweislich mindestens 25 Vorarlberger Gendarmen verantwortlich, wie aus einem von ihm selbst verfaßten Schreiben hervorgeht, das er am 5. Mai 1938 verfaßt hat (26). Walch war aber nur einer von mehreren Beamten, die am Posten Dornbirn eher für als gegen die Nationalsozialisten tätig waren.

Lunardons Kampf gegen den NS-Terror

Von der Einstellung verschiedener seiner Beamter wußte der im Jahre 1933 zum Postenkommandanten von Dornbirn beförderte Hugo Lunardon sehr bald und verhielt sich entsprechend. So

ordnete er beispielsweise kurzfristige Hausdurchsuchungen an und hatte dabei schließlich auch Erfolge zu verzeichnen, denn die Nationalsozialisten waren sich ihrer Sache in vielen Fällen offensichtlich zu sicher geworden.

Bei einer solchen Hausdurchsuchung in den Morgenstunden des 22. Jänner 1934 im Büro der Mosterei Zumtobel fanden die Beamten im Panzerschrank der Firma Sprengmaterial, das in zwei braunen Paketen gelagert war. Die insgesamt 24 Dynamitpatronen und acht Sprengkapseln sowie etliche sogenannte "Papierböller" waren offensichtlich für Anschläge in Hohenems und Götzis bereitgehalten worden und stammten aus dem Deutschen Reich. Dieser Fund führte zur Verhaftung des bekannten Dornbirner Nationalsozialisten Dr. Otto Weiß, der als leitender Angestellter des Rechtsanwaltes und Firmeninhabers Dr. Anton Zumtobel in der Verwaltung der Mosterei beschäftigt war. Im auf diesen Vorfall folgenden Gerichtsverfahren erhielt Dr. Weiß vom Landesgericht Feldkirch eine sechsmonatige Kerkerstrafe, die vom Oberlandesgericht Innsbruck auf neun Monate erhöht wurde (27).

Am selben Tag wurden in Dornbirn auch einige andere Gebäude von der Gendarmerie genauestens untersucht - so etwa die Werkshallen der Firma Herrburger und Rhomberg, das Hotel Mohren und einige Privathäuser. Duchgeführt wurde diese Aktion bezeichnenderweise hauptsächlich von starken Gendarmenkontingenten, die aus Innerösterreich zugezogen worden waren, und nicht von hiesigen Beamten, denen offensichtlich nicht alle Verantwortlichen ihr Vertrauen schenkten. Wesentlichen Anteil am Erfolg der Aktion aber hatte sehr wohl ein hiesiger Beamter - der Postenkommandant Hugo Lunardon. Er konnte mit der Verhaftung und Aburteilung von Dr. Otto Weiß, der als hochrangiger SS-Führer offenkundig von seinem Büro aus Terroraktionen im ganzen Land vorbereitet und befohlen hatte, einen ersten großen Erfolg feiern (28).

Wie bereits erwähnt, ging die Terrorwelle der NSDAP in den folgenden Monaten trotz dieses Erfolges der Exekutive weiter, ja es kam sogar zu einer ganzen Reihe von sogenannten "schweren Anschlägen", deren vornehmliches Ziel die Schädigung der österreichischen Volkswirtschaft war. Die Organisatoren dieser Anschläge saßen wieder in Dornbirn, und erneut war es die dortige SS, von der die Terrorakte organisiert und durchgeführt

wurden. Alfons Mäser war es als Sturmbannführer gelungen, einen Trupp um sich zu sammeln, der bereit war, im ganzen Land entsprechende "Aktionen" durchzuführen. Viele der geplanten Anschläge mißlangen diesem sprengtechnisch nur mangelhaft ausgebildeten Trupp allerdings, was den Vorarlberger SS-Einheiten bei den offenbar "härteren" oder zumindest besser ausgebildeten Terroreinheiten in Tirol einen schlechten Ruf eintrug (29).

Was aber mit geglückten und nicht geglückten Anschlägen auch in Vorarlberg gelang, war, jenes Klima der Angst herzustellen, von dem sich die Nationalsozialisten gute Voraussetzungen für eine baldige Machtübernahme erhofften.



Immer wieder mußte die Exekutive in Dornbirn schwerbewaffnete Bundesheersoldaten anfordern, um NS-Demonstranten in Schach zu halten, hier am 29. Juni 1933 anlässlich des Besuches von Bundeskanzler Dollfuß.

Mäser hatte erst Mitte 1933 die Führung der SS im Lande übernommen, nachdem deren Gründer Otto Wohlgenannt ins Deutsche Reich geflüchtet war. Bis Mitte 1934 war Mäser der Aufbau dann im großen und ganzen gelungen: Sein Sturmbann III (= Vorarlberg) bildete zusammen mit dem Sturmbann II (= Unterinntal) und dem Sturmbann I (= Oberinntal) die SS-Standarte 37. Der

Sturmbann III bestand aus drei Stürmen und soll insgesamt zwischen ca. 250 (so Mäser bei einer Vernehmung nach seiner Verhaftung) und 485 (Bericht aus dem Jahre 1938) Mann gehabt haben (30).

Die Aufdeckung der Aktivitäten des Sturmbannes III war hauptsächlich das Verdienst Hugo Lunardons und des aus Altach stammenden Kriminalbeamten Anton König. In seinem abschließenden 75 Maschinschreibseiten langen Bericht (ohne die verschiedenen Beilagen) meinte Hugo Lunardon zur Verantwortlichkeit Mäasers:

"Bemerkt wird, daß der Sturmbannführer Mäser in seiner Funktion den Sturmbann drei der SS ... zu leiten hat und als solcher bestimmt alle Terroraktionen, soweit diese durch die SS durchgeführt wurden, angeordnet hat. Alfons Mäser gibt in seiner Rechtfertigung selbst zu, daß er den Auftrag hatte, am 9.6., 19.6. und 27.6.1934 Sprengstoffanschläge durchführen zu lassen. Auffallend ist, daß gerade an diesen Tagen im Lande Vorarlberg 19 Sprengstoffanschläge verübt wurden. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Alfons Mäser für sämtliche Anschläge die Aufträge erteilt und auch die Sprengstoffe dazu geliefert hat" (31).

Insgesamt 70 Männer der Dornbirner SS-Einheit konnten im Zuge der Untersuchungen ausgeforscht und verhaftet werden. 57 von ihnen wurden von der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch aufgrund politischer Delikte abgeurteilt; gegen 13 SS-Männer wurde vor dem Schwurgericht in Feldkirch der Prozeß eröffnet: Alfons Mäser wurde zu 15 Jahren schwerem verschärftem Kerker verurteilt, die anderen erhielten ebenfalls Kerkerstrafen zwischen fünf und zehn Jahren. Dabei hatten sie noch Glück, denn aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen hätte der Prozeß vor dem Standgericht in Wien durchgeführt werden müssen, was auch geplant war. Ein Standgerichtsverfahren hätte entsprechend der Gesetzeslage zumindest in einigen Fällen mit der Todesstrafe enden können. Das Standgericht Wien aber trat die Durchführung des Verfahrens an das ordentliche Gericht ab. Angeblich hatte der Tiroler Bischof zugunsten der SS-Männer interveniert (32). Rückblickend meinte am 11. März 1939 das nationalsozialistische "Vorarlberger Tagblatt" in bezug auf diesen Fall:

"Nur durch die Aufbietung aller Kräfte und ganz besonders durch die vielfachen ideellen und materiellen Bemühungen des

Fräuleins Erika Rhomberg, der Mutter der SS, konnte von den 13 verhafteten Kameraden ... das Furchtbarste abgewendet werden" (33).

Hugo Lunardon wurde gemeinsam mit dem Kriminalbeamten Anton König vom obersten Exekutivbeamten Vorarlbergs, dem Sicherheitsdirektor, für seine Leistungen in diesem Fall für eine Auszeichnung vorgeschlagen. In einem Schreiben an das Bundeskanzleramt in Wien vom 25. Oktober 1934 hieß es unter anderem:

"Die Aufdeckung dieser Sprengstoffverbrechen ist der initiativen, pflichtbewußten, besonders umsichtigen und mühevollen Tätigkeit des Rev. Insp. Lunardon und des Krim. Insp. König zu verdanken" (34).

Aufgrund dieses Schreibens verlieh schließlich der Bundespräsident Wilhelm Miklas am 8. Jänner 1935 die "Österreichische Große Silberne Verdienstmedaille" an Hugo Lunardon (35).

Doch auch die Nationalsozialisten waren sich bewußt, wer einen Teil ihrer Aktivitäten erfolgreich bekämpft hatte, wer die Schuld daran trug, daß viele von ihnen - auch etliche "Prominente" - zum Teil langjährige Strafen verbüßen mußten. Als es daher Anfang März 1938 "mulmig" zu werden begann, rieten besorgte Freunde der Familie Lunardon, sie solle sich in die Schweiz absetzen. Hugo Lunardon aber lehnte solche Ansinnen strikt ab.

Der "Schutzhäftling Lunardon"

In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 - deutsche Truppen standen einmarschbereit an der Grenze und die hiesige NSDAP übernahm die Macht - begann der letzte Abschnitt im Leben des damaligen Dornbirner Postenkommandanten. Nach dem Abendessen bereitete er seine Frau auf die kommenden Ereignisse vor: "Es wird eine schwere Nacht werden!" (36) Anschließend begab er sich an seine Dienststelle.

In Bregenz ging inzwischen der nun für die "Sicherheit" verantwortliche SS-Sturmbannführer Alfons Mäser daran, ehemalige Gegner in sogenannte "Schutzhäft" zu nehmen. Der damals in der Sicherheitsdirektion Dienst versiehende Stellvertreter des Sicherheitsdirektors, Dr. Paul Jäger, berichtete am 18. November 1946, daß zwei Gendarmen in Uniform, beides ehemalige Beamte des

Dornbirner Postens, vehement die Verhaftung Lunardons gefordert hätten. Einer dieser Beamten war Franz Walch, der seit dem 1. September 1937 als Kanzleibeamter beim Landesgendarmierkommando in Bregenz Dienst versah (37). Dr. Jäger machte Alfons Mäser und den neuen Landeshauptmann Anton Plankensteiner darauf aufmerksam, daß es nicht angehe, einen Postenkommandanten durch untergeordnete Beamte verhaften zu lassen, dies müsse durch den Bezirksinspektor erfolgen:

"Schließlich erklärten sie sich damit einverstanden, und ich selbst habe dann den Bezirksinspektor Nenning damit beauftragt... Ich hatte von 1934 bis 1938 mit Lunardon sehr viel zu tun. Lunardon war Postenkommandant am heißesten Boden in Dornbirn und hatte damit auch den schwersten Stand. Er hat diesen schweren Dienst in geradezu vorbildlicher Weise versehen und war dadurch dem Haß der Nationalsozialisten ausgesetzt. Insbesondere ging das darauf zurück, daß es uns damals gelang, die gesamten Sprengstoffanschläge der SS im Jahre 1934 unter Führung des Mäser restlos aufzudecken. Dies dürfte wohl auch die Ursache unserer späteren jahrelangen Schutzhaft gewesen sein", eine Vermutung, die auch Lunardon im Konzentrationslager verschiedentlich geäußert habe (38).

Dr. Paul Jäger jedenfalls wurde seines Postens noch in derselben Nacht enthoben und verhaftet. Wie Lunardon wurde auch er im KZ Dachau inhaftiert. Der dritte Hauptbeteiligte an der Aufdeckung der SS-Aktivitäten, der Kriminalbeamte König, wurde gleichfalls noch am selben Abend in Haft genommen (39).

Lunardon wurde noch in der Nacht auf den 12. März 1938 nach Bregenz gebracht, da er - wie Pfarrer Georg Schelling in einem Bericht vermutet - in Dornbirn "seines Lebens wohl nicht ganz sicher gewesen wäre. In Bregenz wurde Lunardon etwas isolierter gehalten wie andere. Wie er mir später erzählte, hätte man ihm, wie übrigens allen anderen Organen der Exekutive, allzugerne einen Prozeß angehängt wegen Mißbrauch der Amtsgewalt durch Mißhandlungen. Die Schergen konnten aber nichts finden" (40).

Für die Familie des Inhaftierten, insbesondere aber für seine Frau, begann nun ein zweijähriger Kampf um das Familienoberhaupt. Noch in der Nacht vom 11. auf den 12. März kam es in der Wohnung der Familie zu einer Hausdurchsuchung - durchgeführt von ehemaligen Untergebenen des Postenkommandanten.



Während bekannte Gegner der Nationalsozialisten bereits verhaftet waren, bereitete das Regime eine propagandistische Offensive für die "Volksabstimmung" am 10. April 1938 über den "Anschluß" ein.



Neuer Kommandant des Postens Dornbirn wurde Lunardons ehemaliger Stellvertreter Franz Walch, der gleich auch die Wohnung seines Amtsvorgängers requirierte und die Frau samt ihren zwei Töchtern auf die Straße setzen ließ.

Olga Lunardon mußte schließlich froh sein, in Sulz unter bedrückenden Bedingungen unterzukommen (41). Da die Familie nach der Entlassung Lunardons aus dem Gendarmeriedienst, die mit 11.11.1938 vom Reichsstatthalter in Wien offiziell ausgesprochen worden war (42), nur mehr notdürftig versorgt werden konnte, mußte Frau Lunardon verschiedene Nebentätigkeiten ausüben. So half sie Bauern, hielt als gelernte Bäckerin entsprechende Kurse und entwickelte sich für die meist wenig schreibgewandten Bauern in ihrer Umgebung zu einer Art "Armenanwältin". Die notwendigen Qualifikationen hierfür hatte sie sich durch den dreijährigen Besuch der "Privatlehrerinnenbildungsanstalt der Barmherzigen Schwestern zu Zams" erworben, die sie nach erfolgreich absolvierter Gesellenprüfung als Bäckerin besuchte. Als "Armenanwältin" schrieb sie gegen ein kleines Entgelt Ansuchen für Ernteurlaubsbewilligungen u.a.m. In besonderen Notzeiten war Olga Lunardon sogar gezwungen, das Gepäck der verstärkt ins Land kommenden KDF-Urlauber vom Bahnhof Sulz-Röthis mit einem Handwagen in deren Urlaubsdomicil nach Viktorsberg zu transportieren (43).

Einen Teil des damit erwirtschafteten Geldes konnte die ansonsten praktisch mittellose Frau gar nicht für sich bzw. ihre Töchter verwenden. Neben den vielen Geldüberweisungen an ihren Mann, der damit seine Situation im Konzentrationslager zumindest erträglicher gestalten konnte (44), mußte sie in den ersten Monaten sogar noch für die Haftkosten aufkommen, wie Rechnungen der Gefängnisverwaltung belegen (45). Auch noch nach der Überstellung Hugo Lunardons nach Innsbruck und schließlich nach Dachau erhielt seine Frau Rechnungen:

"Die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Innsbruck, hat über Sie (Hugo Lunardon; der Verf.) in der Zeit vom 24.5. bis 30.5.1938 die Schutzhaft verhängt. Gemäß § 67 V.St.G werden Sie unter Hinweis auf den Erlaß des Bundeskanzleramtes Zl. 315, 545/GD 1 vom 10. April 1936 aufgefordert, die für die Dauer Ihrer Schutzhaft im Polizeigefangenenhause Innsbruck

angelaufenen Vollzugskosten pro Tag RM 2,-- von insgesamt RM 12,-- binnen 14 Tagen mittels beiliegenden Posterlagscheines zu überweisen..." (46).

Nach Innsbruck war Hugo Lunardon gemeinsam mit einem anderen Vorarlberger überstellt worden: dem damaligen Kaplan und Chefredakteur des christlichsozialen "Vorarlberger Volksblattes" Georg Schelling. Dieser berichtet über die Vorgänge folgendes:

"Die Atmosphäre war in Innsbruck wesentlich schärfer und gehässiger als in Bregenz. Nachdem sich einige Tage nichts gerührt hatte, ging endlich die Türe auf, ein Arzt kommt herein, ruft unsere Namen auf und kratzte zwei Häckchen auf seine Liste. Mit dieser Formalität waren wir für transportreif erklärt und schon am Nachmittag ging es ab" (47).

Das Ziel dieser Reise war das Konzentrationslager Dachau bei München. Während der Fahrt durften die Häftlinge nicht reden, mußten die Hände auf die Knie legen und den Blick starr nach vorne richten. In München angekommen, wurde dieser aus 48 Häftlingen bestehende Trupp von SS-Männern aus Dachau übernommen:

"Die rohen Gesellen fragten einen jeden von uns, was wir 'ausgefressen' hätten. Wir waren an eine Kultursprache gewohnt und verstanden diese Ausdrucksweise zunächst noch gar nicht. Auch Lunardon wurde gefragt, was er 'ausgefressen' habe, das heißt, warum er verhaftet worden sei. Lunardon antwortete kühn und mit frischer Stimme 'Weil ich meine Pflicht getan habe'. Und schon hatte er einen Hieb. Später wurde er noch einmal gefragt. Lunardon blieb dabei, etwas gereizt antwortete er 'Ich habe nur meine Pflicht getan'. Jetzt gab es erst recht Funken" (48).

Für einige dieser Männer des ersten Transportes aus dem "Gau Tirol-Vorarlberg" in ein Konzentrationslager gab es schließlich sogenannte "Haftverschärfung" - auch für Lunardon und Schelling. Der sogenannte Kommandanturarrest" (KA) oder - wie es in der Lagersprache hieß - "Bunker" war besonders gefürchtet. "Nur ein Dachauer weiß, was das bedeutet", meinte beispielsweise ein anderer mit Lunardon und Schelling eingelieferter Häftling, der Tiroler Exekutivbeamte Erwin Gostner (49). Im Bunker gab es nur alle vier Tage Verpflegung:

"Die Zeit schleicht dahin. Ich zähle nur jeden vierten Tag und bin erstaunt, wenn das Essen kommt und mich weckt, denn ich befinde mich in einem Trancezustand" (50).

Lunardon war drei Monate von dieser grausamen Haftverschärfung betroffen, zusätzlich erhielt er am Peter und Paulstag des Jahres 1938 noch 25 Hiebe mit dem Ochsenziemer. Anschließend an diese drei Monate Einzelhaft im "Bunker" kamen die Häftlinge in die sogenannte "Isolierhaft" oder "Strafkompanie" (51). Die "Strafkompanie" war gekennzeichnet durch verschiedene Schikanen und ein hartes System von Bestrafungen. So waren die entsprechenden Häftlinge völlig vom übrigen Lager abgeschlossen, hatten Rauch- und Lektüerverbot und wurden nur mangelhaft ernährt.

Lunardons Frau versuchte immer wieder, die Lebensbedingungen ihres Mannes erträglicher zu gestalten. Neben den monatlichen Geldüberweisungen schickte sie ihm zu Weihnachten 1938 ein Lebensmittelpaket, das - wie einem Brief Hugo Lunardons aus Dachau zu entnehmen ist - diesem zwar gezeigt, aber nicht ausgehändigt wurde (52).

Seine Frau hoffte zur selben Zeit auf eine Amnestie für ihren Mann. Für alle Fälle ließ sie an der Haltestelle Sulz-Röthis ihr Fahrrad stehen und instruierte den dortigen Bahnwärter, falls ein "magerer, dunkelhaariger Mann" auftauche, solle er diesen mit dem Fahrrad zu ihr schicken: es müsse sich dann um ihren Mann handeln.

Unmittelbar nach den Feiertagen schrieb sie an den Kommandanten des Konzentrationslagers Dachau einen Brief mit der Bitte um Besucherlaubnis:

"Wie Sie wahrscheinlich wissen, befindet sich mein Mann Hugo Lunardon, geb. 2.1.1893, Block 15, Stube 1, bei Ihnen, viel mehr unter Ihren Häftlingen. Da ich wegen einigen dringenden Familienangelegenheiten mit meinem Mann sprechen sollte, bitte ich Sie, Herr Kommandant, mir zu erlauben, im kommenden Monat einmal ihn besuchen zu dürfen. Ich hoffe, daß Sie so gütig sind und mir mit meinen kleinen Kindern dies gestatten..." (53).

Der Brief kam ohne Antwortschreiben zurück, versehen nur mit einem Stempelaufdruck:

"Besuch bzw. Sprecherlaubnis für in K.L.Dachau einsitzende Häftlinge kann grundsätzlich nicht gewährt werden" (54).

Eine daraufhin auf eigene Faust unternommene Fahrt von Olga Lunardon nach Dachau endete ebenfalls mit einem Mißerfolg. Damit ihr Mann aber wenigstens davon erfahre, daß sie in seiner Nähe gewesen war, überwies sie ihm vom Postamt Dachau aus RM 30,--.

Auch in den folgenden Monaten führte Olga Lunardon einen zähen Kampf um ihren Mann und erleichterte ihm durch ihre Geldsendungen nicht nur in materieller, sondern auch in ideeller Hinsicht sein Schicksal. Deutlich geht das aus einem Brief hervor, den Hugo Lunardon am 27. 8. 1939 an seine Frau schickte:

"Liebste Olga! Besten Dank für Deinen lb. Brief. Du nimmst also meinen Vorschlag, mir weniger Geld zu senden, nicht an. Ich kann Dir natürlich nur dafür danken. Ich bin nicht wenig überrascht über Deine Tüchtigkeit und Selbständigkeit. Ja es ist mir nahezu ein Rätsel, wie es Dir mit dem kargen Einkommen möglich war, Anschaffungen zu leisten, mich zu unterstützen und nebenbei noch Ersparnisse zu machen. Du kannst Dir vorstellen, daß mich das Bewußtsein Deiner vollen Tatkraft in meiner Lage vollauf beruhigt, weiß ich doch, daß Du in der Lage bist, Dich mit den lb. Kindern in den schwersten Situationen durchzuschlagen... Ich versichere Dir, lb. Olga, daß es mir an Mut nicht fehlt und ich versichert bin, daß auch uns wieder die Sonne scheinen wird" (55).

Die Endstation: das KZ Mauthausen

Dieser eher zuversichtliche Brief dürfte wahrscheinlich der letzte gewesen sein, den Hugo Lunardon aus Dachau nach Hause geschickt hat. Mit Kriegsbeginn wurde nämlich das KZ Dachau im September 1939 für einige Zeit geräumt. Die Insassen kamen in die Konzentrationslager Buchenwald, Flossenbürg und Mauthausen. "Dabei hatte Hugo Lunardon das Unglück, in das gefürchtete Lager Mauthausen zu kommen" (56).

Was Pfarrer Schelling im vorigen Zitat andeutet, war die Tatsache, daß Mauthausen nach einem Erlaß des Chefs der Sicherheitspolizei, SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, als einziges Konzentrationslager die sogenannte "Lagerstufe III" erhalten hatte. Während etwa Dachau noch zur "Lagerstufe I" gezählt

wurde und somit vorgesehen war "für alle wenig belasteten und bedingt besserungsfähigen Schutzhäftlinge, außerdem für Sonderfälle und Einzelhaft" (57), galt die schlechteste Kategorie, die allein Mauthausen erhielt, "für schwerbelastete, unverbesserliche und auch gleichzeitig kriminell vorbestrafte und asoziale, das heißt kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge" (58) - so zumindest in der Sprache der Nationalsozialisten.

Schon relativ früh also, noch bevor in den großen Vernichtungslagern im heutigen Polen mit der sogenannten "Endlösung der Judenfrage" begonnen wurde, gab es mit Mauthausen ein Lager, in welchem die Häftlinge durch systematische Unterernährung und gleichzeitige Schwerstarbeit in den Granitsteinbrüchen der vorsätzlichen Vernichtung preisgegeben waren.

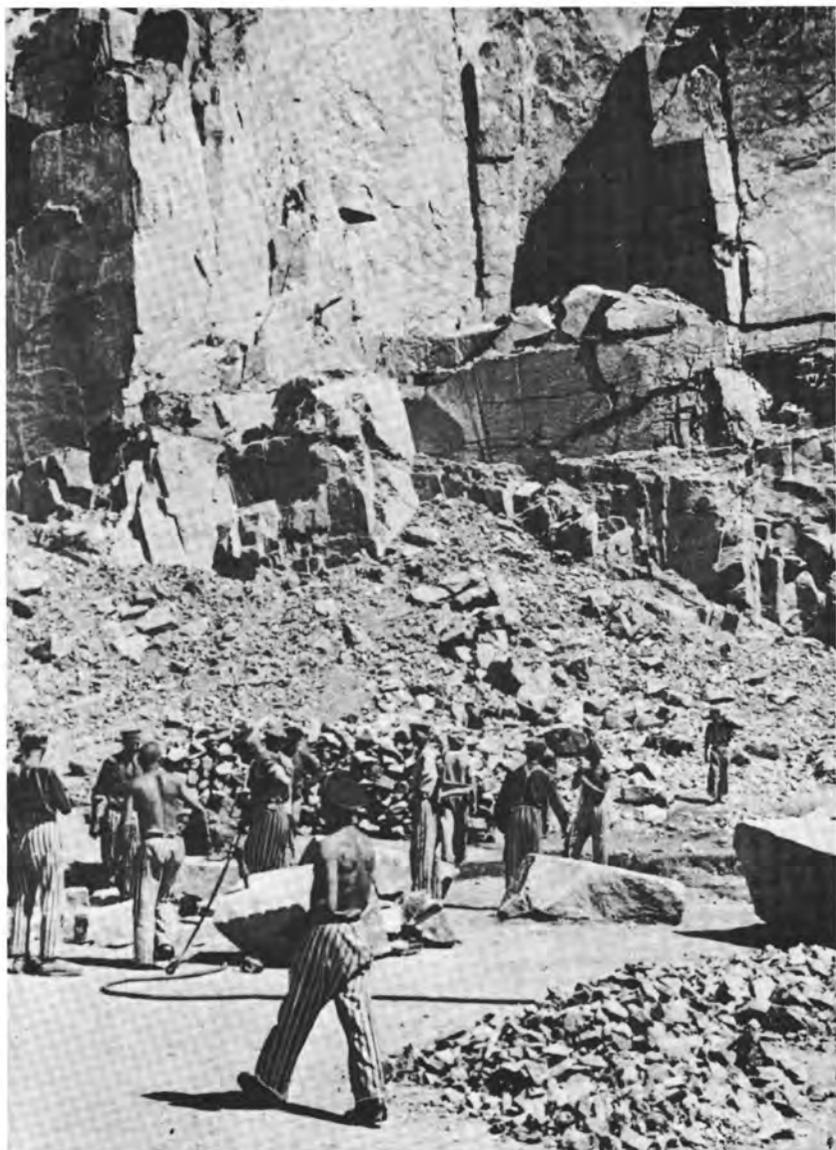
Für Frau Lunardon waren die Wochen im September und im Oktober 1939 voller Angst und Ungewißheit, denn sie wußte nicht, wohin ihr Mann gebracht worden war, ja sie wußte nicht einmal, ob er überhaupt noch am Leben war. Ein Bekannter gab der Frau dann den Tip, doch an das Lager Mauthausen zu schreiben, was sie schließlich auch tat:

"Liebster Hugo! Seit zwei Monaten habe ich von Dir nichts mehr erhalten. Ich habe so Schlimmes erwartet, daß ich nicht mehr im Stande war, klar zu denken, immer wieder fragten mich die Kinder 'Wo ist Papa' - ich konnte ihnen keine Antwort geben - ich sagte 'Papa ist bei den Soldaten', sie glauben es heute noch und so ist auch ihr kleines Herz nicht auch noch voll Kummer um Dich.

Ich bekam vom Polizeiuniformamt eine Zuschrift: an Witwe O.L. und das war genug. Ich war jedoch schon soviel, schreibe dorthin - es kam zurück, ich möge diese irrtümliche Antwort entschuldigen.

Du bist also an der Donau 300 m ü.d.M. Arbeitest Du etwa in den Steinbrüchen? Solltest Du noch länger nicht schreiben, so muß ich annehmen, daß Du nicht darfst. Darf ich Dir nicht warme Unterwäsche od. Handschuh senden? Hoffentlich darf ich Dir auf Weihnachten auch senden. Bist Du gesund? Ich wüßte ja noch soviel, aber ich habe Dir nun schon einmal geschrieben, u. bekam keine Antwort.

Die einen sagten, Ihr seid in Polen, andere an der Westfront, andere im KZ Buchenwald, dann endlich sagte mir ein Herr von



Häftlinge im Steinbruch des KZ Mauthausen, hier starb Hugo Lunardon am 14.3.1940

Feldkirch, ich soll mich an Mauthausen wenden u. nun weiß ich, daß Du lebst. Aber nicht mehr. Ich bitte Dich darum - schreib. Es grüßt und küßt Dich Deine Olga u. Kinder" (59).

Dieser ergreifende Brief kam nach einigen Tagen zurück mit dem Vermerk:

"Ihr Mann befindet sich hier. Ihr Mann darf vorläufig keine Post empfangen. Wenn Postempfang, so wird es Ihnen mitgeteilt" (60).

Frau Lunardon blieb also weiterhin im Ungewissen, aber die bösen Vorahnungen, die aus diesem Brief spürbar werden, sollten sich bald bewahrheiten. Zwar wurde ab Jänner 1940 die Schreiberlaubnis wieder erteilt, Hugo Lunardon hatte zu diesem Zeitpunkt aber nur noch wenige Wochen zu leben. Die ganze Not des offensichtlich schwerkranken Mannes wird deutlich aus einem seiner letzten Briefe aus dem Konzentrationslager Mauthausen vom 15. Jänner 1940; unter anderem teilt er darin in verschlüsselter Form auch seinen Gesundheitszustand mit:

"Du weißt ja, daß Olgas u. Trudis Vater krank ist u. unterstützt werden sollte, weil er kein Einkommen hat und Not leidet. Also lasse ihm 5-6 Kilo kräftige Lebensmittel, womöglich Fett zukommen, damit er sich erholen kann. Du weißt ja, daß er noch bis Ende des Monats zu Hause sein wird" (61).

Olga und Trudi waren die beiden Töchter des Ehepaares Lunardon, der kranke Vater somit er selbst. Solche Mitteilungen konnten für Häftlinge sehr gefährlich werden, da es streng verboten war, über die eigene Situation anderes als Positives zu berichten. Jeder Brief mußte von den Häftlingen zuerst der Poststelle des Konzentrationslagers Mauthausen vorgelegt werden. Schreiberlaubnis hatten die Häftlinge blockweise nur einmal im Monat (62).

In seiner umfangreichen "Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen" meint der ehemalige Häftling Hans Marsalek: "Nur wenige hatten den Mut und die Möglichkeit, getarnt durch Umschreibung über ihr seelisches und körperliches Befinden oder über die politische resp. militärische Situation zu berichten" (63). Die im Brief von Lunardon ausgesprochene Bitte um ein Lebensmittelpaket bezieht sich auf die Tatsache, daß Häftlinge in der Zeit vom 10. Dezember bis zum 10. Jänner ein Lebensmittelpaket erhalten durften (64).

Zusätzliche Lebensmittel waren überlebensnotwendig. Denn der Hunger herrschte im Lager und raffte jeden dahin, der sich nicht "außertourlich" etwas beschaffen konnte. Lunardons Leidensgefährte Erwin Gostner berichtet über die Zeit vor dem Winter 1939/40:

"Der Hunger machte sich auch bei mir bemerkbar, ich werde immer kraftloser, meine ursprüngliche Arbeitsleistung kann ich längst nicht mehr aufrechterhalten. Das geht übrigens allen so. Wozu wir früher eine Stunde brauchten, benötigen wir jetzt einen halben Tag. Es geht rapid bergab. Dabei steht der Winter vor der Tür... Meine Rettung ist eine Runkelrübenmiete in der Nähe meines Arbeitsplatzes. Ich esse die Rüben gleich an Ort und Stelle oder schneide sie in dünne Scheiben und stecke sie in die Socken. Denn erwischt werden darf ich nicht, sonst bekomme ich fünf- undzwanzig! Der Speisezettel verzeichnet jetzt täglich Runkelrüben!" (65).

Wer nicht dieses Glück hatte, war im Winter den Unbillen der Witterung natürlich noch stärker preisgegeben: "Die Kälte macht uns völlig fertig, an den eisigen Werkzeugen bleibt die Haut in Fetzen hängen... Fast jeden Tag sterben mehrere" (66).

Im März 1940 kam schließlich auch für Hugo Lunardon das Ende. Über die Umstände seines Todes gibt es neben der amtlichen Mitteilung noch zwei Berichte. Erwin Gostner schreibt kurz:

"Der Vorarlberger Lunardon ist in seinem Block gestorben, er ist regelrecht verhungert" (67).

Pfarrer Schelling berichtet, er habe erst im Dezember 1940, als er von Buchenwald nach Dachau zurückkam, von Alfons Kothbauer, einem weiteren Vorarlberger, der mit Lunardon von Dachau nach Mauthausen überstellt worden war, etwas Genaueres über die Umstände bei Lunardons Tod erfahren. Demnach starb Lunardon von Hunger ausgemergelt, völlig erschöpft und entkräftet im Steinbruch. Da er nicht mehr habe arbeiten können, sei er von einem SS-Hauptscharführer geschlagen worden und daraufhin erst recht arbeitsunfähig gewesen:

"Kameraden legten ihn etwas abseits hinter eine Bauhütte. Der Hauptscharführer befahl aber, daß er in den Schnee gelegt werde. Lunardon hatte noch den Schneid und die Kraft zu antworten 'Jeder Hund, der fühlt, daß er eingeht, sucht sich einen stillen Platz aus. Ihr laßt uns nicht einmal wie einen Hund sterben.'

Nach einiger Zeit sagte er noch 'Alfons, Du kommst vielleicht noch heim, grüße mir Frau und Kinder'" (68).

Zwei Tage nach dem Tod wurde Olga Lunardon per Telegramm informiert:

"Ehemann heute im Lager gestorben. Näheres durch Polizei" (69). Der Gendarmerieposten Weiler übernahm diese Verständigung der Witwe und berichtete den Vollzug anschließend an die Gestapo Bregenz:

"Laut telefonischer Mitteilung der Geheimen Staatspolizei Grenzpolizeikommissariat in Bregenz vom 16.3.1940 vormittags ist der ehem. Gend. Rev. Insp. Hugo Lunardon am 14.3.1940 um 17 Uhr 15 im Lager Mauthausen an Herzmuskelschwäche gestorben. Es wird gebeten, die Frau des Verstorbenen hiervon zu verständigen. Auf Grund einer amtsärztlichen Verordnung ist eine Besichtigung der Leiche nicht statthaft. Die Leiche wird im Krematorium Steyr, Oberdonau, eingeäschert. Gegen eine Überführung der Urne auf Kosten der Angehörigen bestehen keine Bedenken. Zutreffendenfalls haben sich diese mit dem Krematorium direkt in Verbindung zu setzen" (70).



Nach dem Tod Lunardons fuhr Frau Lunardon mit den Kindern nach Mauthausen, um den Ort kennenzulernen, an dem ihr Gatte starb; das Bild zeigt die beiden Töchter vor dem Bahnhof Mauthausen.

Obwohl sie natürlich ständig zu erwarten war, bedeutete die Todesanzeige für Olga Lunardon einen schweren Schlag, den sie nicht so einfach hinnehmen wollte. In Feldkirch verkaufte sie das letzte Wertvolle, das sie noch besaß: eine zwanzigbändige Brockhaus-Ausgabe. Mit dem Erlös fuhr sie samt ihren Kindern nach Mauthausen, um wenigstens noch den Ort zu sehen, an welchem ihr Mann die letzten Monate seines Leben verbringen mußte. Als sie schließlich vor dem Krematorium in Steyr stand, wo vom 5. September 1938 bis zum Mai 1940 alle Leichen aus dem KZ Mauthausen eingeäschert wurden (71), sah sie einen Wagen voll unbekleideter Häftlingsleichen. Unter diesem Eindruck lehnte sie die Übernahme der Urne mit der angeblichen Asche ihres Mannes ab. Allzu unwahrscheinlich schien es ihr, daß sich darin wirklich die Asche des Häftlings mit der Nummer 14.363 befand, der laut Totenbuch Mauthausen an "Herzfehler" und "Herzmuskelschwäche" gestorben war (72).

Kurzer Epilog

Es ist ein leidiges Kapitel österreichischer Nachkriegsgeschichte, daß - wie in vielen anderen Fällen - auch im Falle Lunardon nach 1945 keine konsequenten Bemühungen um die Aufklärung der Frage, wer für die Einweisung in das Konzentrationslager verantwortlich war, stattfanden.

Es bleibt zu hoffen, daß wenigstens in den Reihen der Gendarmerie nach der Befreiung Österreichs ein anderer Geist spürbar wurde bzw. spürbar ist, als dies in der Zeit vor 1945 zumindest zum Teil der Fall war. Festgehalten muß aber werden, daß die Erinnerung an Hugo Lunardon in der Gendarmerie heute kaum mehr eine Rolle spielt: Keine Gedenktafel erinnert an diesen Beamten, ja nicht einmal eine Gedenkfeier wurde in den letzten vierzig Jahren für ihn abgehalten.

Ein deutlicher Gesinnungswechsel fand hingegen am Posten Dornbirn statt, zumindest wenn man der Chronik des dortigen Postens Glauben schenkt. Unter dem Titel "Befreiung Österreichs, Vorgänge in der Gendarmerie" heißt es unter anderem, daß im Kampf gegen die nationalsozialistische "Fremdherrschaft" zum Teil "die besten Kameraden aus den Reihen der Gendarmerie

den Henkern der nat. soz. Gewaltdiktatur zum Opfer (fielen) und ... Blutzegen des Kampfes um die Befreiung Österreichs (wurden). So wurde der mehrjährige Kommandant des Postens Dornbirn, Rev. Insp. Hugo Lunardon - er war wohl einer der besten Gendarmen Vorarlbergs und der härteste Kämpfer gegen die nat. soz. Weltgefahr -, als politischer Häftling im Konzentrationslager Mauthausen zu Tode gemartert. Sein Sterben durch die Mörderhand des nat. soz. Regimes bedeutete für die österr. Gendarmen Vorarlbergs Ansporn im Vernichtungskampfe gegen eine verhaßte faschistische Diktatur, die die Methode: 'Willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein', im wahrsten Sinne des Wortes kraß und offen zur Anwendung brachte" (73).

Anmerkungen

- (1) Ohne die Unterstützung durch Frau Olga Lunardon und ihre Tochter, Frau Olga Walser, wäre die vorliegende Arbeit nicht zustande gekommen; auch Herr Gend. Kontr. Insp. i. R. Albert Kräutler hat mich tatkräftig unterstützt; ihnen allen sei hiermit herzlichst gedankt.
- (2) Auskunft des Landesgendarmeriekommandos für Tirol vom 6.8.1986
- (3) vgl. Haffner, Leo: Die Kasiner. Vorarlbergs Weg in den Konservatismus. Bregenz 1977
- (4) vgl. den Artikel von Werner Bundschuh in diesem Band.
- (5) Nägele, Hans: Toni Plankensteiner, MS, 39 Seiten, Kopie im Besitz des Verf., hier S. 3
- (6) DÖW, Zl.11.445
- (7) VLA, Präsidial, Zl.596-1/1933
- (8) eigene Berechnungen nach VV, 7.11.1932
- (9) vgl. Walser, Harald: Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933-1938 (= Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 28). Wien 1983, hier S. 90
- (10) VLA, BHF/PED, Faszikel Nationalsozialismus, 1933
- (11) AVA, BKA-22/Vbg., 1918-1933, Karton 5.169
- (12) ebenda
- (13) VLA, BHF/PED, Faszikel Nationalsozialismus, 1933
- (14) VLA, BHF/PED, Zl.2/1934
- (15) VLA, Präsidial, Zl.17/1934
- (16) Weinzierrl, Walter: Chronik der illegalen Zeit, MS, 139 Seiten, Kopie im Besitz des Verf., hier S. 29
- (17) VLA, Präsidial, Zl.308/1938

- (18) VLA, BHF/PED, ZI.2/1934
 (19) VLA, Präsidial, ZI.1.033/1933
 (20) AVA, BKA-22/Vbg., 1934, Karton 5.170
 (21) Walser (Anm. 9), S. 57f.
 (22) VLA, BHB, ZI.III-1464
 (23) zitiert nach einem Bericht der Stadtpolizei Dornbirn vom 9.3.1946;
 LGF Vr 226/47
 (24) ebenda
 (25) ebenda
 (26) ebenda
 (27) LGF, Vr 79/34
 (28) DÖW, ZI.7.314
 (29) Interview mit Christian Neyer, 17.1.1986, Bludenz
 (30) vgl. Walser (Anm. 9), S. 66
 (31) LGF, Vr 79/34
 (32) vgl. Weinzierl (Anm. 16), S. 66
 (33) VT, 11.3.1939
 (34) AVA, BKA-22/Vbg., 1934, Karton 5.170
 (35) Nachlaß Hugo Lunardons, Kopie in DMG
 (36) Interview mit Olga Lunardon, 5. 8. 1986, Rankweil
 (37) LGF, Vr 226/47
 (38) ebenda
 (39) Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und
 Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945.
 Bregenz 1985, S. 308 und 314
 (40) Schelling, Georg: Zum Tode Hugo Lunardons im Konzentrations-
 lager, MS, 8 Seiten, Kopie im Besitz des Verf., hier S. 2f.
 (41) OFA, Hugo Lunardon; weiters ein Brief von Olga Lunardon an das
 Landesgendarmeerikommando vom 20.2.1966, Kopie im Besitz des
 Verf.
 (42) Landesgendarmeerikommando für Vorarlberg, Personalakt Lunardon
 (43) siehe Anm. 36
 (44) Kopien der Zahlungsbelege im Besitz des Verf.
 (45) Kopien im Besitz des Verf.
 (46) Schreiben der Gestapo an Olga Lunardon, Kopie im Besitz des Verf.
 (47) Schelling (Anm. 40), S. 4
 (48) Schelling (Anm. 40), S. 5
 (49) Gostner, Erwin: 1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den
 Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen. Mannheim
 1946, S. 27
 (50) Gostner (Anm. 49), S. 31
 (51) vgl. Schelling (Anm. 40), S. 6
 (52) siehe Anm. 36
 (53) Kopie des Schreibens im Besitz des Verf.
 (54) ebenda

- (55) Kopie des Schreibens im Besitz des Verf.
- (56) Schelling (Anm. 40), S. 7
- (57) Marsalek, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation. Wien 1980, S. 39
- (58) ebenda
- (59) Kopie des Schreibens im Besitz des Verf.
- (60) ebenda
- (61) Kopie des Schreibens im Besitz des Verf.
- (62) vgl. Marsalek (Anm. 57), S. 55
- (63) Marsalek (Anm. 57), S. 56
- (64) ebenda
- (65) Gostner (Anm. 49), S. 101
- (66) Gostner (Anm. 49), S. 102
- (67) Gostner (Anm. 49), S. 113
- (68) Schelling (Anm. 40), S. 8
- (69) Landesgendarmeriekommando für Vorarlberg, Personalakt Lunardon
- (70) ebenda
- (71) vgl. Marsalek (Anm. 57), S. 209
- (72) Archiv des Öffentlichen Denkmals und Museums Mauthausen, Mikrofilm "Totenbuch", Nr. 1152
- (73) Chronik des Gendarmeriepostens Dornbirn, DMG

Autorenverzeichnis

Werner BUNDSCHUH, geb. 1951, Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Innsbruck, wohnhaft in Dornbirn.

Werner DREIER, geb. 1956, Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Innsbruck, wohnhaft in Bregenz.

Gernot EGGER, geb. 1955, Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Innsbruck, wohnhaft in Bregenz.

Leo HAFFNER, geb. 1940, Studium der Geschichte, Kunstgeschichte, Germanistik und politischen Wissenschaft in Innsbruck, wohnhaft in Dornbirn.

Reinhard MITTERSTEINER, geb. 1952, Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien, wohnhaft in Wien und Hard.

Wilhelm STÄRK, geb. 1952, Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Innsbruck, wohnhaft in Dornbirn.

Harald WALSER, geb. 1953, Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Innsbruck, wohnhaft in Altdorf.

Namensregister

ABRAHM, Soz. dem.	152
ALBINGER, Johann Georg	49
ALBRICH, Vinzenz	202
BALABANOFF, Angelika	157
BAMMERT-ULMER Ida	15
BECHINIE, Ludwig	217
BEGNINI, Josef	152
BERCHTOLD, Alois	15
BERCHTOLD, Bartholomäus	89, 97f., 105
BERTI, Enrico	157
BOHLE, Maria	178f.
BUNDSCHUH, Werner	9, 13
CINANNI, Paolo	155
COSTANZI, Soz. dem.	152
COUFAL, Johann	127ff.
DANNER, Michael	55
DANNER, Ursula	31
DEIX, Manfred	26
DIEM, Armin	15
DIEM, Josef	185
DOLLFUß, Engelbert	60, 65, 183, 195, 222
DREIER, Werner	11, 86
DREXEL, Karl	62, 94, 191, 194
DÜR, Lorenz	191f., 194, 217
EBERL, Franz	144
EBNER, Johann Ritter von	39f.
EGGER, Gernot	12
ENDER, Otto	114, 180
ERTL, Eduard	127, 135, 140ff.
EYRING, Christian	192, 195

FANTON, Giorgio	152
FELDER, Franz Michael	111
FENKART, Inspektor	173
FEßLER, Josef	94
FETZ, Andreas	105
FINK, Gebhard	93, 106
FINK, Jodok	118
FINCKH, Ludwig	32
FITZ, Paul	122
FLOR, Silvio	147
FLORENCOURT, Bernhard von	109, 116
FRIEDRICH II. (Staufer)	33
FROLIK, Friedrich	208
FUßENEGGER, David	90
FUSSENEGGER, Johann Michael	50
FUßENEGGER, Martin	130f.
FUSSENEGGER, Siegfried	20
GABRIEL, Andreas	25
GALANDA, Brigitte	70
GASPERINI, Domenico	156f.
GASSER, Josef	175
GOETHE, Johann Wolfgang von	18
GOSTNER, Erwin	228, 235
GRABHER, Angelika	13
GRILLPARZER, Franz	14
GUTENSOHN, Johann	205
HAFFNER, Leo	10
HAGSPIEL, Lehrer	103
HÄMMERLE, Franz	64
HÄMMERLE, Franz Martin	56, 66
HÄMMERLE, Hubert	64
HÄMMERLE, Martin	32, 56f., 64
HÄMMERLE, Otto	33, 46, 51, 56
HÄMMERLE, Rudolf	33, 57ff.
HÄMMERLE, Viktor	24, 29, 45, 58, 61, 62-67

HARRICH, Josef	131f.
HEINE, Johann	130, 134
HEINEN, Heinrich	208
HEINEMANN, Gustav	8
HEINZLE, Johann Conrad	191
HEINZLE, Johann Jakob	130
HERBURGER, Leo	83
HERBURGER, Martin	122
HERRBURGER, Josef Anton	31
HEYDRICH, Reinhard	231
HILBE, Ferdinand	185
HILLER, Christian	15f.
HILLIZER, Hermann	122
HIMMER, Elsa	205
HIMMER, Wilhelm	204ff.
HINDENBURG, Paul von	183
HITLER, Adolf	183
HÖFEL, Josef	204, 206, 208
HOFER, Franz	58
HÖFLE, Josef	185
HOLZER, Willibald	70
HOLZHAMMER, Josef	124
HUBER, Alfons	202
HUBER, August	176
HUBER, Michael	185
JÄGER, Paul	224f.
JENNY, Samuel	105, 125
JOCHUM, Lehrer	103
KARAN, Erich	201
KAUFMANN, August	216
KAUFMANN, Martin	192
KINZ, Reallehrer	103f.
KOBRAS, Karl	202f., 206
KOHLER, Johann	89, 97f., 104f., 116ff.
KÖNIG, Anton	223ff.
KOTHBAUER, Alfons	235f.
KRAFT, Josef	192

LÄNGLE, Alfred	170, 177
LÄNGLE, Benedikt	191
LASSER, Josef Freiherr von	40
LEIBFRIED, Hermann	11, 132f., 135f., 138, 140, 145, 155, 158
LEIBFRIED-BRÜSTLE, Marie	129, 139
LEIMGRUBER, Ignaz	125, 127f.
LEO XIII., Papst	191
LICHTENBERG, Georg Christoph	8
LINDER, Anton	171, 182, 184f., 189f.
LINDER, Gendarm	208
LINDQUIST, Sven	10, 73
LINTNER, Erwin	191
LIPPA, Soz. dem.	157
LORENZ, Thomas	130, 184
LUGER, Engelbert	94, 185
LUNARDON, Bartolo	210
LUNARDON, Gertrud	211, 234
LUNARDON, Hugo	12, 210-238
LUNARDON, Maria	210
LUNARDON, Olga (geb. Frick)	211, 227, 231f., 234, 236f.
LUNARDON, Olga	211, 234
MANNDORFF, Rudolf Freiherr von	108
MARTIN, Hans	185
MARX, Karl	46, 51, 192
MÄSER, Alfons	222ff.
MATT, Lehrer	103
MAYER, Jakob	185
MEHLSACK, Fidelius	202
MEHLSACK, Hedwig	202
MERVELDT, Statthalter	83
MEUSBURGER, Alois	50
MEUSBURGER, Josef Anton	50
MIKLAS, Wilhelm	224
MITTERSTEINER, Reinhard	11
MOOSBRUGGER, Günther Anton	169f.
MOOSBRUGGER, Pius	15
MÖRIKE, Eduard	23
	245

MOSER, Karl	202
MUIK, Josef	202f.
NÄGELE, Hans	9f., 16, 29-73, 213
NATTER, Martin	178-182
NENNING, Bez. Insp.	225
NIEDERER, Albert	146
OBERHAUSER, Ignaz	202
OBERHOLZER, Max	204
OBERKOFLER, Gerhard	40
OFNER, Anna	216
ÖLZ, Josef	92
ÖLZ, Josef Anton	89, 91f., 109ff.
PATERNO, Hilar	204f.
PAZOUT, Franz	140
PECHOTA, Franz	132f., 135, 159
PEREZZOLI, Fortunato	158
PETSCHKE-RÜSCH, Dorle	150
PFLÜGER, Pastor	133
PICHLER, Meinrad	29, 196, 203f.
PISCEL, Soz. dem.	157
PISECKY, Franz	172
PIUS XI., Papst	192
PLANKENSTEINER, Anton	58, 63ff., 213, 215, 225
PREIß, Fritz	182
RÄDLER, Wendelin	103f.
RATZ, Josef	105
RATZ, Lehrer	103
RAUSCHER, Franz	182
REIN, Thomas	140
REITSCHULER, Johann	176
REMMLINGER, Julius	122
RHOMBERG, Adolf	19, 93f., 99, 105-110, 146
RHOMBERG, Albert	90
RHOMBERG, Arthur	146
RHOMBERG, Bertram	33
RHOMBERG, Erika	224

RHOMBERG, Franz	89
RHOMBERG, Franz Martin	24, 31ff., 55
RHOMBERG, Hermann	29, 56, 61, 67ff.
RHOMBERG, Hugo	32
RHOMBERG, Jakob	124
RHOMBERG, Josef Anton	31
RHOMBERG, Julius	32, 47f., 143, 145, 147f.
RHOMBERG, Oskar (der Ältere)	56
RHOMBERG, Theodor	56, 64
RHOMBERG, Thomas	55
RHOMBERG, Ursula	24
RHOMBERG, Wilhelm	33, 90
RICHTER, Paul	171f.
RIEDMANN, Franz Josef	182
RIEHL, Wilhelm Heinrich	169f.
RINDERER, Ludwig	185
RINGEL, Erwin	14
ROHNER, Alois	191
RUDIGIER, Franz Josef	96
RÜF, Josef	185
RUSCH, Franz	140
RUSCH, Xaver	185
RÜSCHER, Georg	111
SALZMANN, Hermann	185
SALZMANN, Konrad	185
SCHARTNER, Alois	192
SCHEIERMEIER, Mina	216
SCHELLING, Georg	225, 228, 231, 235
SCHMADL, Ludwig	118
SCHNEIDER, Anton	43
SCHNEIDER, Franz	116
SCHOCH, Karl	202f., 206
SCHREK, Karl	171f.
SCHUSCHNIGG, Kurt	60
SEIPEL, Ignaz	62
SENKRAU, Franz	122
SEPP, Johann	185
SKARET, Ferdinand	138f., 145
SOHM, Arthur	205ff.

SOLKI, Romeo	154
STÄRK, Wilhelm	9
STEIDL, Jakob	122
STEINHAUSER, Franz Josef	141
STOCKMAYR, Alois	111
STOHS, Herbert	192
STOHS, Thaddäus	192f.
STRAUB, Adolf	214, 216
THOMPSON, Eduard P.	161
THURNHER, August	202
THURNHER, Eugen	30
THURNHER, Johannes	10, 83, 89ff., 97f., 105ff., 110, 116ff.
THURNHER, Josef	93
THURNHER, Martin	10, 83-119
TROIDL, Otto	192
TUCHOLSKY, Kurt	9
ULMER, Eduard	185
VANESO, Geza	122
WAGNER-WEHRBORN, Gustav	63
WAIBEL, Johann Georg	83, 90, 95f., 100
WALCH, Franz	219f., 225, 227
WALCH, Kasimir	124
WALSER, Harald	12f., 59
WALTER, Anton	117
WEGELER, Josef	118
WEHINGER, Arbeiterrat	182
WEISS, Otto	64, 221
WIELAND, Josef	205f.
WIELAND, Maria	205
WINARSKY, Leopold	138, 142
WINKELMANN, Johann Joachim	14
WINSAUER, Albert	185
WITZEMANN, Josef Anton	129
WOHLGENANNT, Martin	185
WOHLGENANNT, Otto	203f.
WOHLGENANNT, Otto	222

ZIMMERL, Reallehrer
ZUMTOBEL, Anton

103
65, 221

Ortsverzeichnis

(ohne Dornbirn)

ALTACH	223
BADEN	91
BERLIN	182
BIELEFELD	171
BIZAU	105
BLUDENZ	94, 122, 149, 151f., 156, 175
BREDERIS	69
BREGENZ	63, 91, 99, 101, 103, 122, 132, 152f., 175, 182, 187, 211, 215, 217, 220, 225, 228
BRIXEN	111
BUCHENWALD	231f., 235
BÜRS	42, 125, 151
CAPRI	192
DACHAU	12, 66, 203, 225, 227ff., 235
FELDKIRCH	40, 122, 130, 152, 157, 175, 182, 195, 206, 223, 237
FLOSSENBÜRG	204, 231
FRASTANZ	125
FUßACH	125
GISINGEN	40, 43ff.
GÖTZIS	106, 213
GRAZ	131
HAINFELD	124
HARD	42, 105, 122, 125, 140, 148f., 210
HITTISAU	213
HÖHENEMS	106, 122, 125, 206, 208, 212
INNSBRUCK	102f., 122, 125, 134, 152, 203, 220, 227f.

KENNELBACH	46, 103, 125, 150
KONSTANZ	111
LANDECK	91, 133
LEIPZIG	98f.
LINDAU	122
LINGENAU	105
LINZ	96
LOCHAU	105
LUSTENAU	15, 18, 63, 106, 213
MAUTHAUSEN	12, 205, 207, 210, 231, 233ff.
MIEMING	103
MÖGGERS	105
MÖNCHENGLADBACH	127
MÜNCHEN	182, 228
NENZING	125, 151
OBLADIS	91
PREßBURG	90, 96
RANKWEIL	125, 131, 133
RIEFENSBERG	103
ROM	192
RÖTHIS	227, 229
ST. PÖLTEN	94
SCHRUNS	218
SCHWARZACH	105, 118, 125
SINDELFINGEN	132
SONTHOFEN	103
STEYR	236f.
SULZ	227, 229
TELFS	103, 125
THÜRINGEN	125, 150f.
TRIEST	102, 152

VAL SUGANA	42
WEILER	236
WIEN	99, 103, 107, 140, 142, 171, 214, 217, 223f., 227
WOLFURT	103, 151
WÖLLERSDORF	66
ZÜRICH	133

Bildquellennachweis

- S. 19 Aus: Dornbirn - Garten und Messestadt. Dornbirn o.J., S. 23
- S. 21 Originalzeichnung Hans Dünser
- S. 23 Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Manfred Deix. Aus: Mein Tagebuch 1983-1986. Wien-München 1986. S. 283
Originalunterschrift: "Trotz aller Krisen, Skandale und Fehlentwicklungen hat Österreich gute Chancen für die Zukunft. Unsere jungen Menschen geben Anlaß zu berechtigtem Optimismus. Hansjürgen und Michaela aus Dornbirn."
- S. 29 Aus: Nägele, Hans: Hermann Rhomberg. Wien 1962 (Umschlag)
- S. 39 Aus: Heimat. Volkstümliche Beiträge zur Kultur- und Naturkunde Vorarlbergs. Sonderheft Dornbirn. 7. Jg., Bregenz 1926, S. 182
- S. 42 DMG
- S. 44 (oben) Aus: Hundert Jahre F.M. Hämmerle. Dornbirn 1936, S. 61
- S. 44 (unten) Stadtarchiv Dornbirn
- S. 47 Aus: Hundert Jahre F.M. Hämmerle. Dornbirn 1936, S. 73
- S. 53 Aus: Dreihammer-Werkszeitschrift der Betriebsgemeinschaft F.M. Hämmerle, Dornbirn-Feldkirch, 2. Jg., Heft 7, Juli 1940
- S. 57 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 58 Aus: Dreihammer, 2. Jg. Heft 8, August 1940
- S. 62 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 64 DMG
- S. 70 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 84 VLA, Naumann-Nachlaß
- S. 90 VLA, Naumann-Nachlaß
- S. 93 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 109 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 123 (oben) Landesarchiv Bregenz
- S. 123 (unten) SPÖ-Landesorganisation Vorarlberg, Dornbirn

- S. 127 Reinhard Mittersteiner, Wien/Hard
- S. 135 Reinhard Mittersteiner, Wien/Hard
- S. 136 Reinhard Mittersteiner, Wien/Hard
- S. 139 (oben) Reinhard Mittersteiner, Wien/Hard
- S. 139 (unten) Vorarlberger Wacht
- S. 147 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 159 Franz Katzengruber (Alt-Nationalrat), Dornbirn
- S. 171 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 181 Vorarlberger Wacht, 10.3.1919
- S. 188 (oben), DMG
- S. 188 (unten), DMG
- S. 190 DMG
- S. 192 DMG
- S. 193 Stadtarchiv Dornbirn
- S. 194 beide DMG
- S. 202 DMG
- S. 207 DMG
- S. 211 Olga Lunardon, Rankweil
- S. 215 DMG
- S. 219 Harald Walser, Altach
- S. 222 Harald Walser, Altach
- S. 226 beide Stadtarchiv Dornbirn
- S. 230 Olga Lunardon, Rankweil
- S. 233 Aus: Marsalek, Hans: Die Geschichte des Konzentrations-
lagers Mauthausen. Wien 1974, S. 67
- S. 236 Olga Lunardon, Rankweil

STUDIEN ZUR GESCHICHTE
UND GESELLSCHAFT
VORARLBERGS

1

Wilhelm Stärk	Wesen und Art des Dornbirners <i>Eine Anthologie der schönsten Lesefrüchte</i>
Werner Bundschuh	Kreist das Blut der Ahnen? <i>Zum Bild der Dornbirner Unternehmer im Werk von Hans Nägele</i>
Leo Haffner	„Der Liberalismus bringt keinen Segen“ <i>Martin Thurnher – ein Leben für den Konservativismus</i>
Reinhard Mittersteiner	Die Genossen Handwerker <i>Zur Geschichte der Dornbirner Sozialdemokratie in der Monarchie</i>
Werner Dreier	„Hier gab es keinen Unterschied“ <i>Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in der Ersten Republik</i>
Gernot Egger	Ach, der Stiefel glich dem Stiefel immer . . . <i>Verfolgung oppositioneller Arbeiter im Austrofaschismus und im Nationalsozialismus</i>
Harald Walser	Der Tod eines Staatsdieners <i>Hugo Lunardon und der Nationalsozialismus in Dornbirn</i>

ISBN 3-900754-00-4